

B

Mitschriften einiger Psychologievorlesungen
Windelbands

Heinrich Rickerts vier Hefte seiner Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Wintersemester 1885/86

Zu den Vorlagen und zum Text

Die aus dem Nachlass Heinrich Rickerts stammende Mitschrift der Vorlesung zur Psychologie, die Windelband in Straßburg hielt, besteht aus vier Heften, wie sie auch in Schulen benutzt wurden.¹⁹⁸ Ihre Größe entspricht etwa der Norm A 5. Sie sind in blauer, jetzt etwas verblasster Einbandpappe gebunden. Der Nutzer hat sie in der Mitte einmal längs gefaltet, so dass der entstandene Knick jede Seite in zwei Spalten teilt. In die linke Spalte wurde die Mitschrift eingetragen, die rechte war vermutlich für Notizen vorgesehen, die bei einer späteren Durcharbeitung sich ergeben könnten. Die Halbierung der Seiten hatte noch einen anderen, unmittelbaren Vorteil. Beim schnellen Umblättern konnte sich, wenn kein Löschblatt zur Hand war, ein Abklatsch der noch nicht getrockneten Tinte abbilden, der aber auf die unbeschriebene Spalte traf und daher die beschriebene nicht verschmieren und unleserlich machen konnte. Im dritten Heft ist das sehr deutlich zu sehen.

Vereinzelte Spuren einer späteren Durcharbeitung sind nur im ersten Heft zu sehen. Dazu wurde Bleistift verwendet, während die Mitschriften selbst mit Tinte ausgeführt wurden. Zu der offensichtlich nur im Ansatz unternommenen Durcharbeitung gehören die wenigen Zeilen auf der ersten Seite des ersten Heftes, die zu einem offensichtlich schnell abgebrochenen Versuch gehören, die Gliederungsüberschriften der Vorlesung zusammenzutragen. Die Mitschriften selber beginnen immer erst auf

198 Die Hefte liegen in der Universitätsbibliothek Heidelberg unter folgenden Signaturen:
Heft 1: Heid. Hs. 2740 II A - 33, <https://doi.org/10.11588/diglit.29668>;
Heft 2: Heid. Hs. 2740 II A - 34, <https://doi.org/10.11588/diglit.29669>;
Heft 3: Heid. Hs. 2740 II A - 35, <https://doi.org/10.11588/diglit.29670>;
Heft 4: Heid. Hs. 2740 II A - 36, <https://doi.org/10.11588/diglit.29671>.

Blatt 2. Vermutlich wurde das erste Blatt nicht benutzt, um dort später eine Art Übersicht nachzutragen.

Der blaue Einband trägt die Beschriftung «Windelband Psychologie», bei den Heften zwei bis vier gefolgt von einer römischen Ziffer. Die Zahl der Blätter der einzelnen Hefte schwankt. Die Hefte eins und zwei bestehen aus je 24 Blättern, das dritte Heft umfasst 32, das vierte 28, jeweils ohne einliegende Löschblätter gezählt. Ob das handelsübliche Formate waren oder ob der Nutzer Blätter für andere Zwecke herausgerissen hat, ist unbestimmbar. Im laufenden Text sind jedoch keine Lücken erkennbar, die durch spätere Entfernung eines Blattes entstanden wären.

Der Übergang der Texte über die vier Hefte ist unterschiedlich. Während Heft zwei lückenlos an Heft eins anschließt, zeigen sich bei den anderen beiden Übergängen Textlücken. Im Nachlass Rickert gibt es keine Hinweise auf andere, lose Blätter, die vielleicht benutzt worden waren, wenn ein neues Heft nicht sofort verfügbar war.

Die hier verwendete Nummerierung der Blätter wurde erst kürzlich aus archivalischen Gründen vorgenommen, weshalb auch eingelegte Löschblätter mitnummeriert wurden.

Bei dem vorliegenden Material handelt es sich nicht um eine zu Hause in Ruhe ausgearbeitete Nachschrift der Vorlesungsnotizen, sondern offenkundig um die unmittelbare Niederschrift eines Hörers, der versucht, möglichst viel des Gehörten zu Papier zu bringen. Dies zeigt sich an Satzbaufehlern, am gelegentlichen Telegrammstil und an Abkürzungen, an orthographischen Fehlern und Schwächen der Groß- und Kleinschreibung, an teils unglücklichen Worttrennungen, an eher zufallsbestimmtem Satzzeichengebrauch, möglicherweise auch an der Verwendung in sich widersprüchlicher Rechtschreibregeln, nicht zuletzt auch an der gehetzt wirkenden, teils auch schwer leserlichen Schrift.

Leider findet sich nirgendwo in den Heften eine Datumsangabe. Da Windelband öfters über Psychologie las, muss das Semester der hier wiedergegebenen Vorlesung erschlossen werden. Rickert ging zum Sommersemester 1885 von Berlin nach Straßburg. Im Sommersemester 1888 wurde er unter Windelband promoviert. Im Sommersemester 1886 weilte er in Zürich.

In Rickerts Straßburger Zeit trug Windelband zweimal das Thema Psychologie vor, im Wintersemester 1885/86 und im Wintersemester 1887/88. Rickert hatte also zweimal die Gelegenheit, Windelband zum Thema zu hören. Er hätte dazu noch bei Ziegler im Wintersemester 1886/87 dessen Psychologievorlesungen hören können. Die Hefte tragen aber eindeutig den Namen Windelband.

Es ist nahezu sicher, dass Rickert Windelbands frühere Vorlesung im Wintersemester 1885/86 hörte. Dafür sprechen zwei Punkte. Damals galt Psychologie weithin noch als Teil der Philosophischen Propädeutik, also eher als Einstiegsfach für Anfänger. Zudem treten bei Rickert in der Rechtschreibung einiger Autoren und Fachwörter Fehler auf, die sich bei mündlichem Vortrag ohne Tafelhilfe als anfängertypisch bezeichnen lassen, etwas ‹Herbarth›, ‹Behneke›, ‹Contes› [statt Comte], ‹Piederitz› [statt Piderit], ‹Grassioler› [statt Gratiolet], ‹de Maitre› [statt de Maistre], ‹Mendelsohn› [statt Mendelssohn], ‹Spencer› [statt Spencer], ‹Espina› [statt Espinas] oder ‹Aperception›.

Textgestaltung

Der handschriftliche Text Rickerts soll hier so originalgetreu wiedergegeben werden wie möglich. Es soll nicht versucht werden, durch Extrapolationen den vorgefundenen Text leichter lesbar oder leichter verständlich zu machen. Die Versuchung, das zu unternehmen, ist zwar groß, da manche Sätze unvollständig, schwer verständlich oder gar unverständlich sind. Doch käme das einer Interpretation gleich, die der Gefahr ausgesetzt ist, fehlzugehen. Allerdings wird in zwei Bereichen von diesem Grundsatz abgewichen, der Groß- und Kleinschreibung und der Zeichensetzung. In diesen Fragen ist Rickert offensichtlich nachlässig. Beides sind jedoch Bereiche, bei denen die Eile des Mitschreibens im Diktat zu Fehlern führt, die bedeutungslos sind, und deshalb anzunehmen ist, dass mit den Verbesserungen keine Interpretationslinien vorgegeben werden. Ein selten auftretender dritter Bereich betrifft die Unterscheidung zwischen Laut und Umlaut. In der Eile des Diktats unterlässt Rickert gelegentlich die Kennzeichnung der Umlautzeichen durch Umlautpünktchen. Hier wird vorsichtig nachgebessert.

Alle Einfügungen, die der Herausgeber zum besseren Verständnis dennoch glaubt machen zu dürfen, sind einheitlich in eckige Klammern [] gesetzt worden, so dass der Leser erkennen kann, an welcher Stelle möglicherweise seine eigene Lesart die bessere sein könnte. Runde Klammern () stammen von Rickert selbst.

Rickerts Schrift ist alles andere als gleichförmig. Stellenweise wirkt sie wie die eines Amtsschreibers, der seine Buchstaben samt und sonders vorschriftsmäßig ausführt, an anderen Stellen jedoch nehmen die Schriftzüge arabesken Schwung an, bei dem sich Buchstaben und Buch-

stabenfolgen kurvilinear verschmelzen, oft unter Andeutung oder auch Auslassung weniger wichtiger Zeichen. Dort werden die Schriftzüge gelegentlich zu einem Vexierbild, die den Transkribenten durchaus vexiert haben. Einige Stellen haben sich seiner Auflösung verweigert und werden durch [unleserlich] angegeben.

Rickert richtete sich nicht nach Konrad Dudens *Vollständigem Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache* (1880, Leipzig: Bibliographisches Institut, 1. Auflage). Als er die Grundschule besuchte, waren auch die *Regeln für die deutsche Rechtschreibung zum Gebrauch in preussischen Schulen*, die den Regeln des Dudens größtenteils entsprachen, noch nicht eingeführt. Rickerts Orthographie wird beibehalten. Sie ist nicht einheitlich, und so findet sich etwa <willkürlich> genauso wie <willkührlich>. An manchen Stellen muss offenbleiben, ob das Wort Rickerts orthographischen Vorstellungen entspricht oder ob ein Flüchtigkeitsfehler vorliegt, wie er in einem Diktat kaum zu vermeiden ist. Stellen, an denen die Schreibung heute merkwürdig aussieht, sind markiert mit [!], um zu verdeutlichen, dass kein Übertragungs- oder Setzfehler vorliegt.

Bei Zusammen- oder Getrennschreibungen ist Rickerts Absicht nicht immer eindeutig erkennbar. Hier wird sehr vorsichtig nach heute gültigen Regeln nachgeholfen.

Rickerts Sätze sind oft im Telegrammstil verfasst, also unter Auslassung für das Verständnis unwichtiger Wörter. Gelegentlich ist auch seine Syntax defekt, was wohl ebenfalls aus der Diktatsituation entstanden ist. Beides wird unverändert wiedergegeben, bei größeren Härten mit dem Zeichen [!].

Gleichfalls ist dem vorliegenden Text nicht immer sicher zu entnehmen, an welcher Stelle ein Absatz gewünscht ist. Hier wird vorsichtig nach Plausibilität vorgegangen.

Die Stellen, in denen dem Verständnis entgegenstehende Auslassungen von Buchstaben oder Buchstabenfolgen vorliegen, besonders in den eher unsorgfältig ausgeschriebenen Textstücken, werden diese in eckigen Klammern eingefügt. In gleicher Weise werden auch Abkürzungen ausgefüllt.

*Gliederung*¹⁹⁹ *der Vorlesung zur Psychologie 1885/1886*

- § 1. Der Begriff der Seele.
- § 2. Wissenschaft von den psychischen Thatsachen.

I. [Theil.] Methode der Psychologie.

1. Capitel. Begriff der psychischen Thätigkeit.

- § 3. Die totale Differenz des Psychischen und Physischen.
- § 4. Unterscheidung des äußeren und inneren Sinnes.
- § 5. Das Princip der direkten Bewußtwerdung.

2. Capitel. Das Bewußtsein.

- § 6. Das Bewußtsein als Vorstellungsstärke oder Intensität der Vorstellung.
- § 7. Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit.
- § 8. Das Bewußtsein und das Selbstbewußtsein.
- § 9. Bewußtsein als wirkliches Vorstellen.
- § 10. Die Enge des Bewußtseins.
- § 11. Das Unbewußte.

3. Capitel. Erkenntniß der Thatsachen des Bewußtseins.

- § 12. Innere Wahrnehmung und Beobachtung.
- § 13. Die psychische Deutung physischer Phänomene.
- § 14. Die comparative Psychologie.
- § 15. Die Eintheilung der psychischen Funktionen.
- § 16. Eintheilung der psychol[ogischen] Theorien.

[Heft II]

- § 17. Auffindung der Gesetze.

Zweiter Theil. Individualpsychologie.
[1. Abtheilung.] Vorstellungsmechanismus.

§ 18. Vorläufige Begriffsbestimmungen.

1. Capitel. Von der Empfindung. Was macht den Inhalt aus. Genesis.
Eintheilung nach den Sinnen.

§ 19 Merkmale der Empfindung.

§ 20. Genesis der Empfindung.

§ 21. Die Qualität der Empfindung.

§ 22. Die Intensität der Empfindung.

Zweites Capitel. Die Anschauung.

§ 23. Die Raumschauung.

§ 24. Die Dingauffassung.

§ 25. Die Zeitauffassung.

§ 26. Auffassung des Geschehens.

§ 27. Der Begriff der Wahrnehmung.

Capitel III. Reproduktion und Assoziation der Vorstellungen.

§ 28. Die Reproduktion.

§ 29 [nur das Ende vorhanden]

§ 30 Verkettung und Reihenbildung.

[Heft III]

§ 31 [Diese Bezeichnung fehlt, Text jedoch vorhanden]

IV. Capitel. Das begreifende Bewußtsein.

§ 32. Die Einheit des Bewusstseins.

§ 33. Unterscheidung und Vergleichung.

§ 34. Die unbestimmten Allgemeinen Vorstellungen.

Capitel V. Die Formen der Apperception.

§ 35. Die ergänzende Apperception.

§ 36. Die gliedernde Apperception.

§ 37. Die materiale u[nd] formale Apperception.

6tes. Capitel. Das Selbstbewußtsein.

§ 38. Inhalt des Selbstbewußtsein.

§ 39. Die Genesis des Selbstbewußtsein.

§ 40. Die kritische Funktion des Selbstbewußtseins.

7. Capitel. Das willkürliche Vorstellen.

§ 41. Die willkürliche Aufmerksamkeit.

§ 42. Die willkürliche Erinnerung.

§ 43. Das willkürliche Denken.

[Zweiter Theil. Individualpsychologie]

2te Abtheilung. Trieb und Gefühlsmechanismus

§ 44. Die allgemeinen Eigenschaften der Gefühls- und Willenthätigkeiten.

§ 45. Ursprüngliche Gefühle.

§ 46. Die ersten Triebe.

1. Capitel. Der Associationsmechanismus der Gefühle und Triebe.

§ 47. Reproduktion der Gefühle und Triebe.

§ 48. Das Gesetz der Übertragung.

§ 49. Der sensumotorische Vorgang.

§ 50. Das Begehren.

§ 51. Der Willensimpuls.

§ 52. Das teleologische Grundverhältniß.

2. Capitel. Die Zusammensetzung der Gefühle und Begierden.

§ [53] Das Gesamtgefühl.

§ 54. Die Apperception der Gefühle.

§ 55. Die Complexion der Begierden.

[Heft IV]

§ 56. Die Apperception der Begierde.

§ 57. Die Wahl.

3. Capitel. Die Affecte.

§ 58. Der Begriff des Affectes.

§ 59. Der Ausdruck der Affecte.

§ 60. Die Eintheilung der Affecte.

§ 61. Verhältniß der Affecte zu den Leidenschaften.

4tes Capitel. Eintheilung der Gefühle und Begierden.

§ 62. Primäre und secundäre formale und materiale Gefühle.

§ 63. Externe und interne, exspektative und active Begierden.

§ 64. Das Ichgefühl und der Egoismus.

Dritter Theil. Social-Psychologie.

[ohne Paragraphengliederung]

1. Capitel. Die Gesellschaft

2. Capitel. Die Sprache

3. Capitel. Die kritischen Funktionen des Selbstbewußtseins.

4. Capitel. Das Wahrheitsbedürfniß und Wahrheitsstreben.

5. Capitel. Verantwortlichkeit.

6. Capitel. Das ästhetische Gefühl.

Psychologie der Religion

*Literaturangaben in Windelbands Vorlesung zur Psychologie
1885/86, soweit aufgezeichnet von Rickert*

Angaben sind zusammengestellt und ergänzt vom Herausgeber. Angaben zur jeweils gemeinten Auflage liegen nicht vor, da Titel manchmal sehr summarisch notiert wurden. Es werden daher im Zweifelsfall mehrere Auflagen genannt. Das heißt nicht, dass alle hier genannten Auflagen als solche in der Vorlesung erwähnt wurden.

- Baumann, Julius (1872). *Philosophie als Orientirung ueber die Welt*. Leipzig: S. Hirzel.
- Bell, Charles (1865). *Essays on the anatomy and philosophy of expression as connected with the fine arts* (5. Ed.). London: Henry G. Bohn. (Oder andere Auflage. Bei Rickert wiedergegeben als: *Versuch über die Anatomie und Physiol[ogie] des Ausdrucks* [!]).
- Beneke, Friedrich Eduard (1825 + 1827). *Psychologische Skizzen* (2 Bde.). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Beneke, Friedrich Eduard (1833). *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*. Berlin: Ernst Siegfried Mittler.
- Beneke, <Friedrich> Eduard (1845). *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft* (2. Aufl.). Berlin: E. S. Mittler.
- Beneke, <Friedrich> Eduard (1853). *Lehrbuch der pragmatischen Psychologie oder der Seelenlehre in der Anwendung auf das Leben*. Berlin: E. S. Mittler und Sohn.
- Beneke, Friedrich Eduard (1861). *Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft*. Neu bearbeitet von Johann Gottlieb Dressler (3. Auflage). Berlin: E. Mittler und Sohn.
- Bergmann, Julius (1870). *Grundlinien einer Theorie des Bewußtseins*. Berlin: Otto Loewenstein.
- Brentano, Franz (1784). *Psychologie vom empirischen Standpunkte*. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Carus, Friedrich August (1808). *Geschichte der Psychologie*. Leipzig: Barth und Kummer.
- Comte, Auguste (1830–1842). *Cours de philosophie positive*. (6 Bde.). Paris: Bachelier, Libraire pour les Mathématiques, ab 2. Bd.: Librairie pour les Sciences.
- Darwin, Charles (1872). *Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren*. Stuttgart: Schweizerbarth.

- Domrich, Ottomar (1849). *Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten*. Jena: Friedrich Mauke.
- Drobisch, Moritz Wilhelm (1842). *Empirische Psychologie nach naturwissenschaftlicher Methode*. Leipzig: Leopold Voss.
- Engel, Johann Jakob (1785 + 1786). *Ideen zu einer Mimik* (2 Bde.). Berlin: August Mylius.
- Espinass, Alfred (1872). *Die thierischen Gesellschaften. Eine vergleichend-psychologische Untersuchung*. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Fechner, Gustav Theodor (1860). *Elemente der Psychophysik* (2 Bde.). Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fechner, Gustav Theodor (1876). *Vorschule der Ästhetik* (2 Bde.). Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fechner, Gustav Theodor (1877). *In Sachen der Psychophysik*. Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fechner, Gustav Theodor (1882). *Revision der Hauptpunkte der Psychophysik*. Leipzig: Breitkopf und Härtel.
- Fichte, Johann Gottlieb (1794). *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer*. Leipzig: Christian Ernst Gabler.
- Fichte, Johann Gottlieb (1802). *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre*. Tübingen: Joh. Georg Cotta.
- Fichte, Johann Gottlieb (1802). *Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer* (2. Aufl.). Jena: Christian Ernst Gabler.
- Fortlage, Carl (1855). *System der Psychologie als empirischer Wissenschaft aus der Beobachtung des innern Sinnes* (2 Bde.). Leipzig: F. A. Brockhaus.
- Fries, Jacob Friedrich (1807). *Neue Kritik der Vernunft* (3 Bde.). Heidelberg: Mohr & Zimmer.
- Göring, Carl (1874; 1875). *System der kritischen Philosophie* (2 Bde.). Leipzig: Veit & Comp.
- Golgi, Camillo (1885). *Sulla fina anatomia degli organi centrali del sistema nervoso*. Reggio-Emilia: S. Calderini. (Estratto dalla *Rivista sperimentale di freniatria e di medicina legale*, anno VIII, IX, XI, 1882–83–85). (Unsicher, ob dies gemeint ist).
- Gratiolet, Pierre (1865). *De la physionomie et des mouvements d'expression*. Paris: J. Hetzel.
- Hamilton, William (1859 + 1860). *Lectures on metaphysics and logic* (4 Bde.). Edinburgh: W. Blackwood and Sons.

- Harless, Emil (1876). *Lehrbuch der plastischen Anatomie für Academische Anstalten und zum Selbstunterricht* (2. Aufl.). Stuttgart: Ebner & Seubert.
- Herbart, Johann Friedrich (1824; 1825). *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik* (2 Bde.). Königsberg: August Wilhelm Unzer.
- Herbart, Johann Friedrich (1850). *Psychologie als Wissenschaft, neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik* (2 Theile). (Johann Friedrich Herbart's Sämmtliche Werke 5 + 6). Leipzig: Leopold Voss.
- Kant, Immanuel (1762). *Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren*. Königsberg: Johann Jakob Kanter.
- Kant, Immanuel (1790). *Critik der Urtheilskraft*. Berlin: Lagarde und Friederich.
- Kant, Immanuel (1798). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Riga: Nicolovius.
- Kant, Immanuel (1800). *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht* (2. Aufl.). Königsberg: Friedrich Nicolovius. (Vielleicht stattdessen gemeint: Metz, Andreas (1808; 1814). *Grundriß der Anthropologie in pragmatisch-psychologischer Hinsicht als Leitfaden seiner seitherigen, über Kant's pragmatische Anthropologie gehaltenen, und noch ferner zu haltenden Vorlesungen* (2 Bde.). Würzburg: Rienner; Würzburg: Nitribitt.)
- Kries, Johannes v. (1882). Ueber die Messung intensiver Grössen und über das sogenannte psychophysische Grundgesetz. *Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie*, 6, 257–294.
- Lange, Friedrich Albert (1865). *Die Grundlegung der mathematischen Psychologie. Ein Versuch zur Nachweisung des fundamentalen Fehlers bei Herbart und Drobisch*. Duisburg: Falk & Volmer.
- Lange, Friedrich Albert (1866). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart*. Iserlohn: J. Baedeker.
- Lange, Friedrich Albert (1873). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* (Bd. 1) (2. Aufl.). Iserlohn: J. Baedeker.
- Lange, Friedrich Albert (1875). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* (Bd. 2) (2. Aufl.). Iserlohn: J. Baedeker.
- Lange, Friedrich Albert (1877). *Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart* (3. Aufl., 2. Bd.). Iserlohn: J. Baedeker.

- Lazarus, Moritz & Steinthal, Heymann (1860). Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, 1, 1–73.
- Lazarus, Moritz & Steinthal, Heymann. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*. Seit Bd. 1, 1860.
- Leibniz, Gottfried Wilhelm (1866). Principes de la nature et de la grâce fondés en raison. In Paul Janet (Hrsg.), *Oeuvres philosophiques de Leibniz*, (2. Bd., S. 608–617). Paris: Librairie Philosophique de Ladrange.
- Lotze, <Rudolph> Hermann (1856; 1858; 1864). *Mikrokosmos. Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit. Versuch einer Anthropologie* (3 Bde.). Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, <Rudolph> Hermann (1874). *System der Philosophie, 1. Theil: Logik – Drei Bücher vom Denken, vom Untersuchen und vom Erkennen*. Leipzig: S. Hirzel.
- Lotze, <Rudolph> Hermann (1883). *Grundzüge der Logik und Encyclopädie der Philosophie. Dictate aus den Vorlesungen*. Leipzig: S. Hirzel.
- Maudsley, Henry (1870). *Die Physiologie und Pathologie der Seele*, übersetzt von Böhm. Würzburg: A. Stuber.
- Mendelssohn; Moses (1819). *Morgenstunden, oder, Vorlesungen über das Daseyn Gottes* (Th. 2, gesammelte Werke, Bd. 7). Ofen: Burian.
- Meyer, Jürgen Bona (1870). *Kants Psychologie*. Berlin: Wilhelm Hertz.
- Mill, James (1829). *Analysis of the phenomena of the human mind* (2 Bde.). London: Baldwin and Cradock
- Mill, James (1869). *Analysis of the phenomena of the human mind* (2. Aufl., 2 Bde.). London: Longmans, Green, Reader, and Dyer.
- Müller, Ferdinand August (1882). *Das Axiom der Psychophysik und die psychologische Bedeutung der Weber'schen Versuche. Eine Untersuchung auf Kantischer Grundlage*. Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- Müller, Georg Elias (1878). *Zur Grundlegung der Psychophysik. Kritische Beiträge*. Berlin: Theobald Grieben. (Bibliothek der Wissenschaft und Literatur, 23. Bd.).
- Müller, Johannes (1826). *Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtsinnes des Menschen und der Thiere nebst einem Versuch über die Bewegung der Augen und über den menschlichen Blick*. Leipzig: C. Knobloch.
- Nahlowky, Joseph Wilhelm (1862). *Das Gefühlsleben dargestellt aus praktischen Gesichtspunkten, nebst einer kritischen Einleitung*. Leipzig: Louis Pernitzsch.

- Nahlowky, Joseph W. (1884). *Das Gefühlsleben in seinen wesentlichsten Erscheinungen und Bezügen* (2. Aufl.). Leipzig: Veit.
- Pflüger, Edward Friedrich Wilhelm (1853). *Die sensorischen Functionen des Rückenmarks der Wirbelthiere, nebst einer neuen Lehre über die Leitungsgesetze der Reflexionen*. Berlin: August Hirschwald.
- Piderit, Theodor (1858). *Grundsätze der Mimik und Physiognomik*. Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Piderit, Theodor (1867). *Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik*. Detmold: Klingenberg.
- Reinhold Karl Leonhard (1789). *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens*. Prag und Jena: C. Widtmann und I. M. Mauke.
- Reinhold, Karl Leonhard (1795). *Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens* (2. Aufl.). Prag: C. Widtmann und I. M. Mauke.
- Schmid, Carl Christian Erhard (1791). *Empirische Psychologie*. Jena: Cröker.
- Schmid, Carl Christian Erhard (1796). *Empirische Psychologie* (2. Aufl.). Jena: Cröker.
- Siebeck, Hermann (1880 + 1884). *Geschichte der Psychologie* (2 Bde.). Gotha: Friedrich Andreas Perthes.
- Siebeck, Hermann (1880). *Geschichte der Psychologie. 1/1: Die Psychologie vor Aristoteles*. Gotha: Friedrich Andreas Perthes.
- Siebeck, Hermann (1884). *Geschichte der Psychologie. 1/2: Die Psychologie von Aristoteles bis zu Thomas von Aquino*. Gotha: Friedrich Andreas Perthes.
- Sigwart, Christoph (1873; 1878). *Logik* (2 Bde.). Tübingen: H. Laupp.
- Steinthal, Heymann (1871). *Einleitung in die Psychologie und Sprachwissenschaft*. Berlin: Ferd. Dümmler.
- Tetens, Johann Nicolas (1777). *Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung* (2 Bde.). Leipzig: M. G. Weidmanns Erben und Reich.
- Ulrici, Hermann (1866). *Leib und Seele. Grundzüge einer Psychologie des Menschen*. Leipzig: T. O. Weigel.
- Ulrici, Hermann (1874). *Gott und der Mensch, Bd. I.: Leib und Seele, Grundzüge einer Psychologie des Menschen* (2. Aufl.). Leipzig: T. O. Weigel.
- Volkman Ritter von Volkmar, Wilhelm (1875; 1876). *Lehrbuch der Psychologie vom Standpunkte des Realismus und nach genetischer Methode* (2 Bde.). Coethen: Otto Schulze.
- Weber, Ernst Heinrich (1846). Der Tastsinn und das Gemeingefühl. In Rudolph Wagner (Hrsg.), *Handwörterbuch der Physiologie mit Rück-*

- sicht auf physiologische Pathologie* (Bd. 3 /2, S. 481–588). Braunschweig: Friedrich Vieweg.
- Wundt, Wilhelm (1874). *Grundzüge der physiologischen Psychologie*. Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Wundt, Wilhelm (1877). Ueber den Ausdruck der Gemüthsbewegungen. *Deutsche Rundschau*, 11, 120–133.
- Wundt, Wilhelm (1880). *Grundzüge der physiologischen Psychologie* (2 Bde., 2. Aufl.). Leipzig: Wilhelm Engelmann.
- Zeller, Eduard (1882). Ueber die Messung psychischer Vorgänge. *Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus dem Jahre 1881. Philosophische und historische Abhandlungen III*, 1–16.
- Zeller, Eduard (1882). Einige weitere Bemerkungen über die Messung psychischer Vorgänge. *Sitzungsberichte der königlich preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Jahrgang 1882*, 295–305.
- Zimmermann, Robert (1858). *Aesthetik*. Wien: Wilhelm Braumüller.
- Zimmermann, Robert (1865). *Allgemeine Aesthetik als Formwissenschaft*. Wien: Wilhelm Braumüller.

Rickert

Windelband

Psychologie²⁰⁰

200 Rickerts erstes Heft mit Mitschriften enthält 24 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung.

| Einleitung²⁰¹

I Blatt 1r

§ 1 Der Begriff der Seele § 2 Die Wiss[enschaft] von den psychischen Thatsachen.

Erster Theil.

Die Methode der Psychologie

I. Cap. Der Begriff der psychischen Thätigkeit. / [leer]

1v

| In dem Ausdruck Seelenlehre sind vorausgesetzt, daß es Seele gebe und I Bl. 2r
ferner, daß dies Objekt wissenschaftlich erkennbar sei.

§ 1. Begriff der Seele.

Seele, das Wort für eine sehr geläufige, aber sehr schwer zu fixierende Vorstellung. Wie kommen wir zur Vorstellung der Seele. Die ältesten Vorstellungen weisen hin auf eine den Körper bewegende Kraft. Wir sehen Körper sich bewegen, ohne und nur mit äußerer Veranlassung, u[n]beseelte u[nd] beseelte [!].

Begriff des Lebens scheint ein Princip der selbstaendigen Bewegung vorauszusetzen. Dieses Princip hat man Seele genannt. Hierzu tritt der Unterschied des lebenden und des todten Körpers. Vorstellung von einer Abtrennbarkeit der Lebenskraft, welche zeitweise den Körper bewegen [!] und ihn beleben [!]. /

Ferner, Vorstellung vom Schlaf hat diese Meinung bestärkt. Im Schlaf träumt der Mensch. Es scheint, daß der Körper damit nichts zu thun haben könne, die Seele sei ausgewandert und habe es erlebt. Was nimmt nun die Seele bei dieser Auswanderung mit sich. Den Körper nicht. Ihr haften also einige nur der Seele angehörigen Thätigkeiten der Seele an [!]. 2v

Populäre Vorstellung also:

- 1) Princip des Lebens
 - 2) Träger einer Reihe von Thätigkeiten
- machen den Begriff der Seele aus.

Auf fast allen Gebieten Geschick der men[s]chlichen Erkenntniß, daß man überall der [!] vom [!] der Vorstellung innerer Bewegungsprincipien zurückgekommen ist. Magnet hatte in früherer Vorstellung eine Seele. Der Proceß der Entseelung der Natur ist durch die Wissenschaft voll- | I Bl. 3
zogen worden. Wir sehen heute keinen Punkt, wo dieser Proceß eine

201 Die wenigen Zeilen auf Blatt 1 sind mit Bleistift, nicht wie alles andere mit Tinte geschrieben. Vermutlich ist es ein später hinzugefügter Ansatz, die Strukturierung der Vorlesung zusammenzufassen. Nach fünf Zeilen wurde der Versuch jedoch eingestellt.

Grenze finden müßte. Wir haben I) keine Veranlassung mehr, in der Seele die den Körper bewegende Kraft zu sehen.

Können wir ferner die Seele als Träger von Thätigkeiten betrachten. Diese Thätigkeiten als solche sind uns bekannt. Was aber die Seele sei, das ist nicht eine Thatsache, auf die wir als den Ausgangspunkt hinweisen. Es bedürfte zunächst einer Untersuchung, ob die Thätigkeiten einen gemeinsamen Träger habe[n] und ob nicht der Körper der Träger sein könne. So kommen wir also nicht weiter. Wir setzen voraus, was noch bewiesen werden soll. Wir haben kein Recht, die Seele als eine vom Körper verschiedene Substanz zu bezeichnen. Wir können nur sagen: wir wüßten nicht, ob der Sprachgebrauch Recht hat, wenn / er von Seelenthätigkeiten spricht. Wir müssen erst die Funktion untersuchen, ehe wir die Seele leugnen, oder annehmen.

Wir müssen also unsere Wissenschaft die Lehre von den psychischen Funktionen nennen. Im allgemeinen wissen wir, was wir damit meinen. Den Begriff Seele lassen wir in suspenso.

§ 2. Wissenschaft von den psychischen Thatsachen.

Wenn es eine Wissenschaft hiervon geben soll, müssen diese Thatsachen sowohl constatarbar als mit einander vergleichbar sein. Zunächst lediglich beschreibende Wissenschaft. Eine weitere Arbeit wird einem solchen Thatsachenmaterial gegenüber [Verb fehlt, ‹annehmen›?...], daß zwischen ihnen Causalverhältnisse existieren. Dann müssen wir diese [gestr.: allgemein] Verhältnisse auf allgemeine Formen, Gesetze | bringen. So wird es eine theoretische Psychologie geben können.

Drittens kann man noch den ganzen Complex der Thatsachen u[nd] Gesetze metaphysisch zu erklären suchen. Rationale Ps[ychologie] im Gegensatz zur empirischen. Diese Möglichkeit müssen wir noch dahin gestellt sein lassen, ehe wir nicht wissen, ob und welchen Seelenbegriff wir finden.

Geschichte der Psychologie. Carus sehr allgemein und wenig instructiv. Siebeck, Geschichte der Psycholog[ie].

I. [Theil] Methode der Psychologie.

Zunächst müssen wir genau feststellen, was wir unter seelischen That-sachen verstehen.

1. Cap[itel]. Begriff der psychischen Thätigkeit.

Fragt man sich nach / einem allgemeinen Merkmal, so kann das direkt aus der Erfahrung nicht angegeben werden. Das Psychische steht in dieser Hinsicht nicht vereinzelt da. Wir fassen eine Reihe von einzelnen Eindrücken zusammen unter dem Ausdruck Farben. Das gemeinsame Merkmal können wir nicht angeben. Jedes einzelne ist durchaus einfach. Dasselbe gilt von den Tönen, und doch haben wir die feste Überzeugung, daß Farben unter sich vergleichbarer sind als Farben mit Tönen. (Sigwart, Logik. § 7, Lotze § 14). Im Inhalt steckt das gemeinsame nicht. In einem ähnlichen Verhältniß befinden wir uns dem Psychischen gegenüber. | Wir schlagen hier den Weg der negativen Definition ein. Wir finden sie in der Verneinung des Psychischen. 4v
I Bl. 5r

§ 3. Die totale Differenz des Psychischen und Physischen.

Die Seele wir[d] schon bei Sokrates immer negativ definirt. Alles, was man mit Körpern vornehmen könne, gelte nicht von ihr. Plato nennt sie das Unzusammengesetzte. Vor unserer Erfahrung sondert sich das ganze Gebiet in das Körperliche und Unkörperliche. Es besteht eine totale Unvergleichbarkeit. Wie eine eine [!] relative Unvergleichbarkeit zwischen Farbe und Ton besteht. Wir können die Unvergleichbarkeit darauf zurückführen, daß wir in allen physisches [!] etwas räumliches [!] finden.

Diese negative Definition mag einleuchtend / und richtig sein, fruchtbar ist sie nicht. Der Ausdruck mag genügen zur Abgrenzung. Einsicht in die Erkenntniß ist damit nicht gewonnen. Auch der Begriff des Aristoteles als Zweck, der sich im Leibe realisiere, den Körper gebraucht, ist nur ein Beziehungsbegriff, giebt nichts positives. Dies finden wir vielleicht, wenn wir der Analogie nachgehen. 5v

§ 4. Unterscheidung des äußeren und inneren Sinnes.

Bei Farben und Tönen läßt sich das allgemeine nicht im Inhalt derselben finden. Wir können sie definiren, wenn wir an das Organ denken, durch

welches sie uns zum Bewußtsein kommen. Wir definiren sie durch die
I Bl. 6r formale Bestimmung der Art, wie sie uns | zur Wahrnehmung gelangen.

Der Gegensatz von äußern und innern Sinn tritt uns zum erstenmale bei Locke entgegen. Sensation und Reflexion ist der Gegensatz. [Einschub: Tetens: Versuche über die menschliche Natur und ihre Entwicklung.] Der äußere Sinn umfaßt alle die Wahrnehmung[en], die uns nur zukommen durch unseren Körper und uns nur unterrichten über Zustände anderer Körper. Der innere Sinn diejenigen, die nicht an ein Organ gebunden uns unterrichten von unseren eigenen inneren Zuständen. Es scheint, als sei die Unterscheidung nicht ganz genau.

Eine Überlegung, die Locke schon selbst angestellt hat: daß eine Reihe von Eigenschaften nicht an den Dingen haften, sondern nur durch das Subjekt zu stande kommen. Die bestimmten Qualitäten, wie weit haften sie dem Gegenstand selbst / an? Ein Körper ist roth. Was soll ich mir unter roth denken, wenn ihn Niemand sieht. Ein Körper, der die Eigenschaft hat, nur die Lichtwellen zu reflektiren, die, wenn sie das Auge treffen, die Vorstellung roth erregen. Roth giebt es also nur in vorstellenden Wesen. Das Ohr wird uns niemals die Täuschung bereiten, ein Ton sei eine [gestr.: Täuschung der G] Eigenschaft der Geige. Wenn also äußere Sinne die Erkenntniß der äußeren Dinge lehren und die äußeren Dinge nicht die sind, wie wir sie erkennen, wie ist dann die Lockesche Definition aufrecht zu erhalten?
6v

Die Tendenz der Betrachtung läuft darauf hinaus zu zeigen, daß das,
I Bl. 7r was wir wahrnehmen, immer nur | unser eigener Zustand ist. Später Kant. So war der äußere Sinn in den inneren aufgelöst. Schon in seiner Dissertation sagte Kant, daß die Form des äußeren Sinnes der Raum, des inneren die Zeit sei.

Fries hat in «neuer Kritik der Vernunft» I § 21–28 definirt inneren Sinn als Fähigkeit, sich seiner Zustände bewusst zu sein.

Herbarth [!], Psych[ologie] als Wissenschaft, setzte den Begriff des inneren Sinnes dem der Aperception [!] gleich.

So muß man andere Versuche machen, um zu einer Definition zu gelangen.

Fortlage, System der Psychologie. I § 3.

Der innere Sinn umfaßt alle die primären Vorstellungen, die nur in einem, der äußere, die in mehreren Bewußtseins seien. Wenn ich etwas
7v sehe, höre, so kann dies / auch von andere[n] gesehen und gehört werden. Von meinen Gefühlen kann niemand etwas wahrnehmen, es sei denn durch Analogieschlüsse, aus meinen Bewegungen und Worten. Aber auch diese Theorie ist nicht aufrecht zu erhalten. Zahnschmerz rechne ich

unter die nur durch körperliche Organe zugegangenen Empfind[ung]en u[nd] s[o] w[eiter] und doch kann von ihm nur mein Bewusstsein getroffen werden.

§ 5. *Das Princip der direkten Bewußtwerdung.*

Die große Masse der Wahrnehmung ist für alle Subjekte wahrnehmbar, welche dieselbe physische Vermittlung haben. Eine Saite schwingt. Wir können das wahrnehmen durch Sehen, durch Hören (Bewegung des Äthers u[nd] der Luft) durch Fühlen mit dem Finger. Wir gewinnen | drei I Bl. 8r verschiedene Vorstellungen und erst durch unsere Denkfähigkeit führen wir sie auf ein Objekt zurück. Wo aber die Vermittlungen für andere Organe ausgeschlossen sind, ist die Wahrnehmung auf einen beschränkt.

Wir erfahren die Außenwelt nur indirekt. Wir wissen von ihr nur insofern, als sie Veränderungen in uns hervorruft. Das wahrnehmende Bewußtsein bezieht sich auf die Außenwelt nur indirekt durch Vermittlung von Vorstellungen. Das Psychische ist im Gegensatz zum Physischen das Objekt unmittelbarer direkter Bewußtwerdung. In der verschiedenen Form der Bewußtwerdung besteht der Unterschied des Physischen und Psychischen. Das Bewußtsein bezieht sich auf das Psychische direkt, auf das Physische indirekt. /

8v

Der Begriff des Bewußtseins ist der nächste Begriff, der erläutert werden muß.

2. Capitel. Das Bewußtsein.

Vielleicht bei keinem Wort tritt die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Sprache so scharf hervor, wie bei diesem Wort. Besonders nach 2 Richtungen abgelenkt. Es wird auf die Energie der sinnlichen Beobachtung angewendet. Wir reden, wo sehr lebhaft Thätigkeiten des Denkens vorhanden, von einem nicht bei sich sein. Im erwachsenen Mensch[en] tritt das Bewußtsein in der Form des Selbstbewußtseins meist entgegen, und die Sprache identificirt dies meist. Der Ausdruck sich bewußtsein sehr geläufig.

Alles Bewußtsein besteht in irgend einer Form des Vorstellens einer undefinirteren Thätigkeit. Was ist nun das spezifische Merkmal der bewußten Vorstellung?

Entweder man sucht das Wesen in der Thätigkeit der Vorstellung oder in einem inhaltlichen Merkmal.

I Bl. 9r | Die Form kann entweder in einer quantitativen oder qualitativen Art gesucht werden.

- 1) Besondere Stärke
- 2) besondere Art der Vorstellungsfunktion
- 3) [gestr.: Inhalt] Nebenfunktion

Die geläufigste ist die Meinung, daß es einer besonderen Intensität der Vorstellung bedürfe.

*§ 6. Das Bewußtsein als Vorstellungsstärke oder
Intensität der Vorstell[ung].*

Dies kann bewiesen werden, wenn man nachweist, daß derselbe Gegenstand von uns mit verschiedener Intensität vorgestellt werden könnte.

Herbarth [!] hat diesen Gedanken an die Spitze seiner Psychol[ogie] gestellt. Nur in § 7–9 hat er kurz auf diese gewöhnliche Auffassungsweise hingewiesen. Ebenso hat Beneke ohne Kritik die Psychol[ogie] darauf gegründet. Lehrbuch § 33. Psychol[ogische] Scizzen. So können wir uns eine Reihe von der geringsten bis zur stärksten Intensität vorstellen

$f_1a \ f_2a \ f_3a \ \dots$

9v So könnte bei f_3a die Bewußtseinschwelle sein. /

Man deutet darauf hin, wir erlebten so etwas beim Einschlafen. Die Vorstellungen würden immer schwächer, bis sie sich ganz verlören.

Lotze hat im Mikrokosmos [!] I Band die Position einer eingehenden Kritik unterworfen. Beim sinnlichen Eindruck handelt es sich um die Lebendigkeit, Stärke eines Tones, Geruchs u[nd] s[o] w[eiter]. Darin besteht die Verschiedenheit der Intensität, daß sie sich in größerer Klarheit und Deutlichkeit darstellt. Aber diese Intensität der sinnlichen Lebendigkeit betrifft den Inhalt, nicht die Vorstellungsthätigkeit. Die Intensität gehört zum Inhalte mit, diesen Inhalt können wir nicht noch mit verschiedener Intensität vorstellen.

Man spricht von der Verblassung in der Erinnerung. Denke ich mir in meiner Erinnerung einen Ton schwächer, so ist meine Erinnerung nicht mehr richtig.

I Bl. 10r | Wodurch unterscheiden sich deutliche Vorstellungen von undeutlichen? Durch ihren Inhalt. Die Veränderung | besteht nicht in größerer Stärke, sondern in Bereicherung. Ich sehe nicht stärker, sondern mehr. Wo von verschieden[er] Klarheit u[nd] Deutlichkeit die Rede ist, ist auch der Inhalt verschieden. Nur weil sie auf dasselbe Objekt bezogen werden, ist die Verwirrung entstanden.

Die Fragen nach der Schwelle sind also in diesem Sinne nicht zu behandeln. Wohl aber kann es im Bewußtsein verschiedene Intensitäten geben, aber nicht Intensitäten des Vorstellens.

Herbarth [!] suchte auf Grund seines Fundaments der Psych[ologie] die Anwendung der Mathematik auf ihre Theorie zu geben. Statik u[nd] Mechanik der Vorstellungen. Zwei Vorstellung[en] $a > b$. Sie drängen sich und verlier[en] an Intensität so viel, als b besitzt.

$$b/a + b \quad a/a + b$$

Albert Lange: Grundlegung der mathematischen Psychologie. / Die numerische Bestimmung hat bei [gestr.: sy] [p]sychischen Vorstellungen überhaupt keinen eindeutigen Sinn wie etwa die von Kräften.

10v

§ 7. Das Bewußtsein als unterscheidende Thätigkeit.

Was ist Klarheit und Deutlichkeit in Vorstellungen? Alles bewußte Vorstellung beruhe auf Unterscheidung.

Ulrici: Leib u[nd] Seele, S. 274. hat diese Ansicht ausführlich behandelt. Schon der tropische Ausdruck der Helligkeit führt nur zu dieser Betrachtung. Fortlage hat die Frage aufgeworfen, was das tertium comparationis sei: ebenso wie nur im Licht die Dinge unterschieden werden können, ebenso nur das Bewußtsein unterscheidet.

Aber das Bewußtsein ist die Voraussetzung des Unterscheidens. Wir brauchen den Ausdruck unterscheiden in sehr verschieden[em] Sinne. (Kant: über die falsche Spitzfindigkeit). Fortlage meint: wir sagen vom Magneten, er unterscheide. Kant: ein Hund unterscheide zwischen Brot und Braten. Beidesmal sind es verschiedene Reaktionen | auf verschiedene Veranlassungen. In diesem allgemeinen Sinne haben alle Dinge die Fähigkeit zu unterscheiden. Wenn es mit dem Bewußtsein in Verbindung gebracht wird, so dürfen wir Unterscheidungen als Akte fassen, durch die eingesehen wird die Verschiedenheit zweier Vorstellungsinhalte. Physisch unterscheiden, und logisch unterscheiden. Das psychologische Unterscheiden kann nur da stattfinden, wo schon Bewußtsein vorhanden ist. Durch unterscheiden [!] entsteht nicht das Bewußtsein, sondern umgekehrt ist Unterscheiden erst möglich bei bewußten Vorstellungen.

I Bl. 11

Ferner, wäre das Bewußtsein nur durch unterscheiden [!] möglich, so könnte gar kein Bewußtsein zu Stande kommen (Göring: System der kritischen Philos[ophie]). Wenn ein Ding die Vorstellung in Anspruch nimmt, dann wird garnichts anderes vorgestellt. Wenn wir bei jedem Dinge nachdenken wollten, was es nicht ist, so müßten wir bei jeder Vorstellung eine unendliche Reihe von negativen Vorstellungen knüpfen.

11V Vielmehr können wir jeden Vorstellungsinhalt von allen / übrigen unterscheiden. Faktisch wird nicht fortwährend unterschieden. Unterscheiden tritt nicht ein bei f[r]üheren Stufen des Bewußtseins. Wenn wir von einem Kinde meinen, es unterscheidet, so mein[en] wir das im physischen Sinne. Das psychologische Unterscheiden kommt erst sehr viel später. Ob bei seinem Hunde auch das Urtheil gebildet wird: Brot ist kein Braten, das ist offene Frage [!]. Wir können in unserem eigenen Bewußtsein constatiren, daß beide Arten von Unterscheidung stattfinden.

Jene Paralle[le] mit der Helligkeit braucht man nur zu Ende zu denken, um zu sehen, daß Bewußtsein und Unterscheidung nicht identisch sind. Es giebt kein Sehen ohne Helligkeit. Bewußtsein ist *conditio sine qua non* des Unterscheidens.

§ 8. Das Bewußtsein und das Selbstbewußtsein.

I Bl. 12R Es giebt im Bewußtsein ein[en] constanten Inhalt, das Selbst, und das mache das Bewusstsein aus. Bewußtsein sei nicht möglich ohne Selbstbewußtsein. In der That, bei den meisten Funktion[en] werden wir die Nebenvorstellung, daß etwas uns bewußt sei, hervorrufen können | «ich sehe.» Da fällt schon das Subjekt hinein. Selbst wenn ich es in andere[r] Form ausspreche, kommt die Nebenvorstellung hinzu. Das Selbstbewußtsein ist eine constante Begleiterscheinung, die jeden Augenblick hinzu treten kann. Sie ist sogar constanter als die Funktion des Unterscheidens. Danach giebt es Fälle, wo wir volles Bewußtsein in Anspruch nehmen und doch das Selbst vergessen. Jede heftige Erregung setzt uns «außer uns». Bei abstraktem Nachdenken vergessen wir uns. Jeden Augenblick kann uns das Ich wieder einfallen. Beim landschaftlichen oder künstlerischen Genuß besteht der Genuss gerade im Vergessen des Ich. Also das Ich ist zwar al[1]gemeine Begleiterscheinung, aber es braucht nicht hinzuzutreten. Beim Kinde vollends, wo wir die Genesis des Selbstbewußtseins beobachten können, müssen wir Bewußtsein ohne Selbstbewußtsein annehmen. Ebenso beim Thier.

(Fichte behauptete Identität des Bewußtseins u[nd] Selbstbew[ußtseins]. Wissenschaftslehre. Angedeutet schon durch Reinhold: Versuch einer neuen Theorie des [menschlichen] Vorstellungsvermögens. / Fundament. Bergmann: Grundlinien einer Theorie des Bewußtseins.

12V Göring. Baumann: Phil[osophie] als Orientierung über die Welt, S. 113.)

Herbarth [!]: Psychologie § 16. Ges[ammelte] W[erke] B[and] 5.: eine Vorstellung ist im Bewußtsein, ist etwas anderes, [!] als ich bin mir einer Sache bewusst.

§ 9. *Bewußtsein als wirkliches Vorstellen.*

(Volkmann R[itter] v[on] Volkmar, Lehrbuch der Psychologie)

Das Wort Vorstellung hat Doppelbedeutung. Bezeichnend den Akt sowohl als den Inhalt. Vorstellung, die jemand entwickelt u[nd] hat.

Führt der Vorstellungsinhalt ein von dem Akt des Vorstellens unabhängiges Dasein?

Das Gedächtniß führt zur Bejahung dieser Frage. Wenn ich an ein Ding, das ich in der Erinnerung habe, nicht denke, muß es doch existiren in meiner Vorstellung. Wir haben alle Vorstellungen, ohne sie vorzustellen. Wir würden sie potentielle Vorstellungen nennen.

Herbarth [!] hat sie als ein Streben vorzustellen bezeichnet, was mit seiner Kräftetheorie zusammenhängt.

Wir nennen die[s] Bewußtsein die Summe der in jedem Augenblick vorhanden(en), wirklichen Vorstellungen. (Herbarth § 16).

| Daher sprechen wir nun dem Träumenden ein Traumbewußtsein zu. I Bl. 13
Bewußtsein ist jedesmal bestimmten Inhalts. Ist dieser Inhalt mannigfaltig faltig [!], dann erweist sich das Bewußtsein unterscheidend, und ist das ich betheiligt, dann erweist es sich als Selbstbewußtsein.

§ 10. *Die Enge des Bewußtseins.*

Voraussetzung der Definition: von all den potentiellen Vorstellungen kommen immer nur sehr wenige im Bewußtsein vor. Für alle unsere Sinne sind fortwährend Reize vorhanden, die, wenn sie die Aufmerksamkeit treffen, in's Bewußtsein treten können. Nur wenige kommen in das wirkliche Bewußtsein hinein. Wie kommt es nun, daß von den tausendfachen möglichen grade diese in'[s] Bewußtsein kommen. Nach welchen Gesetzen vollzieht sich diese Auswahl? Bezeichnen denselben Raum, so sind die Wände variabel bei verschiedenen Zeiten und verschiedenen Menschen. Die Enge des Bewußtseins ist bei dem «beschränkten» Menschen besonders groß.

Was ist nun der vom Bewußtsein nicht beleuchtete Raum. /

13v

§ 11. *Das Unbewußte.*

Giebt es unbewußte psychische Wirklichkeit? Die Frage ist wichtig, denn die ganze Methode d[er] Ps[ychologie] wird davon beeinflußt. Giebt es unb[e]w[ußte] ps[ychische] V[orstellungen], so kann das Bewußtsein nicht ausreichen, die Erkenntniß des psychischen zu vollenden.

Der Begriff des Bewußtseins ist jungen Datums. Also auch der des Unbewußten. Schon bei Locke kam die Frage, ob man unbewußte Ideen haben können [!]. Er hat sie geleug[ne]t. II 1. § 9. Auch heute die engl[ische] Associationsps[ychologie]. James Mill. Analysis.

Später hat Leibnitz [!] den Begriff entdeckt. [Einschub: petit[e] perception]. Versuchte die Abnahme des Bewußtseins durch allmäh[lig[e] Abnahme bis zur unendlich kleinen Intensi[tät] reduc[irt] (Salomon Maimon Theorie unbewußte Vorstellung Differentiale des Bewußtseins.) Fichte: «secundärer Charakter des Bewußtseins». Mehrfach Hypot[h]ese des Unbewußtsein: Schopenhauer: Bewußtsein secundärer Akt, der zum Willen hinzutritt. Hartmann. Kritik: Brentano: Psychol[ogie] vom emp[irischen] Standpunkt. S.137.

Welches sind die Gründe, die zur Annahme des Unbewußten führen? Die Beweisführung durch verschiedene Intensität[en] fällt weg. Sonst 2 Gruppen. Unbewußtes nicht wahrnehmbar, nur erschließbar | entweder : Für Erklärung bestimmter Zustand[e] annehmen, das Unbew[ußte] als Ursache unerläßlich oder Ann[a]hm[e] als Wirkung unerläßlich.

Wir schließen auf die Existenz unbewußter psychischer Erscheinungen als Ursachen oder Wirkungen. Hauptsächlich causalere Rückschluß auf die Ursache. Könnte ein strikter Schluß gegeben werden, so wäre die Annahme eben so zwingend, wie die des Äthers zur Erklärung der Lichterscheinungen.

Ulrici hat darauf hingewiesen, daß man durch eine Straße gehen kann in Unterhaltung begriffen und daß einem sStunden [!] später einfällt, daß man etwas gesehen hat. Man muß doch annehmen, daß die Wahrnehmungsreize als psychische schon vorhanden gewesen sind, wenn sie Objekte der Erinnerung werden. Die Reize beharren also und dies Beharren kann nicht lediglich physisch gewesen sein. Brentano sagt: es ist niemals vollständig sicher, daß man die betreffende[n] wirklich auch gehabt hat. Man weiß später nur nicht mehr, daß sie nur ein[e] erinnerte Vorstellung ist. Aber man fragt oft in der Unterhaltung Wie ? und giebt dann sofort die Antwort. Das Nichtgehörte fällt einem also ein. /

Hier kann man nicht annehmen, daß man die Frage so schnell vergessen. Hier sind also die Laute als unbewußthe [!] psychische Zustände erzeugt worden und erst, in dem sich die Aufmerksamkeit darauf richtet, treten sie ins Bewußtsein. Beim Gesichtssinn kann man nie wissen, wie lange die Nachbilder dauern. Nicht so beim Ohr. Nachzählen. Eine Uhr schlägt. Man wird erst in der Mitte aufmerksam und kann doch nachzählen. Hier ist also ein Beharren der 4 oder 5 Reize nothwendig, wenn sie so distinkt sind, daß sie nachgezählt werden können. Ein physisches

I Bl. 14r

14v

Nachbild ist unmöglich, denn die Reizzustände sind gleich. Hier bleibt nur der Ausweg, daß die physischen Reize psychische Erscheinungen hervorgebracht hat [!], ohne daß sie Objekte des Bewußtseins wurden.

Ferner: Der Zustand, in welchem sich der Vorstellungsinhalt befindet zwischen Erzeugung und Reproduktion, ist ein unbewußter psychischer Zustand oder bloß physische Wirklichkeit. Können wir uns aber denken, daß alle Erinnerungen als bloß physisch[e] existierten? Es scheint so, wenn man bedenkt, daß durch Zerstörung | von Gehirn theilen, [!] ein Theil der Erinnerungsfähigkeit fortfällt. Doch bei den Erinnerungen kommt zur Reproduktion die Nebenvorstellung, daß das nur erinnerte Vorstellung ist. Es haftet ihnen also eine Marke an, die sie als Erinnerungsvorstellungen kennzeichnet. Wären sie nur Zustände des Gehirns, wäre diese Nebenvorstellung nicht erklärlich.

I Bl. 15r

2te Beweisführung, die das Unbewußte als Wirkung erschließt. Unsere Auffassung von der Genesis der Wahrnehmung besteht darin, daß wir einen Proceß annehmen müssen, in dem durch äußere Bewegung innere Zustände eintreten. Ist Reiz A vorhanden, tritt Empfindung α ein. Dies Naturgesetz ist scheinbar vielfach suspendirt, denn nicht immer treten auf Reize Empfindungen ein. Bei der Enge des Bewußtseins kommen von den vielen Reizen nur wenige ins Bewußtsein. Wenn ich in ein Bild versunken bin, so wird [gestr.: ich] um mich gesprochen. Ich höre es nicht, und doch treffen die Schallwellen mein Ohr. Nur wenn wir aufmerksam sind, hören wir. Wenn wir ein naturgesetzmäßiges Verhältniß an[nehmen], wo bleibt die Wirkung der Ursache. /

15v

Wir müssen also annehmen, daß diese unbemerkten Reize psychische Zustände erregen, die nur partiell ins Bewußtsein kommen.

Also ist die Hypothese des Unbewußten gerechtfertigt. Aber wir können auch zu einer Vorstellung dazu gelangen, was das für Zustände sein mögen. Sie führen nur ein hypot[h]etisches Dasein. Sie spielen eine ähnliche Rolle, wie die Imponderabilien in der Physik. Wir müssen uns bewusst bleiben, daß diese Annahme keine Erkenntniß über das Wesen selbst bildet. Es ist deshalb methodisch nicht erlaubt, in das Unbewußte alles Ungewußte hineinzwerfen, und alles, was man nicht begreifen kann, dadurch zu erklären. Wir werden nicht zu der Annahme genöthigt, daß die unbewußten Zustände ähnliche Combinationen eingingen wie die bewußten.

I Bl. 16r | III. Cap[itel]. Erkenntniß der Thatsachen des Bewußtseins.

In dem Bewußtsein selbst ist unmittelbar gegeben, daß wir uns mit unserer Thätigkeit auf einen bestimmten Inhalt beziehen, [Streichung: dazu tritt hinzu d] (de anima III, 1 u[nd] 2).

Dies nennen wir die innere Wahrnehmung oder Beobachtung. Die allgemeinste Grundlage.

§ 12. Innere Wahrnehmung und Beobachtung.

Angriffe von Contes [Comte] und Lange gegen die wissenschaftliche Verwerthbarkeit. Cours de philosophie [positive] u[nd] Gesch[ichte] d[es] Mat[erialismus] II, [S.] 282. Brentano: Psychologie, S. 34. Maudsley: Philologie [!] u[nd] Pathologie der Seele, übersetzt von [R.] Böhm.

Brentano hat behauptet, daß man zwar Verwerthbarkeit innerer Wahrnehmung [!], nicht aber Beobachtung zugeben könne.

16v Beobachtung hat den Charakter der Absichtlichkeit gegenüber der Wahrnehmung. Wir können uns / vornehmen, etwas zu beobachten, was in uns passiert. Wenn ich ein Experiment mache, beobachte ich nicht wirklich den Vorgang, sond[ern] nur den Effect. In der That hat innere Wahrnehmung und Beobachtung einige Schwächen. Deshalb hat man sie in Bausch u[nd] Bogen verworfen.

Wo es sich um Beobachtung eines Geschehens handelt, daß [!] durch viele Stadien hindurch läuft, ist die innere Beobachtung im Rückstand.

Das äußere kann in viel mehr Stadien beobachtet werden. Der Akt der Wahrnehmung stört den Verlauf des äußeren Geschehens nicht, wohl aber den Verlauf des inneren Geschehens. Will ich beobachten, wie die Vorstellungen in mir folgen, so stört die Beobachtung, die selbst ein psychischer Zustand ist und eingreift in den zu beobachtenden Gegenstand der Beobachtung. Niemand kann sich im | Zorne beobachten. Wenn man sich eines früheren Erlebnisses mit der Absicht erinnert zu sehen, wie die einzelnen inneren Stadien aufeinander gefolgt sind, so kommt die constructive Beschaffenheit [!] der Erinnerung zum Vorschein. Die Phantasie ergänzt die Lücken, ohne daß man es merkt. Eine einzelne Erscheinung kann ich aber sicher beobachten.

I Bl. 17r

Ein fernerer Nachtheil: Die Constatierungen einzelner Thatsachen sind uncontrolierbar [!]. Bei einem einzelnen Gegenstand kann die Beobachtung des einen durch den andern controllirt [!] werden. Jedes Experiment ist in der Weise controlierbar, daß jeder dieselben Verhältnisse erzeugen kann und sehen kann, ob wieder dasselbe Resultat eintritt.

Jede innere Beobachtung kann aber nicht kontrolliert [!] und auch nicht wiederlegt [!] werden. Niemand kann nun ein System der Psychologie nur aus eigener Beobachtung / herstellen. Daher sind alle einmaligen Berichte mit äußerster Vorsicht aufzunehmen. 17v

Die Schwierigkeiten wachsen noch durch die sprachliche Vieldeutigkeit des Ausdrucks. Wenn in den exakten Wissenschaften das rechte Wort noch fehlt, so kann man den Gegenstand wenigstens zeigen, so daß ihn alle sehen und ihm dann gemeinsam einen Namen geben.

Noch schwieriger wird das Verständniß zwischen getrennten Generationen und Völkern (Historischer Roman). Wenn man aber alle die psychischen [!] Thatsachen, die niedergelegt sind, cum grano salis betrachtet, so wird man sie verwerthen können.

Schließlich kommt als Schwierigkeit die Unmeßbarkeit der inneren Vorgänge hinzu. Die «Exaktheit» der Naturwissenschaft beruht auf Meßbarkeit. Von numerischen Gesetzen kann bei der Psychologie in dem Sinne nicht zu reden sein. Die Unräumlichkeit macht die Meßbarkeit unmöglich. Wie in der Naturwissenschaft zur Messung Umwegung[en] bisweilen nöthig sind, so ist auch in Psychologie der Versuch zur Messung gemacht. Gesetzt jedoch, es wäre auf einigen Gebieten, auf die sich die Psychophysik bezieht, eine Messung möglich, so wären es doch immer nur gewisse wenige Formen der Wahrnehmung, die große Masse entzieht sich dem Messen durchaus. Erinnerung, Gefühl und Willen sind unmeßbar. Daher ist es von vorneherein nothwendig [Einschub: sich klar zu machen], daß das Princip der Meßbarkeit nicht eingeführt werden kann. I Bl. 18r

Wenn nun vielfach der Wunsch zur Messung entstanden ist, so hat das seinen Grund darin, daß dem modernen Bewußtsein der Gedanke naheliegt, daß nur auf mathematischem Wege eine exakte Wissenschaft / möglich sei. Wenn nun exakt und numerisch dasselbe ist, so ist Jurisprudenz, Geschichte u[nd] s[o] w[eiter] auch keine exakte Wissenschaft. 18v
Aber dadurch wird der Charakter der Wissenschaftlichkeit in keiner Weise entzogen. Wir verzichten also auf diesen Vorzug der Exaktheit und sehen, wie wir ihr ihren wissenschaftlichen Charakter wahren können.

Die Voraussetzung ist nun, daß es gemeinsame psychische Gesetze gebe. Sonst muß ich mich auf Description beschränken. Diese Voraussetzung dehnen wir auch aus auf die psychischen Organismen, welche sich nicht direkt über ihre psychischen Prozesse äußern können, Kinder u[nd] Thiere. Wir können hier nur aus äußeren Beobachtungen deuten.

Erste Basis der Thatsachen: Summa der Erfahrungen.

Zweitens Thatsachen, bei den[en] nur physische Phäno- | -mene vorliegen. I Bl. 19r

§ 13. Die psychische Deutung physischer Phänomene.

Im Grunde fallen darunter alle fremden psychischen Prozesse. Doch davon ist hier nicht die Rede. Wir müssen zu möglichst niederen psychischen Zuständen herabschreiten. Die können wir nie unmittelbar wahrnehmen, sondern nur aus physischen Thatsachen wahrnehmen. Wir schließen nach Analogie. Bei verwandten äußeren Erscheinungen nehmen wir verwandte innere Gründe an. Wie weit erstreckt sich dieses Recht? Welches allgemeine Kriterium liegt vor, wonach physische Erscheinungen ihre Deutung in psychischen Vorgängen haben? Es ist die Neigung vorhanden, die Dinge, die man sich physisch nicht erklären kann, psychisch zu erklären. Auch noch in unserer Sprache kommen solche solche Vorstellungen zum Ausdruck; es will / regnen. Der Blitz wählt sich die höchsten Spitzen. Wir werden uns fragen, giebt es ein bestimmtes Merkmal, woran wir erkennen, hier muß ein psychisches Moment vorhanden sein?

Reflexbewegungen.

Drei Arten von Bewegung.

- 1) solche, die dem Einfluß des bewußten Willens entzogen sind.
- 2) lediglich durch Funktion des bewußten Willens.
- 3) zwischen diesen solche Handlungen, die zwar gelegentlich mit Bewußtsein ausgeführt werden, andererseits aber auch wieder bisweilen ohne Bewußtsein vor sich gehen.

Auch bei Reflexbewegung zeigt es sich, daß es sehr schwer ist, das Bewußtsein als ätiologisches Moment mit in Betracht zu ziehen.

Pflüger: sensorische Funktionen des Rückenmark.

Golgi: [leer – vermutlich: Sulla fina anatomia degli organi centrali del sistema nervoso]

I Bl. 20r | Wundt: Grundzüge der physiologischen Psychologie.

Zweckmäßigkeit. Wenn sich dieselben Formen der Bewegung bei den Thieren zeigen, die decapitirt sind, so liegt die Hypothese nahe, daß psychische Prozesse im Rückenmark vorgehen können.

Viel [!] wichtiges Moment der Anpassungsfähigkeit, welches die des Bewußtseins beraubten Thiere zeigen. Wenn ein decapitierter Frosch mit mit [!] einem Schenkel die Salzsäure abzuwischen sucht mit dem verstümmelten Bein, so zeigt das Anpassungsfähigkeit.

Beim Fortbestehen eines Reizzustandes bemächtigt sich eine Erregung des ganzen Nervensystems. Es treten mannigfache Bewegungen ein, die nur symptomatischer Natur sind. Andererseits besitzen sogar die von Menschen fabricirten Maschinen Anpassungsfähigkeit, und wir können uns

das Nervensystem nicht fein genug denken. Die Rückenmarks- / -selle [seele!] mußte eine Vorstellung der räumlichen Verhältnisse haben. 20V

Wir selbst, wenn wir eine willkürliche Handlung ausführen, ist uns nur der Zweck im Bewußtsein. Nicht etwa die Handlungen einzeln. Der ganze Mechanismus bleibt dem Bewußtsein verborgen.

Sehr vielfach schaffen wir bestimmte Bahnen des Erregun[g]sverlaufs ohne Willkür. Lesen und Schreiben. Clavierspiel. Das bloße Sehen der Noten genügt zum Spielen in reflexbewegungsartiger Geschwindigkeit. Der Organismus kann unmittelbare Verknüpfung von sensibeln und motorischen Nervencentren gewinnen. Unser ganzes Culturleben beruht auf dieser automatischen Einübung. Sie läßt ausfallen die Zwischenglieder. Wenn wir lesen, geht das Bewußtsein der einzelnen Buchstaben ganz verloren.

| Eins allerdings bleibt : Der Mechanismus selbst ist zu Stande gekommen durch psych[ische] Prozesse. I Bl. 21r

Wir haben also im einzelnen Fall nicht das Recht, die noch so zweckmäßige Funktion auf eine psychische Funktion zurückzuführen. Zweckmäßigkeit und Anpassungsfähigkeit genügen nicht dazu. Das bloße Beharren der Vorstellung kann nicht allein als Beweis angesehen werden. Wir könnten es uns denken als eine vorher erzeugte fest geliebene Vorstellung. Wenn an die Erinnerung sich das anknüpft, was wir Überlegung nennen, dann muß die Mitwirkung psychischer Funktion[en] angenommen werden. (Lange, G[eschichte] d[es] M[aterialismus]). Depesche – Anspannen lassen. Wo die einzige Möglichkeit der Erklärung die ist, das [!] Vorstellungen erinnert und in neuer Weise haben mit einander verknüpft werden müssen, können wir psychische Funktionen annehmen. / 21v

Dieselbe Unmöglichkeit, aus physischen Thatsachen auf psychische Funktionen zu schließen, liegt da vor, wo die physischen Thatsachen nur Begleiterscheinungen sind. (Darwin: Ausdruck der Gemüths-bewegungen). Eine große Breite rein reflectorischer Processe waltet hierbei ob. Hier ist Deutung der Organismen, die sich nicht direkt äußern können, von großer Schwierigkeit. Alle diese Deutungen sind Analogieschlüsse. Innere Wahrnehmung muß immer vorhanden sein als Prämisse.

Ein ähnliches methodisches Verhältniß waltete [!] ob bei:

§ 14. Die comparative Psychologie.

Man setzt von vornherein voraus, daß das psychische Leben derselben Gesetzmäßigkeit unterworfen ist, wie das physische Leben. Wenn es also einen Sinn haben soll, nicht bloß zu beschreiben, sondern ein[en]

systematischen Zusammenhang zu schaffen, müssen wir diese Gesetzmäßigkeit voraussetzen, und das vermöge deshalb die psychischen Zustände in ande- | -ren Wesen in einer uns analogen Weise gedeutet werden müssen.

I Bl. 22r

Alle Thatssachen der Thierpsychologie beruhen auf analogen Deutungen der physischen Erscheinungen. Ebenso sämmtliche Thatssachen der Ethnographie. (Herbert Spencer). Sie sind Antworten auf bestimmte einzelne Fragen, die aus der Psychologie hervorgegangen sind. Man kann nicht mit einem Besen Thatssachen zusammenraffen und daraus eine Wissenschaft macht [!]. Nur wenn man systematisch Fragen beantwortet, entsteht Wissenschaft. Bastian hat darauf aufmerksam gemacht, daß die Thatssachen so schnell wie möglich gesammelt werden müsse[n]. Denn durch den immer lebhafter werdenden Weltverkehr werde in wenigen Jahrzehnten kein autochthones Volk mehr aufgefunden werden können. Sonst aber hat Thatssachen zu sammeln nur Sinn, wenn man Fragen hat.

22v

Zunächst muß man ein System von Fragen schaffen. Ganz ebenso geht es mit anderen Methoden, z[um] B[eispiel] Moralstatistik. (Begriff der Statistik von [Gustav] Rümelin.) Ferner von Wichtigkeit: alle pathologischen Erscheinungen. Doch nur in dem Sinne, in dem pathologische Erscheinungen überhaupt eine Rolle spielt [!], nämlich insofern, wie sie zeigen, daß dieselbe Gesetzmäßig[keit] / unter veränderten Bedingungen veränderte Resultate hervorbringt, die krankhaft genannt werden. Auch sie setzt das Verständniß der Grundlagen der normalen Kenntniß voraus.

§ 15. Die Eintheilung der psychischen Funktionen.

Diese Eintheilung ist schon historisch mit einigen Schwierigkeiten verknüpft. Wir haben wenig anerkannte Eintheil[ungen]. Wir haben keine Sonderung der Probleme dadurch bekommen. Die größere Schwierigkeit des Gegenstandes, der Umstand, daß die psych[ischen] Thats[achen] nicht zu isoliren sind, hat sich dieser Eintheilung in den Weg gestellt. Fortwähr[end] greifen Vorstellungsthätigkeiten, Gefühls- und Willensvorgänge in einander oder laufen neben einander her. Also können wir nicht die einzelnen Arten von einander sondern. Wir sind auf die nachkommende Analyse der Erinnerung angewiesen.

I Bl. 23r

Die Rubriz[ir]ung hat von vorneherein eine schiefe Richtung bekommen, durch die Neigung, Gattungsbegriffe, wenn nicht nur im sprachlichen Ausdruck, so auch in der That für real zu halten. All den verschiedenen | Thätigkeiten, die man Gefühl nennt, meint man, müsse eine

besondere Grundkraft entsprechen, aus dem [!] alle Gefühle hervorgehen. Die verschiedenen «Vermögen der Seele» wurden als verschiedene gesonderte Existenzen hypostasirt. Später, als man dies Falsche einsah, schütete man das Kind mit dem Bade aus und griff die Eintheilung selbst an. (Herbarth u[nd] Behneke) [!, später verbessert in: Herbart und Beneke.]

Die Annahme einer allgemeinen Gefühlsthätigkeit hat gar keinen Werth. Ebenso als wollte man in der Natur eine allgemeine magnetische Kraft annehmen. In der That ist es nichts andres als der Gattungsbegriff, den man nicht als ein selbständig Daseiendes begreifen darf. Wirklich ist nicht die voluntas, sondern nur die volutiones. Das ist richtig. Wof[ür] aber bedürfen wir der Einth[eilung] unter diese Gattungsbegriffe. Die Ausdrücke: Wille u[nd] Gefühl u[nd] s[o] w[eiter] gelten nur als abstrakter Ausdruck, als Kategorie. Nicht zur Erklärung, sondern nur zur Eintheilung reden wir davon.

Die Geschichte der Eintheilung der Seelenthätigkeiten ist sehr einfach.

Aristoteles: Vorstellen u[nd] Begehren theoretisches u[nd] praktisches Verhalten.

Diese Eintheilung hat geherrscht bis in die Mitte des vorigen Jahr-/ -hundert, wo die Dreitheilung Vorstellen, Fühlen, Wollen aufkam. (Brentano : S. 233 ff.) Die verschiedenen Möglichkeiten der Eintheilung sind bereits von Aristoteles angeschlagen. Die erste Theilung bedingt durch seine Seelenvorstellung. Seine Seele ist theils an den Leib gebunden (sterblich), theils frei (unsterblich). Niedere und höhere Seelenthätigkeit in Wolff's Psychologie. Sinnlichkeit und Vernunft. Diese Theilung ist nur so aufrechtzuerhalten, daß ein allmähliges Übergehen von dem einen zum andern einen Gegenstand der Erklärung bildet.

Weiter die Eintheilung in 1) vegetative, 2[)] animalische u[nd] 3) specifisch humane. In den Pflanzen nur 1), im Thier 1) u[nd] 2), im Menschen alle 3. Der Ernährungsproceß z[um] B[eispiel] wird mit zur Seelenthätigkeit gerechnet. Der Werth diese Einth[eilung] ist in der vorhergehenden Einth[einlung] erschöpft.

Ferner Einth[eilung] in Denken u[nd] Begehren, weist zurück auf Plato's Versuch, der aber auf ethischen u[nd] nicht psycholog[ischen] Gesichtsp[unkten] beruht (Phädrus in erster Gestalt. πολιτεία). Seele vergleicht mit Wagengespann. 2 Rosse, Lenker. Das Begehrliche u[nd] Muthartige gelenkt von der Vernunft (λόγος). Es soll gezeigt werden, wie das vernünftige Denken das Begehren u[nd] den Muth beherrschen solle. So ist ein Gegensatz geschaffen zwischen Denken und Willen. Plato hat diese Dreitheilung der Theilung der Stände im Idealstaat zu Grunde gelegt. Ferner daran angeschlossen die Lehre von den Cardinalthugenden

[!]. Selbstbeherrschung, Tapferkeit, Weitsicht und alle umfassend: Gerechtigkeit.

Bei dem Gegensatz von Denken u[nd] Begehren ist es geblieben. Auch Reid u[nd] Brown haben ihn noch behalten.

I Bl. 24r Eine Neuerung von der empirische[n] Psychologie in Deutschland ausgegangen. Mendelsohn's [!] Morgenstunden, ges[ammelte] W[erke], B[an]d 7, S. 295ff. plaidirt für Einschiebung von Billigungsvermögen, Thätigkeit, in der ein bestimmtes Verhalten des Bejahens u[nd] | Verneinens entfaltet wurde. Tetens, Versuch über die menschliche Natur I 527 ähnlich. Ebenso Sulzer. Was das Billigungsvermögen genannt wird, bezeichnen wir heute mit Gefühl. Diese Eintheilung ist populär geworden, weil Kant sie acceptirt hat. Einleitung in die Kritik der Urtheilskraft. Seine drei Kritiken entsprechen dem. Abhandlung über Philosophie überhaupt giebt den Grundriß der Kantischen Philos[ophie]. Jürgen Bona Meyer: Kants Psychologie S. 41. Die Dreitheilung ist auch in England zur Anerkennung gebracht. Hamilton. Metaphys[ik] II S. 420. Auch Lotze, Mikr[okosmos] I S. 190, hat sich dazu ausgesprochen. Wir könnten uns ein Wesen denken, welches Empfindungen hätte, auch Wahrnehmungen hatte, dem aber alles dies gleichgültig bleibe. Auch der Mensch wird bisweilen so empfinden. Wir können uns ferner ein Wesen denken, das Lust und Unlust hätte, das aber nicht Fähigkeit besäße, mit eigner Aktion darauf zu reagieren. Der ästhetische Zustand versetz[t] uns in Zustände der Lust u[nd] Unlust, ohne das Begehren mit zu erregen. So weit unsre empirische Betrachtungsweise reicht, können wir Vorstellungen und Gefühle entwickeln ohne Begehren. Nicht aber Gefühl u[nd] Begehren ohne Vorstellen.

24v Doch ist zwischen Gefühl u[nd] Begehren eine größere Verwand[t]schaft als zwischen beiden u[nd] dem Vorstellen. Gefühl u[nd] Begehren haben den Charakter der Interessiertheit. Wo wir nur Vorstellungen entwickeln, was allerdings sehr selten ist, haben wir kein Interesse. Führen wir den Ausdruck Wille für alle die interessirten Zustände ein, wo dem Interesse nur Lust zur Aktion entspricht. Gefühl und Wille haben den Charakter des Alternativen, entweder Lust oder Unlust, Begehren oder Verabscheuung. Beim Vorstellen tritt dies nicht allgemein, sondern erst auf der höchsten Stufe auf – bei der Frage nach der Wahrheit. Wenn wir eine bloß[e] Vorstellung haben, so ist in ihr nichts von Setzen oder Nichtsetzen. Ferner: es ist uns schwer, uns die Genesis eines Gefühls anders / als als [!] Befriedigung oder Nichtbefriedigung des Wollens vorzustellen. Die Gefühle der Befriedigung u[nd] der Nichtbefriedigung müssen aufgetreten sein, um den Willen in Thätigkeit zu versetzen. Gefühle u[nd] Begehren

stehen in fortwährend reciprokem Verhältniß. Zunächst also Zweitheilung: Vorstellungen u[nd] interessierte psychische Prozesse, die letzteren wieder eingetheilt in Gefühl und Begehren.

Man hat den gesetzmäßigen Verlauf mit Vorstellungsmechanismus bezeichnet. Triebmechanismus für die Gesamtheit des Fühlens und Begehrens.

Doch ist noch eine weite[re] Eintheilung nöthig.

§ 16. Eintheilung der psychol[ogischen] Theorien.

Was passiert in uns bei den elementaren psychischen Thätigkeit[en]. Wir können uns dabei ein einzelnes Individuum denken, das zu immer complicirteren Vorstellungen gelangt. Die Gesetzmäßigkeit der Mechanismen müßte als dieselbe angesehen werden, gebe es auch nur ein einziges Individuum. Aber das vereinzelte Individuum ist eine Fiktion. Das Individuum entspringt aus einer Gesellschaft und lebt in ihr. Es giebt also eine Menge psychischer Prozesse, die nur durch das Zusammenleben erklärbar sind, als Thatsachen einer Socialpsychologie. Die allgemeinen Gesetze lernen wir in einer Individualpsychologie kennen.

Die Socialpsychologie ist noch sehr wenig philosophisch behandelt worden. Man hat sie Völkerpsychologie genannt: Lazarus u[nd] Steinthal. Zeitschrift für Völkerpsychologie u[nd] Sprachwissenschaft. Natürlich ist die Socialpsychologie nur möglich auf dem Boden der Individualpsychologie. Man muß

[Ende des ersten Heftes]

Windelband
Psychologie II²⁰²

202 Rickerts zweites Heft mit Mitschriften enthält 24 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung.

[Leer] / [Leer]

II Blatt 1

[Fortsetzung von Heft 1]

II Bl. 2r

chemische u[nd] physikalische Prozesse kennen, um zu verstehen, wie sie sich zur Gesetzmäßigkeit des physiologischen Processes zusammen stellen.

§ 17. Auffindung der Gesetze.

Die Formen der induktiven Methode, bei der es auf Anwendung einer großen Menge von Thatsachen ankommt, werden in der Psychologie keine Anwendung finden. Hauptsächlich werden wir die Grundphänomene beobachten.

Man wird [die] einzelnen psychologischen Funktionen selbst vollziehen müssen und die innere Wahrnehmung anwenden. Die so gewonnen[en] Einsichten in den Zusammenhang der psychischen Momente werden wir dann in Zusammenhang bringen. Die inductive Erkenntniß wird zu Grunde gelegt. Alle diese Funktionen sind zusammengesetzt. Wir müssen also zunächst analytisch verfahren. Was übt man fortwährend aus? Das ist dies Material, das jedem zu Gebote steht. Auseinanderlegung der Elemente desselben. /

2v

Sodann wird man fragen, was geschieht, wenn ich diese oder jene Elemente mit einander verknüpfe.

Natürlich wird es unter Umständen [gestr.: möglich] nöthig sein, den Proceß an mehrer[en] Beobachtungen vorzunehmen.

Zweiter Theil. Individualpsychologie

[1. Abtheilung.] Vorstellungsmechanismus

§ 18. Vorläufige Begriffsbestimmungen.

Vorstellung ist der gemeinsame Name für das gesamte interesselose psychische Verhalten. Gemeinsam ist, daß dabei etwas als Inhalt im Bewußtsein erscheint. Man darf vorstellen nicht mit anschaulich sich darstellen verwechseln. Innerhalb des Vorstellens zwei große Gruppen. Eine Anzahl der Vorstellungen kommt nur dadurch in uns zu Stande, daß wir [von] außen her dazu veranlaßt werden. Zweitens wissen wir, daß die Vorstellungen | in uns beharren und daß eine neue Combinierung derselben vorgenommen werden kann ohne eine äußere Veranlassung.

II Bl. 3r

Die erste Art der Vorstellungsthätigkeit nennen wir Wahrnehmung, die andere Denken.

Wahrnehmungen nur durch äußere Veranlassung im psychisch[en] Organismus hervorgerufen.

Denken innerlicher Proceß, der for[t]läuft, wenn die äußeren Veranlassungen nicht mehr da sind.

Beide Prozesse kreuzen sich fortwährend.

Wahrnehmung. Wir nehmen das eine oder andere Ding wa[h]r mit diesen oder jenen Eigenschaften. Töne, Farben, Bewegungen. Auch die einfachsten Wahrnehmungen sind immer schon complicirte Gebilde. Die Vorstellung des Tones ist nicht einfach. Die Richtung, aus der er kommt, kommt hinzu. Die Vorstellung von Gegenständen, die tönen. Beim Gesichtssinn verk[n]üpfen wir Form, Farben, Entfernung, Größe
3v u[nd] s[o] w[eiter]. Die Elemente hier nicht / bloß addirt, sondern in verschiedener Weise verknüpft. So müssen wir Unterscheiden die Elemente u[nd] die Form[en] der Verknüpfungen. Die Elemente nennen wir Empfindungen.

In den Formen unterscheiden wir solche, die ein vollständig sinnliches Bild und ein für das [Text abgebrochen, Leerzeile]

Die Form, die ein sinnliches Bild gewährt, nennen wir Anschauung. Wahrnehmungen erst jene ganz fertigen Vorstellungen, die wir durch die äußere Welt gewinnen.

1. Capitel. Von der Empfindung.

Was macht den Inhalt aus. Genesis. Eintheilung nach den Sinnen.

§ 19 [aus 20 verbessert] Merkmale der Empfindung.

Wir haben viele Wahrnehmungen. Wir merken, daß dieselben Bestandtheile wieder vorkommen. Was in nicht mehr veränderlicher Weise vorgefunden wird als Element, | heißt Empfindung.
II Bl. 4r

Keine Empfindung als solche ist durch Denken erzeugbar. Die Elemente müssen gegeben sein. Der von Jugend auf Blinde kann durch keine Überlegung zu der Vorstellung irgend einer Farbe gelangen. Durch Combination kann gewonnen werden ein Produkt der Phantasie. Empfindungen nur durch psychophysischen Proceß.

Alles muß Empfindung genannt werden, was nicht mehr getheilt werden und nur durch äußere Einwirkung gewonnen werden kann. Emp-

find[ung], was nur augenblicklicher Erregungszustand des physischen Organismus zu Stande kommen kann [!]. Ferner, was sich als ursprüngliche Einheit darstellt. Daher ist eine Empfindung nicht definierbar.

Das schließt nicht aus, daß in der Empfindung unterscheidbare Merkmal vorhanden sind: Qualität und Intensität. Jeder Ton charakterisirt sich durch / Stellung in der Tonscala. Dasselbe eingestr[ichene] C kann uns mit verschiedenen Stärken entgegentreten. Niemals kann bloße Qualität ohne bestimmte Intensität auftreten und umgekehrt. 4v

So ist es mit allen Empfindungen. Es giebt Sinne, die mehr auf Qualität, andere, die mehr auf Intensität sich richten.

Giebt es noch ein drittes Merkmal, was jeder Empfindung als solcher zukommt. Man hat vom Gefühlston gesprochen. In der That ist der größere Theil der Empfindungen verbunden mit einer gewissen Erregung der Gefühle. Gerüche werden selten indifferent sein. Nicht so bei allen Farben. Vielfach sehen wir Farben, die indifferent bleiben. Auch kein unbewußtes Gefühl erschließbar. Im Allgemeinen können wir einen Zustand der Normalität annehmen, infolgedessen die große Masse der Menschen bestimmten | Gegenständen gegenüber gleichmäßig empfinden im Bezug auf Qualität und Intensität, nicht im Bezug auf Gefühlston. II Bl. 5r
Einige werden angenehmes empfinden, andere unangenehmes. In vielen Fällen können wir eine bestimmte Disposition des Individuums annehmen können [!]. In anderen wird es nur durch Gedankenassociation zu erklären sein. Dann ist der Gefühlston kein elementarer Empfindungszustand, wie Qualität und Intensität, sonst müßte er bei allen Empfindungen bei verschiedenen Menschen gleich sein.

Ferner zeigen sich Qualität und Intensität von einander unabhängig. Der Gefühlston dagegen zeigt sich abhäng[ig], theils von Qualität, theils von Intensität. Der Gefühlston ist zwar eine häufige Begleiterscheinung, aber nicht eine, die regelmäßig darin auftritt. / 5v

§ 20. Genesis der Empfindung.

Was ist die nächste und fernere Veranlassung von Empfindungen. Als nächste: Erregungszustand eines bestimmten Theiles des Nervensystems. Für die verschieden[en] Empfindung[en] verschiedene Theile. Die Gesamtheit dieser Theile nennen wir sensible Nerven. 1) peripherische Endigung, 2) centrale Endigung, 3) Nervenstrang, der beide verbindet.

1) nehmen ein[en] Bewegungszustand an.

Wenn in der Psychol[ogie] von Fühlen die Rede ist, so trifft das nicht den Sinn, der mit Gefühl bezeichnet wird. Dafür tasten.

Der normale Vorgang der Empfindung ist, daß von außen her die peripherischen Theile in Bewegung gesetzt werden. Die Erregungen bestehen sämmtlich in Bewegungserscheinungen. Wir nennen diese Bewegungen Reize. Ferner: Der Bewegungszustand pflanzt sich durch den Nerven hindurch bis | zum centralen Ende fort.

II Bl. 6r

Nun zeigt sich neben dieser centralen Erregung eine annormale [!], die ebenfalls zum Zustand der Empfindung führt. Wenn die leitende G. [wohl: Ganglienzelle] in Erregung gesetzt wird, etwa in der Mitte durch electricischen Strom, kommt dieselbe Empfindung zu stande.

Ferner ist denkbar, daß der Reiz durch Vorgänge im Centrum gereizt wird. Die Hallucination[en], bei denen man mit Sicherheit zu empfinden glaubt, sind darauf zurückzuführen.

Wir sehen hieraus, daß es nicht so sehr auf die Erregung der peripherischen Theile ankommt. Andererseits wissen wir, daß die centrale Reizung niemals zu Stande kommen, wenn nicht die peripherische Reizung hervorgegangen ist.

Ob der Ausdruck, der Erregungszustand sei die Ursache der Empfindung, richtig sei, muß vorläufig noch dahin gestellt bleiben.

§ 21. Die Qualität der Empfindung.

An bestimmte Nervenfasern scheinen bestimmte Empfindungen verknüpft und umgekehrt. Specificische Energie der / Sinnesorgane: Diese Thatsache wird sehr problematisch, da sich weder eine anatomische noch physiologische Verschiedenheit in der Nervensubstanz nachweisen läßt.

6v

Wundt hat daher eine neue Auffassung geltend gemacht: Fähigkeit einzelner Nerven, Träger zu sein, hängt zusammen mit der Gestaltung der peripherischen Endorgane. So ist die Auszweigung der Sehnerven aus der Retina so gestaltet, daß die einzelnen Fasern im Stande sind, die außerordentlichen schnellen Bewegungen mitzumachen. Das einzelne Organ also nur deshalb beschränkt, weil seine Endigung auf bestimmte Formen angewiesen ist. Specificische Energie also nicht eine den Nerven innewohnende [!] Fähigkeit.

II Bl. 7r

Das eigentliche Correlationsverhältniß bleibt auch so im Dunkeln. Die Empfindungen muß man als Correlationen einfach als gegeben ansehen. Indessen ist die Art u[nd] Weise der Ausbildung der Endigungen sehr verschieden. Man unterscheidet | zwischen sensoriellen (Gesicht, Geruch, Gehör, Geschmack) Sinne[n], den[en] ein eigenes Sensorium entspringt, und sensitiven, [durch] die Gefühl[e] wahrgenommen werden (Temperatursinn u[nd] Tastsinn).

Schließlich haben wir ohne bestimmte Endorgane einige Empfindungen, die uns über den Zustand unserer Glieder unterrichten. Diese 7te Art wird von einig[en] «Muskelsinn[en]», von andern «Innervationsempfindung» genannt.

Also 7 Gruppen von Qualitäten.

Farben

Töne u[nd] Geräusche

Gerüche

Geschmack

Tastsinns [!] Druck

Temperatur

Innervationsempfindungen

Diese verschiedenen Sinne sind sehr verschieden hinsichtlich der Qualitäten.

Sinn, bei welchem nur von zwei Qualitäten die Rede sein kann und diese nur durch Abstufung der Intensität verschieden sind: Temperatursinn: Erwärmung, Erkältung. Auf dem Höhepunkt nicht mehr zu unterscheiden. Unsere Em- / -pfindungsthätigkeit bezieht sich nicht auf einen absoluten Zustand der Nerven, sondern auf die Differenz, die stattfindet.

7v

Innervationsempfindung:

Anspannung u[nd] Abspannung ebenfalls bei in [!] verschiedener Intensität.

Andere Sinne, bei denen ungeordnete Empfindungen stattfinden. Geruch und Geschmack. Gewöhnlich zusammen thätig und schwer von einander zu sondern. Geruch charakterisirt nach dem Namen der Stoffe, die wir als Urheber kennen, oder rücksichtlich des Gefühlstons, den sie mit sich führen. Ein direktes Charakteristikum haben wir nicht.

Besser beim Geschmack: süß, sauer, bitter. Doch auch diese Empfindungen sind nicht anzuordnen wie Farben und Töne.

Ganz anders mit dem Tastsinn. Hat wenig Qualitäten, diese aber in bestimmter Weise. Druck, rau u[nd] glatt, weich und hart (nicht um Abstufungen des Drucks)

| Die geordneten [Sinne] Gesicht u[nd] Gehör.

II Bl. 8r

Beim Gehör 2 ganz verschiedene Systeme : Geräusche u[nd] Töne. Die ersteren unbestimmt. Die Töne dagegen das vollkommenste Beispiel einer genau angeordneten Scala vom Empfindungen.

Beim Gesicht liegt für die reinen Farben im Spectrum etwas ähnliches vor. Nur daß der Übergang und deshalb die Bezeichnung fluktuierend ist, so daß nicht die Distinktheit auftritt wie bei den Tönen. Für die Farben

fehlen die sprachlichen Bezeichnungen. Auch liegt beim Gesichtssinn nicht eine so selbstverständliche Anordnung vor.

So zeigt sich bei den verschiedenen Sinnen große Verschiedenheit hinsichtlich der Ordnung und der Qualität. Doch ordnen sich die Empfindungen bei jedem zu gewissen Gruppen an. Erst durch Überlegung überzeugen wir uns davon, daß [gestr.: durch] die Gehörsempfindungen durch Schwingungen der Luft im Ohr zu stande kommen. Angeordnet haben sie sich schon vorher.

8v Der Sinn also eine Gruppe / ähnlicher Empfindungen, die sich als unterschiede[ne] Gruppe darstellt und zu stande kommt. Die Beziehung auf denselben Theil der peripherischen Organe, und daß sie eine[r] Gruppe von äußeren Dingen entspricht.

Sollte es in der Natur Bewegungen geben, die nicht im Stande sind, um [!] jene Endorgane in Bewegung zu setzen, so würden sie niemals empfunden werden (ultraviolette [!] Lichtstrahlen.) Es giebt daher möglicher Weise Gebiete physischer Wirkungen, die wir wahrzunehmen nicht im stande sind.

Physiologische Optik von Helmholtz

Tonpsychologie von Stumpf

Die Bezeichnung wird je mannigfaltiger je später. Das Vorhandensein eines Ausdrucks für verschiedene Empfindungsqualitäten finden [!] sich

II Bl. 9r häufig bei früheren Völkern.

§ 22. Die Intensität der Empfindung.

Hierin die Psych[ologie] in den letzten Jahrzehnten sehr erweitert worden. Giebt es eine wissenschaftliche Bestimmbarkeit der Intensität, ist sie meßbar? Die Empfindungen werden um so stärker, je stärker der Reiz wird. Dies ist ein allgemeines Verhältniß. Besteht ein bestimmtes zwischen ihnen? Den Reiz können wir in vielen Fällen genau messen, den Druck, das Licht, den Ton. Ist Intensität der Empfindung die gleiche? Würde es sich um eine Methode handeln, dies numerische Verhältniß zu messen. Psychophysische Versuche. Der erste, der einen Versuch machte, ist Ernst Heinrich Weber: Tastsinn u[nd] Gemeingefühl. Wagnersches Handwörterbuch d[er] Physiol[ogie].

Dann hat Fechner die Untersuchungen in großem Maßstab begonnen. Elemente d[er] Psychophysik. Ferner «In Sachen der Psychophysik», «Revision der Hauptpunkte d[er] Ps[ychophysik]».

[Georg] Elias Müller: zur Grundlegung der Psycho[physik]. Berl[in] 1878.

Ed[uard] Zeller : über Messung psych[ischer] Vorgänge. Abh[andlungen] d[er] Berl[iner] Ak[ademie] d[er] Wiss[enschaften] [18]82.

J[ohannes] v. Kries, über die Messung Viertelj[ahrsschrift] [18]82

Ferd[inand] Aug[ust] Müller: Axiom der Psych[ophysik] /

9v

Weber [nannte, verbessert zu:] wannte [!] «Die Methode der eben noch merklichen Unterschiede» an: Wenn wir uns im Zustand der Reizung befinden, so wissen wir, daß durch Verstärkung der Reize intensivere Empfindungen wahrgenommen werden können. Wir wissen ferner, daß wenn die Verstärkung minimal ist, die Empfindung nicht wechselt. Nun kann man herausbekommen, wann eine eben noch merkliche Unterscheidung stattfindet. Nun kann man den relativen Reizwerth bestimmen. Pfund auf die Hand gelegt. 5 Gr[amm] hinzu, nicht empfunden. 20, ja, 6 nicht, 15 ja, 9 nicht, elf ja, 10 ja, also 10 Gr[amm] Reizzuwachs, um den 500 Gr[amm] erhöht werden müssen, um die nächste Intensitätsgröße zu empfinden. In diesem Falle also 50ster Theil. Es zeigt sich nun, daß beim selben Sinn bei demselben Individuum dasselbe ist. 1000 Gr[amm] beschwert 10 Gr[amm] noch nicht empfunden, sondern erst 20 [Gramm]. Der Unterschied der Empfindung wird als gleiches empfunden.

Stärke des Reizes wächst in geometrischen Progressen, Empfindung in arithmetischen. Grundgesetz der Psychophysik. | Bei sehr starken u[nd] bei sehr schwachen Reizen gilt das Gesetz nicht.

II Bl. 10r

Wir sehen bei Tage die Sterne nicht. Der Punkt besitzt doch bei Tage ebenso gut eine Mehrbeleuchtung [!] als bei Nacht. Dieser Reizzuwachs am Punkte des Sternes im Verhältniß seiner Umgebung wird nun bei Nacht nicht wahrgenommen. Der Reizzuwachs ist bei Tage in ganz ander[em] Verhältniß zur allgemeinen Beleuchtung als bei Nacht.

Was hat das Gesetz für einen Werth? Wenn die Intensität nicht direkt proportional wirken soll der Vergrößerung des Reizes, so muß man, damit es noch einmal so hell werden soll in einem Raum, müssen statt einer nicht 2, sondern 4 Kerzen angezündet werden u[nd] s[o] w[eiter]. Macht man aber nicht bestimmte Voraussetzungen, so hat es gar keinen Sinn von 2 mal so starker Helligkeit zu reden. Um einen Ton zweimal so stark zu hören, müsste man 4 Mal so viel Instrumente tönen lassen, auch dies hat unabhängig von äußeren Verhältnissen gar keinen Sinn. Eine solche numerische Bezeichnung ist immer eine künstliche. Eine Entscheidung, welche Bezeichnung berechtigter sei, ist nicht zu entscheiden.

Man kann das psychophysische / Gesetz erklären aus einer Eigenthümlichkeit des Nervensystems, des Empfindungsprocesses. Doch alles, was wir über den Empfindungsproceß physiologisch wissen, wieder-

10v

spricht [!] dem Gradezu. Ferner könnte man es erklären eben aus diesem Übergang des psychophysischen Processes. Dies ist nur eine Umschreibung der Thatsache, keine Erklärung.

Drittens kann man auf einen rein inneren Proceß das Gesetz zurückführen : es sei die Empfindung beim Reiz immer verschieden, nur müsse, um die Verschiedenheit beurtheilen zu können, die Verschiedenheit eine gewisse Größe haben. Dann würde die Erklärung eine rein psychologische sein. Doch ist dies in letzter Instanz nicht durchzuführen. Ist die Empfindung verschieden, so ist nicht abzusehen, wie diese Verschiedenheit dem Bewußtsein entgehen sollte.

II Bl. 11r Man kann also nur sagen, daß die Thatsache wirklich eine Eigenschaft des psychophysischen Gesetzes sei. | Gruppen[-] u[nd] ruckweise entsprechen verschiedene Reizzustände den verschiedenen Empfindungszuständen.

Die numerische Bestimmung der Empfindung hat keinen Sinn. Denn die Maßeinheit fehlt, deren so u[nd] so vielfaches Wiederkehren die numerische Besti[m]mung ausmache. Nur Proportionen können gefunden werden. Numerische Bestimmung hat gar keinen selbstverständlich[en] Sinn auf dem Gieße [! Gebiete ?] psychischer Untersuchungen. Wir haben eine Menge psychischer Größen, die mit verschiedener Intensität auftreten, die aber nicht numerisch meßbar sind.

Zweites Capitel. Die Anschauung.

Die Elemente treten isolirt fast nie im Bewußtsein auf. Die relativ einfachen Akte sind schon Empfindungskomplexe. Einen solchen Complex nennen wir eine Anschauung. Was macht Complication aus – 2 Grundformen, ihnen angeschlossen zwei Formen der gedanklichen Verknüpfung zumeist im Raume coordinirt. Wenn solche Coordination sich 11v bestimmt abhebt, betrachten wir sie als ein Ding / mit seinen Eigenschaften. Die Zeitanschauung macht die Bewegung aus.

§ 23. Die Raumanschauung.

Wenn wir zwei Empfindungen gleichzeitig im Bewußtsein haben, verhalten dieselben sich zu einander räumlich. Die Complexe immer in räumlicher Anordnung. Müssen wir nicht das Räumliche mit als Empfindung ansehen, die räumlichen Verhältnisse unter die Inhaltsbestimmungen der

Empfindung aufnehmen. So hat man behauptet, daß keine Empfindung ohne Raumbeziehung möglich sei. Von den Gefühlsempfindungen ist das richtig. Selbst wenn wir die Augen absolut schließen, in das Dunkel in das Räumliche projicirt. Anders bei Tönen. Sie kann man ohne räumliche Beziehung auffassen. Ebenso mit Gerüchen. Es ist also möglich, daß es Empfindungen giebt ohne Raum. Wollten wir die Rauminhalte auch als Empfindungen charakterisiren, so müßten wir unsere Ansicht ändern. Man | müßte entweder zeigen, daß auch dem Raum empfunde[ne] Quali- II Bl. 12r
tät u[nd] Intensität zukommen, oder unsere Ansicht von der Empfindung ändern. Man könnte sagen, daß mit Fläche, Körper u[nd] s[o] w[eiter] die Qualität[en] gegeben sind. Aber die räumlichen Verhältnisse sind immer Beziehungen. Die Intensität vollends fällt ganz weg. Kein Gegenstand kann dreieckiger sein als ein anderer. So treffen hier die Merkmale nicht zu, die bei allen andern Empfindungen zutreffen. Es ist also eine andersartige Funktion, die schon in die Thätigkeit der Verknüpfung und Beziehung der Empfindungsakte hineingehört. Man muß also sagen, die räumlichen Beziehungen sind Formen der Verknüpfung der Empfindungen.

Wie kommt diese Anordnung der Empfindungen zu Stande. Jede Qualität wird in begrenzter Weise vorgestellt. Dadurch kommt die Form der Gesamtschauung zu Stande. Die Umgebung wird mit zur Vorstellung gebracht. Die räumliche Form der Synthese besteht darin, in den allgemeinen Raum / zu verlegen. In uns die allgemeine Form des Gesamttraumes ursprünglich gegeben. Niemals aber schauen wir etwas anderes als bestimmte Raumverhältnisse. Der allgemeine Raum wird nicht angeschaut. 12V

Entweder wird man also annehmen, daß die räumliche Anordnung zurück zu führ[en] sei auf ein ursprünglich vorhanden[es] räumliches Bewußtsein, oder daß erst durch die Vergleichung eine solche Vorstellung vom Gesamttraum zu Stande kommen [!].

Nativistische u[nd] empiristische Theorien. Erste setzt voraus, daß Akt der Einzelanschauung nicht möglich wird durch allgemei[ne] Anschauung. Andere: das Ursprüngliche die einzelnen Vorstellungen des Räumlichen. (C. Stumpf).

Alle Raumschauungen sind auf irgend eine Weise Grenzen. |

[II Bl. 13r]

Zweifellos ist: Die nativistische Theorie kann niemals die Thatsächlichkeit für sich in Anspruch nehmen. Sie müßte voraussetzen, daß die Vorstellung als unbewußte von vorneherein gegeben wäre. Diese Vorstellung des allgemeinen Raumes ist an sich unwahrscheinlich. Noch unwahrscheinlicher wird sie, wenn es der empiristischen Theorie gelingt, die Genesis nachzuweisen. Ferner ist das einzelne Hineinprojiciren immer nur auf die einzeln[en] Fälle möglich. (Helmholtz).

Wie kommt durch Sinnesthätigkeit die Raumvorstellung zu Stande. Wesentlich zwei Sinne geben uns Aufschlüsse, Gesicht u[nd] Getast. Damit erscheinen die räumlichen Vorstellungen unmittelbar verknüpft. Wären wir auf die andern Sinne beschränkt, würden wir keine Raumvorstellung haben. Sie cooperiren, aber ein[er] kann für den andern eintreten beim Blindgeborenen. (Blind geborner Bildhauer). Die Beschränkung auf das [gestr.: Tas] Ge- / -sicht ist nicht möglich, weil der Tastsinn nie
 13v völlig fehlt. Doch sind Fälle bekannt, wo ohne feine Tastempfindungen Raumvorstellungen völlig bekannt waren. Im normalen Zustand jedoch cooperiren beide. Operirte Blindgeborne erlernen allmählich die Dekkung der beiden. In diese so gewonnene Raumvorstellung localisiren wir die übrigen Sinne.

Localisirung der Töne erfolgt durch die verschiedene Intensität des Tones im Verhältniß zu den verschieden[en] Stellungen des Kopfes. Doch hier sind leicht Täuschungen möglich. Ebenso steht es mit dem Geruch. Von der Entfernung der Quelle kann an sich nichts erfahren werden.

Die Beziehung des Empfindungsinhalts ist bei den übrigen Sinnen eine ganz verschiedene als bei Gesicht und Getast. Das Gesicht stellt uns den Inhalt selbst als räumlich gestaltet. Zum Inhalt | der Tonempfindungen gehört das Räumliche in ganz anderer Weise als zur Farbenempfindung. Farbe ist immer räumlich begrenzt. Beim Tönen ist das räumliche nur im Bezug auf die Quelle des Reizes.
 II Bl. 14r

Nicht erst durch Complication kommt Raumvorstellung zu stande. Wenn im Raum allein die Möglichkeit gegeben wäre, könnte es auch nicht durch Complication geschehen. Das Getast u[nd] das Gesicht führen gewisse Bewegungen aus, um zur Raumvorstellung zu kommen. Nur ein Theil der Netzhaut ist zum Sehen geeignet. Beim binocularen Sehen stellt sich das Auge so, daß das Bild in den Focus des deutlichsten Sehen[s] fällt. Diese Bewegungen allerfeinster Art sind die einzigen Thatsachen, die Veranlassung bieten können für die Raumvorstellung. [unleserlich] Ersetzung ist als nothwendige / Voraussetzung zu betrachten.
 14v

Von diesen Bewegungen wissen wir nichts. Nur bei sehr starken Bewegungen. Hier muß die Theorie darauf hinweisen, daß hier nothw[en]dig die Hypothese von unbewußten Vorstellungen gemacht werden muß. Es müßten im Bewußtsein Innervationsempfindungen sein, «Localzeichen». Ganz dasselbe gilt für die Tastempfindungen. In dem wir die Hand um einen Gegenstand herumbewegen und die Empfindungen combiniren, entsteht die räumliche Vorstellung. Auch hier sind die Bewegungen meist unbewußt.

Also : Durch die Bewegungen werden wir über räumliche Verhältnisse unterrichtet und daß durch Innerv[ations-] Empf[indungen], die nicht ins Bewußtsein kommen, dies zu Stande kommt. |

II Bl. 15r

Diese Bewegungen haben nun nicht die mindeste Ähnlichkeit mit den räumlichen Vorstellungen. In den Localzeichen stecken zwar die Veranlassungen, aber diese habe[n] mit Art u[nd] Weise der räumlichen Vorstellung nichts verwandtes.

Insofern behält die nativistische Theorie das Recht zu sagen, daß jede Raumvorstellung ursprünglich in uns entsteht. Die Raumanschauung geht vor sich nach psychologischer Gesetzmäßigkeit, aber die Vorstellungen sind etwas anderes als die Bewegung der Organe. Also wird derselbe Proceß, daß bestimmte abgestufte Bewegungen unserer Organe bestimmten abgestuften Empfindungen entsprechen. Daraus geht hervor, daß man niemals dazu kommen kann, aus dem [!] der Inten[sität] des Erregungszustands zu deduciren, daß ihm bestimmte Empfindungen entsprechen. Es besteht also nur ein synthetischer, kein analytischer Zusammenhang. / Es entsteht in uns ein Neues, was im Proceß der Empfindung nicht gegeben ist.

15v

Hierbei vollzieht sich noch etwas anderes. Die angeordneten Eigenschaften werden von uns als ein außer uns seiendes ganzes vorgestellt. Proceß der Objektivation. Die Verknüpfung der Empfindungen führt zur Dingauffassung.

§ 24. Die Dingauffassung.

Wir haben hier nicht zu fragen, welchen Werth die Empfindungen haben, sondern nur, wie die Synthese des Dinges entsteht. Zunächst betrachten wir jeden empfundenen Inhalt als etwas seiendes. Das mag eine Täuschung sein. Ich empfinde grün. Ich empf[inde] das Grün. Namentlich auf dem Gebiet des Gesichtssinnes das Sehen eines Wirklichen. Die Projicirung in die Wirklichkeit hinein.

Eine philos[ophische] Theorie sagt, dies sei ein Denkproceß, nach dem Causalitätsgesetz. | (Schopenhauer). Wir wissen, daß wir selbst nicht die Ursache d[er] Empfindung sind, also verlegen wir sie nach außen. Nun wissen aber die wenigsten etwas von diesem Causalitätsbegriff. Man müßte ihn als unbewußt annehmen. Dazu kommt, daß ein Causalitätsverhältniß garnicht nachweisbar sind [!]. Wir wissen wohl, daß eine Empfindung irgendwo ihren Ursprung haben müsse. Beim Druck ist die Vorstellung der Ursache höchstens noch eine begleitende. Vollends beim Gefühlssinn: Nur wenn man reflectirt, kommt man zur Ursache.

II Bl. 16r

Der Proceß des Sehens hat mit Causalität garnichts zu thun. Wir schauen die räumliche Synthese unmittelbar an. Objektivirung also zunächst ein räumliches Heraussetzen.

Die Vorstellung unseres eigenen Leibes liegt als Grundvorstellung zu Grunde. Die Unterscheidung der drei Dimensionen dadurch gegeben. Ob
 16v etwas oben oder unten, / vorn oder hinten ist, geht aus von der Vorstellung unseres Leibes. Die Empfindungsqualitäten ordnen sich nun in Gruppen an, die sich durch bestimmte Conturen abheben. Diese Gruppen, angeschaut als ein aus sich zusammenhängendes [!] der Wirklichkeit, nennen wir ein Ding. Später lernen wir das empirisch rectificiren. Das Criterium ist räumliche Continuität und Abgeschlossenheit der Contur. Wir können uns darin sehr täuschen. Die Genesis der Dingvorstellung ist also unmittelbar verbunden mit der Raumvorstellung. Erst die später nachkommende Erfahrung bringt uns zur Besinnung, daß nicht alles, was den Schein erweckt, wirklich ein Ding ist.

Kategorie des Dinges zu seinen Eigenschaften: die Inhärenz. Jedes
 II Bl. 17r Ding stellt nothwendig Zusammenfassung der Eigenschaften dar. |

So wir die Nothwendigkeit empfinden, die Qualitäten zu verknüpfen; so kommen wir zur Vorstellung, daß auch außer uns die Qualitäten verknüpft sind. Wir können die räumliche Glied[er]ung nur so vorstellen, daß wir sie denken als Eigenschaften verschiedener Dinge.

An Täuschungen manifestirt. Unter anormalem [!] Verhältniß führt derselbe Mechanismus zu Täuschungen, der bei normalen Verhältnissen zu richtigen führt; Kugel u[nd] gekreuzte Finger. Der Mechanismus besteht darin, daß an bestimmte Raumanschauung bestimmte Dinganschauung gebunden ist.

Die Objektivirung vollzieht sich also durch die Dinganschauung. Die Causalität tritt noch später hin. Die Erzeugung der Dinganschauung ist ein rein innerlicher Proceß.

Alle späteren Correkturen beruhen darauf, daß die Dinge sich auflösen.
 17v Was als Einheit erscheint, trennt sich. / In der Zusammenfassung der Empfindung[en] ist aber Raumanschauung vorhanden.

§ 25. Die Zeitauffassung.

Es ist zweifelhaft, ob in jedem einzelnen Moment mehr als eine Qualität vorgestellt werden kann. Doch das beziehende Bewußtsein muß einen Moment zwei Dinge vorgestellt haben, um sie vergleichen zu können. Im Gesichtsfeld ist zweifellos eine große Menge von Empfindungen gleichzeitig. Allerdings je größer ein Gegenstand ist, desto länger brauchen

wir, um eine Vorstellung zu gewinnen. Wir müssen hier die Reproduktion zu Hilfe nehmen. Bei größer[er] Anschauung liegt also immer ein zeitlicher Proceß zu Grunde.

Wir wissen nun aber zwar, daß successive die Vorstellungen entstanden sind, daß sie aber in der That gleichzeitig sind. Im anderen Falle, wenn | Bewegung vorliegt, werden wir uns klar sein, daß die Successiven [!] äußeren Empfindungen ebenfalls eine successive Zeitreihe darstellen.

II Bl. 18r

Woher kommt das? Zunächst: wie gelangen wir zur zeitlichen Anschauung. Wir stellen jetzt etwas anderes vor, als wir eben vorgestellt haben. Zeitanschauung nur möglich auf Grund des unterscheidenden Bewußtseins. Ursprüngliche Form: Verhältniß unserer eigenen Vorstellungszustände. Das hat objektive Grenze: wir können nur eine bestimmte Anzahl von Vorstellungen in bestimmter Zeit haben. Vorstellen zweifellos eine Thätigkeit. Arbeit. Diese Arbeit verlangt wie jede eine endliche Zeit. Auf bestimmten Gebieten läßt sich das constatiren. Die Geschwindigkeit des Folgens ist objektiv bestimmt. Ferner Bedingung für Genesis der Zeitanschauung: das unterscheidende Bewußtsein. / Daher bezeich-

18v

net Kant Zeit als Form des inneren Sinnes. Unser Wissen von unseren eigenen Zuständen nur möglich als vorhergehendes oder nachfolgendes. Psychologische Fundamentalthatsache, daß die Akte des Bewußtseins in einer Zeitreihe vorgestellt werden. Genau wie beim Raume ordnen sich ohne Willkühr ohne Erfahrung die Akte in der Zeitreihe an. Deshalb besteht hier niemals ein Irrthum, nie eine Täuschung. Nur in der Erinnerung, im unmittelbaren Bewußtsein nicht. Bei sehr kleinen Zeitintervallen sieht die Erinnerung beide als gleichzeitig an. Alle Zeitverhältnisse Successionsverhältnisse von Vorstellungsthätigkeit. Von «der» Zeit schauen wir niemals etwas an, so wenig wie vom Raum. Verlauf der objektiven Zeit nicht angeschaut. Das Grund- | -verhältniß, Verhältniß zu Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Dieser subjektive Zeitverlauf besteht nur in Anordnung seiner Vorstellungsfunktionen. Auf diese Weise hängt der Ursprung der Zahlvorstellung mit der Zeit zusammen. Zahl u[nd] Zeit entstehen unmittelbar neben einander. So setzte Kant die Zeit zur Arithmetik in dasselbe Verhältniß wie den Raum zur Geometrie.

II Bl. 19r

So können wir es verstehen, durch welche Bedingung es möglich ist, den Zeitverlauf zu objektivieren.

§ [26.] Anschauung des Geschehens

An die Zeit angeknüpfte Anschauung des Geschehens. Wenn wir hintereinander eine Anzahl von Raumesanschauung[en] gewinnen, in dem

19v eine Gruppe verharret, während die Umgebung ein[en] Wechsel darstellt, so entsteht die Vorstellung, daß diese Reihenfolge unserer Anschauung auch eine objektive / Reihenfolge zum Correlat [!] habe. Wenn wir die Billardkugel an verschiedenen Orten sehen, entsteht Vorstellung von Bewegung. Wo Dinganschauung vorliegt, da wird der Wechsel der Qualitätengruppe als Bewegung angesehen. Die objektive Zeitauffassung ist also bestimmt durch den Wechsel der Umgebung, den ein Ding erleidet. Oft wird die Summe der Qualitäten, die auf dasselbe Ding bezogen werden, dadurch reducirt.

II Bl. 20r Die Schätzung der Geschwindigkeit hat die Vorgänge des Vergleiches zur Voraussetzung. Wir messe[n] Geschwindigkeit der Veränderung eines Gegenstandes an dem Verhältniß im Wechsel der Anschauungsinhalte zu der Anzahl der Vorstellungen, die darauf bezogen sind. Zeigt sich ein Gegenstand erst nach 4ter od[er] 5ter Beobachtung verändert, so wird Veränderung als schneller gelten, als wenn | ich erst nach 11ter od[er] 12[ter] Beobachtung Veränderung wahrnehme. Schnell erscheinen Prozesse, bei denen den schnellst auf einander folgenden Beobachtungen nicht möglich ist, alle Phasen der Veränderung wahrzunehmen. Würden wir selbst im Stande sein, schneller die Anschauungen zu wechseln, würden die Veränderungen uns langsamer vorkommen u[nd] umgekehrt. Würden wir nur alle 24 Stunden eine gesonderte Auffassung haben, so würden wir das Gras wachsen sehen. Die verschiedenen Menschen werden danach in der Schätzung sehr verschieden sein.

Was wir anschauliche Thätigkeit nennen, ist nicht nur eine Funktion der Sinnlichkeit. Daher hat man immer vom Denken bei der Bildung der Anschauung gesprochen. Schopenhauer hat das betont, auch Wundt, doch zu weit gegangen.

§ 27. Der Begriff der Wahrnehmung

20v Objekte jeder W[ahrnehmung] Dinge, die auf irgend eine Weise mit einander im Prozesse des Geschehens stehen. / Wahrnehmung bereits ein complicirter Akt. Resultat durch psychophysischen u[nd] psychologischen Mechanismus zu stande gekommen. Nur durch Reflexion lernen wir diesen Proceß kennen. Unmittelbar können wir nur das Resultat constatiren. Wahrnehmung darf nicht als bloß sinnlicher Akt bestimmt werden. Doch Funktion und Verknüpfung unterliegen einer Gesetzmäßigkeit, und sind nicht dem freien Willen unterworfen.

Bei Zeitanschauung und Geschehen beruht der vergleichende Akt darauf, daß nicht nur die momentanen Empfindungen, sondern auch

die kurz vorhergegangenen unter das verknüpfende Bewußtsein gezogen werden. [gestr.: Empfind] Vorstellungen bleiben auch ohne den Reiz. Reproduktion.

Cap[itel] III. Reproduktion und Assoziation der Vorstellungen.

§ 28. Die Reproduktion.

Die Fähigkeit, wiederum vorgestellt zu werden, gebührt der Möglichkeit nach sämtlichen Vorstellungen. Vorstellungsinhalt kann wiederum | ohne entsprechende Reize Objekt des Vorstellens werden. Alle Vorstellungen sind erinnerbar. Während sehr viele Vorstellungen scheinbar vergessen werden, zeigen sie später doch wieder das Beharrungsvermögen. Die gesetzmäßigen Beziehungen darüber zeigen uns, das [!] das faktische Reproduciren an bestimmte Bedingungen gebunden ist. Die Fähigkeit verliert sich, je länger sie unbenutzt ist. Ferner Kinder vergessen Kinder [!] am schnellsten. Die Vorstellungen der ersten Jahre habe[n] die Reproducibilität gewöhnlich ganz verloren. Wir müßten annehmen, daß die in der ersten Zeit hervorgebrachten Vorstellungen sich in dem gewissermaßen leeren Bewußtseins [!] sich am meisten halten. Das ist nicht der Fall. Das Eintreten der faktischen Reproduktion setzt also noch eine Reife von anderen Vermögen voraus.

II Bl. 21r

Maßgebend für Reproduktion 1) Zeitverlauf, 2) Häufigkeit der Reproduktion. Was wir leicht reproducirbar machen wollen, stellen wir häufig vor. Der wichtigsten Vorstellungen um so leichter reprod[ucirt], je mehr sie mit anderen Vorstellungen ver- / -bunden sind. Je isolirter eine Vorstellung, um so geringere Reproduktionsfähigkeit u[nd] umgekehrt. Wir schließen daraus, daß der Proceß beruht auf Verhältnissen der Verknüpftheit. So verstehen wir, daß im kindlichen Alter die Vorstellungen eine so geringe Reproduktionskraft haben. Die Vorstellungen der Kinder sind isolirt. Unsere Erinnerung reicht soweit zurück, als Thätigkeit, beziehende u[nd] verknüpfen[de], des Bewußtseins ausgebildet. So zeigt sich, daß alle die Vorgänge, die wir als gesetzmäßige erkennen können, auf Verhältnissen der Verknüpfungen bestehen. Diese Beziehungen nennen wir Association. Die Reproduktion der Vorstellung A beständig möglich, faktisch nie reproducirt, wenn das mit A verknüpfte B im Bewußtsein ist. Auf Associati[on] beruht der thatsächliche Vorgang der Reproduktion. Die Kunst aller Mnemotechnik, die Stellungsverknüpfungen zu schaffen, wo keine vorhanden sind.

21v

Reproduktion: Vorstellung eines schon früher vorgestellten Inhaltes ohne Neueintritt des betreffenden Reizes. Dem Vorstellungsinhalt muß wäh- | -rend der Zwischenzeit irgend ein psychophysischer od[er] psychischer Zustand zukommen muß [!]. Diese[r] unbewußte Zustand würde nicht nothwendig sein, wenn wir mit ein[er] im physischen Organismus zurückbleibenden Spur auskämen. An sich wäre es nicht undenkbar anzunehmen, daß das spurweise Zurückgebliebene genügt, die nochmalige Vorstellung zu erzeugen. Man kann sich darunter einen Spannungszustand denken, ferner, daß, weil die Nerven schon einmal in diesem Zustand waren, [sie] leicht wieder in ihn fallen. Man wird so immer zu unbestimmten Vorstellungen kommen. Die Möglichkeit besitzt das Nervensystem von vorneherein. Selbst wenn es möglich wird, solche Spuren aufzufinden, würde nichts erklärt werden: die Vorstellungen, die reproducirt werden, tragen bei sich zum Theil das Bewußtsein, Erinnerungen zu sein, theilweise nicht.

Fortwährend treten Reproduktionen ein, ohne daß zum Bewußtsein käme: ich erinnere mich. Andererseits wissen wir dies oft augenblicklich, ja wir können durch Willen durch Besinnen die Vorstellung selbst erzeugen. Wie sollte dies erklärt werden. Man muß also diesen Spuren einen psychischen Charakter beilegen.

22v Andererseits, wenn die Theile / des Nervensystems zerstört worden sind, die die Vorstellung hervorbrachten, dann fällt auch die Erinnerbarkeit fort.

Wir haben kennen gelernt, einfache Reproduktion u[nd] Rep[roduktion], die als solche gewußt wird. Die erste also «einfache Rep[roduktion]», die andere «Erinnerung». Die einfache Rep[roduktion] ein ganz elementarer u[nd] viel einfacher[er] Vorgang. «Gedächtniß» = Summe der erinnerbaren Vorstellungen. Aus dieser Summe viele Inhalte einfach reproducirt, andere mit Bewußtsein der Reproduktion als Erinnerung entwed[er] durch Mechanismus von selbst, oder durch Akte der Aufmerksamkeit erzeugt, unwillkührliche u[nd] willkührliche Erinnerung.

[Rest der Seite leer]

II Bl. 23

[Leer] / [Leer]

II Bl. 24r | Continuität im geistlichen Verhältniß. Beziehungen durch Gefühle. Wir gebrauchen die Empfindungen des einen Sinnes bei Empfindungen des andren. Dadurch können inhaltlich verschiedene Vorstellungen associirt werden. (Wir sind nicht mehr beim ersten Glas).

§ 30 Dazu kommen noch die *Verkettung u[nd] Reihenbildung*.

Gesetzt Vorstellung A nach einem Gesetz associire mit B. B associirt mit C. C mit D u[nd] s[o] w[eiter]. Die Association kann in jedem Falle eine andere sein. So ist A mit D indirekt associirt. Wenn dieser Proceß der Verknüpfung sich häufiger wiederholt und wenn ein Hauptinteresse auf A u[nd] D fällt, so wird mit der Zeit mit Wegfall der Zwischenglieder eine Association zwischen A u[nd] D eintreten. Verkettete Association. Sehr wichtig für Erklärung einer großen Menge von Wollen[s]- und Gefühlsbetätigungen. Namentlich im gesellschaftlichen Leben. Spätere Generationen vergessen die Zwischenglieder, und durch mühsame Erklärung müssen sie wieder hergestellt werden. /

24V

Ferner die Anordnung der sämtlich im Gedächtniß vorhanden[en] Vorstellungen nach Maßgabe der Affinität und Ähnlichkeit. All unser willkürliches Besinn[en] beruht darauf. Gesammte Töne und Farbe[n] so associ[i]rt, daß wir gewissermaßen die ganze Reihe aufrollen können.

Die Verkettung u[nd] Reihenbildung sind Nebenerfolge der Association, aber für das Bewußtsein von großer Bedeutung. So ist das Gedächtniß nicht ein Haufen an Vorstellungen, sondern ein geordnetes System. Durch den Vorgang der Association wird die Masse zum System. Freilich sehr verwickelt und nicht einfach zu schematisiren. Nicht in einfache Gruppierungen, sondern sich vielfach durchkreuzend. Erst im System geordneten Gedächtnisses ist ein sich Besinnen, ein Nachdenken möglich. Je mannigfacher die Verknüpfungen sind, um so schneller der Vorstellungsverlauf.

[Ende des zweiten Heftes]

Hauptpunkt betrifft die Vergrößerung
 des Alts. Papillus der
 Hypophysen & Hypophysen
 Hypophysen nicht zu paare zu
 kommen. Der hier Pa.
 glanz, kann man sich durch
 Linsen. Auch Hölzer können
 man sich durch Papillus von
 perliwan. Hypophysen, der
 nicht all dies für sich, Alts
 Hypophysen man kann. Auf der
 Seite Hypophysen, die man
 nicht nicht die für sich
 deutbar machen.

In der Hypophysen, die man
 durch die Hypophysen Alts
 die man nicht die man
 Hypophysen, die man
 die man nicht die man
 Hypophysen, die man
 Hypophysen, die man
 Hypophysen, die man

Cap III.
 Hypophysen & Hypophysen
 Hypophysen

§ 28 Alts Hypophysen.
 In der Hypophysen, die man
 nicht die man nicht die man
 Hypophysen, die man
 Hypophysen, die man
 Hypophysen, die man

Abbildung 9: Blatt 20v aus Rickerts zweitem Heft
 (Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 2740 II A - 34,
<https://doi.org/10.11588/diglit.29669>).

Windelband
Psychologie III²⁰³

203 Rickerts drittes Heft mit Mitschriften enthält 32 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung sowie ein Lösblatt.

2

Alle Vorlesungen fallen mir
 sehr gut in der letzten Vor-
 lesung besonders. Der Ge-
 heimnis ist es für die
 Luftdruck in der Luftdruck
 ein sehr große Rolle. Man
 muss sich die Vorlesung als
 Punkte denken und große
 ich im letzten Hauptteil, die
 ist in den letzten Stunden
 fallen die Vorlesung. Grund
 gibt jeder Satz in der letzten
 nachweislich geschichtliche Erkennt-
 nisse ist es für mich die Vor-
 lesung die Bedeutung der
 Vorlesung nicht und nicht
 keine. Ich ist in der Vorlesung
 Vorlesung, für mich die
 Menge von Affekten die die
 Vorlesung sind. Es ist mir
 gegeben mit der Vorlesung von der
 Vorlesung sind die Vorlesung
 Vorlesung die Vorlesung die
 Vorlesung. Ich ist die Vorlesung
 Vorlesung die Vorlesung die

1. Kapitel der Vorlesung
 Vorlesung

Die Vorlesung die Vorlesung die
 die Vorlesung die Vorlesung die

Abbildung 10: Blatt 2r aus Rickerts drittem Heft
 (Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 2740 II A - 35,
<https://doi.org/10.11588/diglit.29670>).

[Leer] / [Leer]

III Blatt 1

[hier wird § 30 oder § 31 fortgesetzt. Wo § 30 beginnt ist ungewiss]

III Bl. 2r

Alle Vorstellungen fallen weg, welche sich in gar keiner Association befinden. Das Gedächtniß spielt so für den Unterschied der Individualität eine sehr große Rolle. Man muß jede Vorstellung als Punkt denken und zwischen ihnen Verbindungslinien, die sich in unendlicher Mannigfaltigkeit kreuzen. Hieraus geht hervor, daß in dem leidlich entwickelten psychischen Organismus sich an jede neue Vorstellung die Tendenz der Vorstellbarkeit vieler anderer Vorstellungen knüpft. Wird eine Vorstellung hervorgebracht, so wird eine Menge associirter Verknüpfungen rege. Es ist nicht gethan mit der Masse von Wahrnehmungsreizen, sondern es kommt hinzu die Menge der Reproduktionsanreizungen. Enge des Bewußtseins.

I[V]. Capitel. Das begreifende Bewußtsein.

Wie nennen den Vorgang, der einen bestimmten Inhalt in's Bewußtsein bringt: Aufmerksamkeit. Willkürliche u[nd] unwillkürliche. Von den vielen / möglichen Vorstellungen tritt nur eine ins Bewußtsein. Dieser Vorgang: unwillkürliche Aufmerksamkeit. Hier eine Art von Concurrenz der Vorstellungen um das Bewußtsein. Nach welchen Gesetzen können wir bestimmen, auf welchen Inhalt sich die Aufmerksamkeit richten wird.

Welche von den Eigenschaften der Empfindung wird es sein, die den Ausschlag giebt? Die Intensität. Ceteris paribus, wenn es nur auf Empfindung ankommt, zieht die stärkere Empfindung das Bewußtsein auf sich. Welche Intensität ist nothwendig, um bei der einen Empfindung die andere zu schlagen?

Bei der Anschauung zunächst Raumschauung ist die Bestimmtheit der Abgrenzung das die Aufmerksamkeit fesselnde Moment.

Bei Association ist [S verbessert zu:] und [Textlücke ?] Association durch Continuität | die Häufigkeit das Ausschlaggebende. Sodann handelt es sich um Stärke der Affinität und Grad der Ähnlichkeit. Vermöge der Reihenweise [!] Anordnung grupp[ir]en sich Vorstellung[en] so, daß [unleserlich] nach Ähnlichkeit angeordnet scheinen. Nun springt die Association oft von einem Ende der Reihe zum andern. Association durch Contrast. Nur eine Unterart der Association durch Ähnlichkeit durch Reihenassociation vermittelt.

2v

III Bl. 3r

Was kommt bei der Concurrenz der verschieden[en] Empfindungen, Anschauungen u[nd] s[o] w[eiter] in Betracht? Das Interesse. Das, was im Stande ist, ein Gefühl in Erregung zu versetzen. Sobald ein Interesse hineinspielt, werden alle die andren Formen modificirt. Dies Interesse ist nur ein populärer Ausdruck dafür, daß ein bestimmtes Gefühl der Vorstellung angeschmolzen ist. Niemals verläuft in / uns theoretisch eine Vorstellungssreihe. Eine ganz interesselose Vorstellungssreihe giebt es gar nicht. Das sog[enannte] interesselose Denken ist erst Produkt einer willkürlichen Thätigkeit, die durch den entwickelten Willen erst bestimmt wird. Vorstellungssreize müssen schon sehr energisch sein, wenn sie uns bei interessirtem Denken stören sollen. Die Kampfkraft im Wettstreit um das Bewußtsein ist nicht im Inhalt der Vorstellungen, sondern in dem mit ihnen verschmolzenen Interesse zu suchen. Das unbeherrschte Spiel des Vorstellungsmechanismus können wir selten rein beobachten. Es wird gewöhnlich durch den bewußten Willen gekreuzt. Im Traum ist dies Spiel vielfach vorhanden. Der wirkliche Traum pflegt zu ein[em] von Absichten beherrschten Vorstellungsverlauf zu führen. Beim wachen Traum ist das Spiel noch viel deutlicher. |

III Bl. 4r

§ 32. Die Einheit des Bewußtsein.

Gemeinsam im Bewußtsein können nur Vorstellungen erscheinen, die auf irgend eine Weise vereinheitlicht werden können. Diese Vereinheitlich[ung] ist die psychische Grundleistung. Wir habe[n] sie kennen gelernt im Übergang von Empfindung zur Anschauung. Im weiteren Verlaufe ist sie die immer wieder stehende Erscheinung. Sie hat eine Grundeigenschaft. Die Inhaltsbestimmungen bleiben trotz der Vereinheitlichung intakt. Nur das Beziehen kommt hinzu. Die Inhalte werden aufrecht erhalten, sie verschwimmen nicht in einander. Die Art und Weise des psychischen Geschehens charakterisirt sich durch das Intaktbleiben. Das ist nicht so bei der Bewegung, wenn zwei physische Thätigkeiten mit einander vereinigt werden. Zwei Bewegungen verschwimmen in die Resultante. Wenn ich blau u[nd] gelb in natura mische, entsteht grün. Nicht / wenn ich blau u[nd] gelb zusammen denke. Die Einheit des Bewußtsein[s] besteht also nur in Beziehungsformen. So läßt sich am einfachsten das Problem auf eine bestimmte Formel bringen. Von der Vereinheitlichung findet sich im physischen [!] kein Analogon. Hier liegt also in der Funktion der Beziehung des Bewußtseins etwas vor, was als Leistung des Physischen nicht aufgefaßt werden kann. Hierin besteht der einzige Grund für die Annahme

4v

des Psychischen als etwas vom Physischen verschiedenes. Solange man meinte, daß man sich Bewegungen nicht anders denken kann als mit Trägern, so mußte man auch einen Träger für diese Form von Vereinheitlichung annehmen.

Mit demselben Rechte, mit dem wir von Körpern und Atomen reden, können | wir auch von Seelen reden. Nur darf man diese Seele nicht im Raume suchen. Die Verknüpfung zwischen Leib u[nd] Seele kann nicht vorgestellt werden.

III Bl. 5r

Die Anwendung des Begriffes der Substanz ist ebenso berechtigt wie die Anwendung auf die Bewegungen. So kamen wir zu[r] Vorstellung, daß im Beziehen des Bewußtseins eine Leistung vorliegt, die über die räumlichen Atome hinausgeht. Atome u[nd] sich bewußt fungierende Substanzen sind gleichwertige Endbegriffe. Innerhalb der empirischen Erkenntniß ist so die Grenze gesetzt, bis zu welcher unsere Untersuchung über Leib u[nd] Seele gehen kann. In rein methodologischer Beziehung gilt das Recht zur Annahme einer Seele, wie die Naturwissenschaft das Recht hat, von Atomen zu reden.

Doch ist man nicht berechtigt, im Raum seelische Wesen / einzufügen. Über das Verhältniß der Seele zum Leibe ist dadurch nichts gesagt. Die Darstellungsweisen, die man hierüber entwickelt hat, bestehen zunächst in einem naiven Dualismus, wo Seele u[nd] Leib in Wechselwirkung stehen. Die Seele wird als ein Ding betrachtet, und es entstand nun die Frage nach dem Sitz der Seele. Diese Untersuchung ist vielfach geführt worden. Anfangs im Blut, dann im Gehirn, dann im Nervensystem, im ganzen Leibe. Giebt es eine solche Centralisation des Nervensystems, wie das Bewußtsein sie darstellt. Auf eine Localisirung muß man verzichten. Bei der gänzlich andersartigen Bethätigung ist es nicht möglich, die seelische Thätigkeit in räumlichen Systemen unterzubringen. Am allerunmöglichsten, || wie Leibnitz [!] ein Atom als Seele zu betrachten.

5v

III Bl. 6²⁰²

III Bl. 7r

Von der Art und Weise der Wechselwirkung wissen wir nichts. Wir können nur zeigen, welche physischen Zustände *conditio sine qua non* für das Bewußtsein sind und für welche physischen Thätigkeiten Bewußtsein nöthig. Sonst nichts.

Der Occasionalismus, wonach durch Vermittlung der göttlichen Substanz beide aufeinander wirken, die prästabilirte Harmonie u[nd] s[o] w[eiter], alle sind gleich problematisch.

Daneben finden wir monistische Vorstellung[en]. Materialistisch: Substanz nur das Körperliche, das die Nebenfunktion der Vorstellung

ausübt. Vernichtet durch das beziehende Bewußtsein. Spiritualistisch: Das Wirkliche die Seele, Körper nur Vorstellungsweise derselben (Berk[e]ley). Man kann nicht erklären, wie die Vorstellungen räumliche Inhalte gewinnen (Kant: Paralogismus) / Phänomenalistisch: an sich unbekannt, nicht vorstellbar das wirklich zu Grunde Liegende. Weder Körper noch Seele. Doch erscheint es doppelt. Und dieselbe Funktion der unbekanntes Substanz erscheint als Bewegung und Vorstellung. Nicht Ursache und Wirkung, sondern dasselbe Wesen in zwei Erscheinungsformen (Wundt).

Damit das unbekanntes Wesen erscheinen kann, als Leib oder Seele, dazu muß entweder außer diesen Dingen ein Bewußtsein vorhanden sein, oder das Ding müßte selbst das Bewußtsein sein. Man kann nicht sagen, Körper u[nd] Bewußtsein sind coordinirte Erscheinungsformen. Die Theorie wird immer auf Spiritualismus hinaus laufen.

III Bl. 8v Was wir kennen, sind physische u[nd] psychische Zustände. Die Wechs[el]wirkung können wir | nicht begreifen. Ebenso wenig wie wir wissen, wie ein Atom das andere zur Bewegung bringt. Solche elementaren Causalverhältnisse können wir nur constatiren als physische, psychisch[e] und psychophysische. Das wie ? nicht zu untersuchen. Wenn man sich durch logische Kategorie der Substanz veranlaßt sieht, die Bewe[g]ung auf Dinge zurückzuführen und die Vorstellungen auf Seelen, so sind das Hilfsbegriffe, die uns zum Begreifen nichts helfen.

§ 33. Unterscheidung und Vergleichung.

Die unterscheidende Funktion ist eine des Bewußtseins. Die Vereinheitlichung zeigt sich zuerst darin, daß die verschiedenen Inhaltsbestimmungen von einander unterschieden werden. Wir haben zu unterscheiden zwischen Vorstellungen verschieden[en] Inhalts und der Thätigkeit, die das Ur- / -theil fällt, daß sie verschieden seien. Man kann verschiedene Vorstellungsinhalte haben, ohne daß das Urtheil hinzu kommt, daß sie verschieden seien. Der Akt der Unterscheidung ist materiell bedingt durch den Inhalt. Täuschen können wir uns in diesem Urtheil nicht. Das Bewußtsein giebt nur seine eignen Zustände wieder. Diese Vergleichung ist eine elementare Thätigkeit. Doch ist die Thatsache, daß diese Unterscheidung bisweilen mißlingt. Das ist die Erkenntniß des Gleichen. Nicht das Gleichsetzen ist das Ursprüngliche, denn die ursprüngliche Tendenz ist Unterscheidung. Wo die scheidet, tritt Gleichsetzung ein. Niemals können wir zwei Vorstellung[en] gleich angeben, wenn sie nicht irgend wie verschieden sind.

Die Verschiedenheit des | räumlichen ist immer unbedingt erforderlich. Dies ist maßgebend für die Gleichsetzung des momentanen u[nd] des erinnerten Vorstellungsinhalts. Dadurch unterscheidet sich bewußtes Erinnern und einfache Reproduktion. Wir nehmen an, wir haben von Inhalt Vorstellung A gehabt [!]. Sie wird durch Wahrnehmung erzeugt. Jetzt sind zwei vorhanden mit gleichem Inhalt. Wir können sie nicht unterscheiden. Giebt es kein Unterscheidungsmittel. Wären sie völlig identisch, so könnten wir sie nicht trennen. Die verschiedene Association durch zeitliche Kontinuität ist das Kriterium der Unterscheidung. Nur dadurch können wir unterscheiden, ob wir es wirklich mit einer Erinnerung zu thun haben oder nicht. Das ist bisweilen nöthig. Einem ist bisweilen plötzlich, als habe man irgend etwas schon einmal erlebt. / Das Kriterium, ob dies Täuschung ist, ob Association[en] zu finden sind, mit denen diese Vorstellung in frühe[re] Zeiten verlegt werden kann. Wie kommt die Täuschung zu Stande? Dadurch, daß man etwas sehr schnell vergißt und gleich wieder wahrnimmt. Wichtig, daß Vergleichung nur möglich ist, wenn die Inhalte räumlich oder zeitlich in verschiedene Associationen zu bringen sind.

III Bl. 9r

9v

Hast Du gestern Abend deine Uhr aufgezogen? So ist beim Zählen die Unterscheidung der einzelnen Schläge einer Uhr nur möglich durch die Nebenvorstellungen. Recognition bewußte Erinnerung, stets gegenüber der einfachen Reproduktion. Erst ein zeitliche [!] geordnetes System des Gedächtnisses giebt uns die Möglichkeit einer bewußten Erinnerung. |

III Bl. 10r

§ 34. Die unbestimmten Allgemeinen Vorstellungen.

Wenn ein u[nd] derselbe Inhalt wiederholt im Bewußtsein auftritt, werden wiederholt die Recognitionen stattfinden. Diese Recog[nition] giebt den auf diese Weise für gleich erkannten Inhalten nun Vorzug gegenüber den Nebenbestimmungen. Dieser Proceß hat nichts mit logischer Abstraktion zu thun. Bei jeder Empfindung prävaliren die besonders starken Reize, u[nd] s[o] w[eiter]. Wenn ähnliche Gegenstände hintereinander dasselbe Bild erzeugen, so bildet sich eine in sich geschlossene allgemeine Vorstellung, welche in der Erinnerung auf verschiedene Gegenstände bezogen wird. So entstehen nur durch die Recognition, die Grundvorstellungen, die auf viele Gegenstände angewendet werden können. Ursprünglich ist [!] dies unbestimmte, allgemeine, vage Eindrücke, die in neuen Wahrnehmungen wiedererkannt werden können. Dieselben differenciren sich noch später. Je unentwickelter das Bewußtsein, um so geringer die Menge von Detailvorstellungen. Je mehr / [unbeschriebene

10v

III Bl. 11r/v Seite] | [unbeschriebene Seite] / der Mensch sich entwickelt, um so schärfer sieht er. Anfangs werden die einzelnen Wahrnehmungen vergessen, und als Residuum bleibt jenes unbestimmte Allgemeinbild. Gewisse Vorstellungen werden als constante aneinander gekettet vorgestellt. Maßgebend ist dafür der Proceß der Sprache. Das unentwickelte Bild ist zunächst bezeichnet mit einem Namen. Die Bildung der unbestimmten Allgemeinvorstellungen ist eine Sache der Association, der Reproduktion u[nd] d[er] Recognition. Der psychologische Verlauf ist hier genau der umgekehrte wie von der logischen Abstraktion.

Man hat früher immer vorausgesetzt, daß die Wahrnehmungsthätigkeit eine die Sachen bis in's Detail aufnehmende sei. Das ist nicht richtig. Das Kind hat zuerst nicht Detailvorstellungen. Die Folge davon ist, daß dies unentwickelte Bewußtsein mit sehr wenigen Worten auskommt. (Steinthal. Sigwart. Lotze). | Ein solcher Niederschlag vieler Perceptionsacte ist ein fester Ansatzpunkt für die Association. Bezeichnungen der Farben u[nd] Töne sind solche unbestimmten Allgemeinvorstellungen. Wahrnehmen ist etwas, was man lernt. Die bloß naturalistische Entwicklung hält den Menschen fest bei den Niederschlägen der einzelnen Perceptionen. Die detaillirte Beobachtung ist nicht Sache des Naturmechanismus.

III Bl. 12r

Cap[itel] V. Die Formen der Apperception.

In den allgemeinen Vorstellungen sehen wir gewisse Massen, die einen constanten Bestand eines entwickelten Bewußtseins bilden. Sie stellen bestimmte Gruppen dar, die eng mit einander verknüpft sind. Beim Menschen kommt die Sprache hinzu, um die Verwendbarkeit derselben zu verstehen. Wir sehen durch diesen Naturmechanismus fortwährend das Bekannte. Demgegenüber besitzen diese Residuen noch eine andre Bedeutung. Sie associir[en] alle / mit ihrem Inhalt verbundenen Elemente mit sich selbst und bringen so alles neue [!] im Bewußtsein unter. «Apperception». Setzt voraus eine Vorstellung unbekanntes Inhalts, zweitens ein zu Appercipirendes, die [!] vermöge des schon vorhanden[en] verarbeitet wird. Durchaus nicht werden alle neuen Elemente wirklich appercipirt. Dagegen finden wir, je reifer das Bewußtsein geworden, um so schneller ordnet es ein. Bei dieser Einordnung spielen die schon gewordenen Allgemeinvorstellungen immer eine Rolle. Diese Form der Auffassung, in die wir ursprünglich eingelebt sind, bleibt maßgebend. Die Recognition wird nicht zur Apperception gerechnet. Die Apperception bedeutet irgend eine Veränderung.

12v

Diese Anwendung des Wortes rechtfertigt sich dadurch, daß hier eine ganz neue Funktion eintritt. | Herbart gab dem terminus technicus den bestimmten Sinn. Andererseits hat das Wort mancherlei Wandlungen durchgemacht. III Bl. 13r

Eingeführt durch Leibnitz [!]. perception. apperception. Leibnitz versteht darunter das Bewußtsein der eigenen perceptions. Das Sehen ist perception, daß [!] Wissen, daß ich sehe apper[ception]. (principes [de la nature et de la grâce fondés en raison])

Kant hat den Ausdruck angewandt. Trans[zendentale] Dedukt[ion]. Da reine Verstandesbegriffe. Der Gebrauch des Wortes knüpft an die Bestimmung Leibnitz['] an.

So wendet das Wort auch Fries noch an.

Herbart bezeichnet Appercept[ion] als Vorgang zwischen zwei Vorstellungsinhalten. Das Wissen von unseren eignen Thätigkeiten bezeichnen wir nicht mit einem terminus technicus.

Eingebürgert hat diesen Ausdruck Steinthal.

Bei Herbart § 125 D[ie] Psych[ologie] als Wissenschaft, B[and] III S. 190. Steinthal: Einleitung in die Sprachwissenschaft.

Wundt hat versucht, wiederum eine Abweichung in der Bedeutung einzuführen. Phys[siologische] Psych[ologie], II 120. / 13v

Dagegen: wir haben den Ausdruck der unwillkürlichen Aufmerksamkeit, und perception wird herabgedrückt zum Bewußtsein.

Die verschiedenen Arten [der Apperception].

§ 35. Die ergänzende Apperception.

Die Wirkung schon vorhanden[er] Vorstellungen bewirkt, daß wir wahrzunehmen glauben, was wir in Wahrheit nicht wahrnehmen. Übersehen von Druckfehlern. Man sieht den erwartet[en] Buchstaben, wo er nicht vorhanden. Wir ergänzen die Lücken der Wahrnehmungsbilder durch Erwartungen. Die ergänzende Apper[ception] findet ihre Stelle schon im Proceß des Wahrnehmens. Wir sehen den so genannten blinden Fleck nicht und ergänzen ihn durch Apperc[ption]. Die zahlreichen Sinnestäuschungen können wir zum größten Theil hierauf zurückführen. Wir nennen das Phantasie. Diese Phantasie ist nicht ein besonderes Vermögen. Der Eindruck ist immer der einer vollständigen Wahrnehmung. Die bekannte Thatsache, das [!] man zu erleben | glaubt, was man hofft u[nd] fürchtet, ordnet sich dem ein. Vieles, was man ungenaue Wahrnehmung nennt, erklärt sich durch die Erwartung, die in dem Wahrnehmenden [!] steckt. III Bl. 14r

§ 36. Die gliedernde Apperception.

Beruhet auf den residua der Wahrnehmungen. Diese verknüpfen sich mit den neu eintretenden Inhalten. Der Inhalt der neuen Vorstellung gliedert sich, indem ein Theil als Allgemeinvorstellung recognoscirt wird, das übrige damit in nebensächliche Beziehung gesetzt wird. Das Bewußtsein ordnet und bestimmt dadurch die Beziehungen. Etwas von dieser Ordnung findet schon bei der Wahrnehmung statt. (Kategorie der Substanz od[er] Inhärenz). Apperception dagegen der Vorgang, wodurch ein Theil herausgegriffen wird, und die anderen Bestimmungen zu diese in Beziehung gesetzt werden. Von den Beziehungen merkt das Bewußtsein nichts. Der Akt der Wahrnehmung spricht sich unwillkürlich in apper-
14V cipirter Form aus. / Die Gliederung setzt die gliedernden Kräfte voraus, das Eintreten derselben empfinden wir nicht. Man könnte die gliedernde Apperception zu einer Urtheilslehre [! Satz unvollständig].

§ 37. Die materiale u[nd] formale Apperception.

materiale: wo die appercipirende Vorstellung in sich bestimmt und geschlossen ist. Überall da, wo erinnerte Vorstellungen die verändernde Thätigkeit ausüben.

formale: wo Gewohnheiten der Vorstellungsverbindung Formen des beziehenden Bewußtseins appercipiren.

Wer gewohnt ist, verschiedene Sprachen zu lesen, wird, wenn er eine Reihe sieht, sogleich merken, welcher Sprache diese Reihe angehört schon aus der Art der Wortverbindung. Die Auffassung beruht auf gewissen Gewohnheiten der Silben- oder Buchstaben-Verbindung. (Biene).

Etwas analoges [!] liegt in den ursprünglichsten Deutungen der Vorstellungen als Dinge mit Eigenschaften (Wo ist die Katz!) [Anmerkung: gemeint ist ein Rebus-Suchbild!] | Bestimmte Conturen werden in den
III Bl. 15r Vordergrund gebracht, so daß man die eigentlichen nicht gleich sieht.

6tes. Capitel. Das Selbstbewußtsein.

Das vollentwickelte Ichbewußtsein ist ein Produkt nicht mehr des bloß individuellen Vorstellungsmechanismus. Zur vollen Ausbildung des Inhalts gelangt das Selbstbewußtsein erst im socialen Contact.

§ 38. *Inhalt des Selbstbewußtsein.*

Die verschieden[en] Untersuchung[en] des Ich weit mehr in Zusammenhang mit metaphys[ischen] u[nd] erkenntnißtheoretischen Problemen. Die Untersuchung im Anschluß an Cartesius, die Untersuchung, die bei Fichte ihren Centralpunkt haben [!] und Herbarth [!], braucht die empirische Psychologie nur zu streifen. Was ist dann eigentlich der Inhalt des Ichbewußtseins? Der nicht an das Nachdenken gewohnte Mensch wird vermuthlich mit seinem Namen antworten. Doch finden / wir gemeinsame Apperceptionsmassen: eigener Körper, Gesammtheit der übrigen sinnlichen Perception. Der Körper gewissermassen der appercipirende Mittelpunkt, auf den alle Vorstellungen bezogen werden. Während die Perception wechselt, scheint als constanter Inhalt die Vorstellung des eigenen Körpers übrig zu bleiben. Man hat daher versucht, den Körper mit dem Ich zu identificiren. Doch sprechen wir ja von unserem Körper. Darin liegt, daß ich nicht mein Körper bin. Die geläufige Vorstellung scheidet das Ich vom Körper. Die Identität der Persönlichkeit bleibt, wie uns bewußt, bei allen Veränderungen [des] Körpers. Der Körper des 4jährigen Kindes u[nd] der des 90jährigen Greises ist ein ganz anderer, und trotzdem ist der betreffende Greis der Identität seiner Persönlichkeit vollkommen bewußt. Andere con- | -stante Inhalte! Persönlichkeit ver- III Bl. 16r
wachsen mit be-[!] bestimmten Überzeugungen. Doch reicht die Identität des Ich auch [gestr.: darauf] darüber hinweg. So wichtig sie sein mögen für Bildung des Ich, das Ich selbst sind sie noch nicht. Ferner kann man das Ich suchen in der Summe dessen, was jemand will! Im Charakter. Auch darüber reicht das Ich hinweg. Es kann ein[e] totale Umkehrung des Willens eintreten ohne Veränderung der Persönlichkeit.

So oft wir also nach dem Inhalt des Ich suchen, so finden wir ihn nicht. Ich-Vorstellung die aller dunkelste und unbestimmteste. Nichts ist im Inhalt unerläßlich. So hat man die Ichvorstellung rein formal definiert: Die Identität des Subjekts u[nd] Objekts. Die Reflexionsbeziehung des Ich's auf sich selbst. Im Selbstbewußtsein ist Vorstellung u[nd] Vorstellendes dasselbe. Diese Definition fragt nicht, worin der Inhalt des Ich besteht, / 16v
führt uns keinen Schritt weiter. Der Inhalt scheint unausfü[h]rlich.

Für die empirische Psychol[ogie] ist der Inhalt durch Ausforschung und durch formale Definition nicht zu finden.

§ 39. *Die Genesis des Selbstbewußtsein.*

Es vergeht eine umfangreiche Zeit, ehe die Anzeichen einer bestimmten Selbstvorstellung sich efinden. Wohl mag ein dunkles Selbstgefühl sich früher geltend machen, aber die deutliche Heraushebung zeigt sich erst auf einem weit entwickelten Zustand.

Das Kind bezeichnet sich zuerst als dritte Person. Die Sprache trägt ihm später das Ich gewissermaßen entgegen. Doch kann diese Entstehung des in die Sprache hineinwachsenden Individuums uns nicht die Entstehung des Ich überhaupt sein. Diese Genesis ist vielmehr ein rein innerlich psychischer Vorgang, den die Sprache | bestimmt hat. Die hülffende Sprache, die anbietet, erklärt nicht. Durch das stetige Appercipiren kann man kein anderes Resultat gewinnen als eine Verknüpfung der appercipirenden Masse. Die continuirliche Gemeinsamkeit des Vorstellungsverlaufes ist das Wesentliche.

III Bl. 17r

Wenn wir Dinge in der Außenwelt sich in der Weise verändern sehen, daß die Veränderung continuirlich ist, so werden wir das Ding noch immer für dasselbe halten (Spazierstock). Derselbe Vorgang beim Organismus. Für einen Beobachter könnte unser psychisches Wesen deshalb bleiben, wenn der Inhalt sich nur continuirlich und allmählich veränderte. So können wir es auch für möglich halten, daß das psychische Wesen durch die Veränderungen nicht alternirt zu werden braucht. Aber das ist noch immer kein Selbstbewußtsein. Wir können erklären, daß in jedem psychischen Organismus er selbst ebenso gut vorgestellt wird wie die andern / Dinge. Bis zur Bezeichnung des eigenen Wesens in der dritten Person führt die Möglichkeit einer Erklärung. Aber darin steckt nicht davon, daß dies Ding sich als sich selbst betrachtet. Bis zur Dinganschauung gelangt auch jedes höher entwickelte Thier. Aber auf dem Wege der Apperception ist das Reflexive nicht zu erklären. Das tritt als ein völlig neues auf. Wir können wohl die Veranlassung zeigen, nicht aber den Übergang, wodurch die appercipirten Vorstellungsmassen das Selbstbewußtsein erzeugen. So verhält sich Selbstbewußtsein zum psychischen Organismus, wie dieser zur räumlichen Welt. Wie es viele Bewegungen giebt, die niemals sich in Empfindungen umsetzen, so giebt es psychische Organismen, die nicht Veranlassung werden zur Bildung des Selbstbewußtseins. Das Selbstbewußtsein eine höhere Stufe der Lebensformen. |

17v

III Bl. 18r

Wer das Selbstbewußtsein als Produkt betrachten wollte, der müßte es überall annehmen.

Dieses Hinzutreten des Selbstbewußtseins hat eine Consequenz.

§ 40. *Die kritische Funktion des Selbstbewußtseins.*

Das ist die Fähigkeit, die das selbstbewußte vom bewußtem Wesen trennt, sich seiner eignen Thätigkeit kritisch gegenüber zu stellen.

So wird die Möglichkeit gereicht, daß das Individuum seinen Vorstellungsverlauf unterbricht und regelt. Erst durch Selbstbewußtsein kann der Mensch abwägen. Die kritische Funktion ist die Grundfunktion, aus der sich die übrigen höheren Thätigkeiten entwickeln. Für den Vorstellungsmechanismus kommt nun etwas hinzu, was als bloßes Produkt desselben nicht möglich wäre.

7. Capitel. Das willkürliche Vorstellen.

§ 41. *Die willkürliche Aufmerksamkeit.*

In den einzelnen Bestimmungen / der Empfindungen lagen die Veranlassungen für die unwillkürliche Aufmerksamkeit. Dieser steht gegenüber eine Thätigkeit des Wahrnehmenwollens. Dies ist eine interessante Rechenprobe von dem Wesen der unwillkürlichen Aufmerksamkeit. Worin kann die Verstärkung bestehen, die die Perceptionsreize erfahren. Durch die Absicht wird die Energie des äußeren Reizes nicht im geringsten verstärkt. Worin besteht die Verstärkung. Handelt es sich lediglich um Stärke der Empfindung od[er] Schärfe der Anschauung, so wäre nicht zu verstehen, wie die Absicht die Chance des Wahrgenommenen wieder erhöht. 18v

Eine wesentliche Entscheidung trifft das Interesse. Ist nun gar dies Interesse ein bewußtes Wollen, so ist es vollkommen entscheidend. Bisweilen jedoch genügt die Absicht nicht. Wenn sehr starke | Reize dazwischen kommen, genügt die Stärke der Absicht oft nicht. Die Thätigkeit der Aufmerksamkeit ist wesentlich negativen Charakters, ein Niederdrücken der unwillkürlichen Aufmerksamkeit. Das gelingt nicht immer. III Bl. 19r

§ 42. *Die willkürliche Erinnerung.*

Ein direkt activer Vorgang setzt voraus, daß schon ein mal vorher dagewesen sein der Vorstellung. Ferner ein mit zahlreichen associativen Fäden verknüpftes Vorstellungsmaterial. Was geht beim Besinnen vor? Wir wollen uns besinnen? Gewöhnlich weiß man doch, was man will. Stünde es nun so, daß man sich auf einen bestimmten Inhalt besinnen

wollten [!], so hatten wir ihn schon. Wir kennen den Inhalt nicht, aber
 19v wir wissen, / er steht in irgend welchen Beziehungen zu etwas, das wir
 kennen. Man kann es nur ausrechnen, wenn es eine Funktion von etwas
 bekanntem [!] ist. So ist also Besinnen nur in einem geordneten System
 möglich. Sind die Vorstellungen ungeordnet, ist der Mensch confus, dann
 ist willkürliches Besinnen unmöglich. Die Verbindungsweisen müs-
 sen klar und deutlich [gestr.: geordnet sein.] vorgestellt gewesen sein.
 Immer lassen wir beim Besinnen einen Mechanismus spielen. Wie wir
 das machen, wissen wir so wenig wie wir die einzelnen Nervererregun-
 gen kennen, durch die wir irgend eine bewußte Handlung ausführen.
 III Bl. 20r Immer aber sind wir darauf angewiesen, den Vorstellungsmechanismus |
 in Bewegung zu setzen.

Das ganze Material, mit dem die willkürliche Erinnerung arbeitet,
 ist dasselbe, mit dem die unwillkürliche Erinnerung arbeitet. Wenn der
 Mechanismus versagt, so ist die Willensthätigkeit außer Stande, sich mit
 Gewalt durchzusetzen. Ja, die Absicht hemmt geradezu. Die Energie des
 Willens ist gar nicht so sehr maßgebend. Sie zeigt sich nur in dem Nie-
 derdrängen des Störenden. Das Anschlagen der richtigen Reihe kann der
 Wille nicht durchsetzen. Oft fällt das gesuchte [!] später ein, ohne bewuß-
 ten Willen. Das ist so zu erklären. Der Wille hat die Reihen in Bewe-
 gung gesetzt, aber die betreffende Vorstellung ist nicht in's Bewußtsein
 20v gekommen. Später, wenn das Bewußtsein weniger / bestimmt, tritt die
 Vorstellung ein. Die [!] Spielenlassen des Vorstellungsmechanismus kön-
 nen wir auch da constatiren, wo uns das Resultat gleichgültig ist, wenn
 es nur in eine bestimmte Gruppe fällt. Wir wollen eine beliebige 3stellige
 Zahl nennen. Der Mechanismus treibt eine bestimmte heraus. Warum
 gerade diese, wir wissen es nicht. Eine Wahl findet nich[t] statt, und
 Wahlmotive sind nicht vorhanden. Dies ist wichtig, weil ein scheinbar
 mystisches Vermögen einer Wahl vorliegen soll. Aber es wird garnicht
 gewählt. Ich habe mich nur dem Vorstellungsmechanismus überlassen.
 III Bl. 21r Der Wille weiß nur von dem Zweck, nie | von dem Mittel. Thatsache aber
 die Fähigkeit, vermöge des Wissens von Beziehungen Vorstellungen in's
 Bewußtsein zurückzuführen.

§ 43. Das willkürliche Denken.

Auch hier das «Nachdenken» setzt immer die Produkte der Vorstellungsbewegungen als sein Material voraus.

2 Richtungen : constructive Phantasie und absichtliches Nachdenken. Hierbei ist festzustellen: Hierbei kann [k]ein eigentlich neuer Inhalt

gewonnen werden, sondern immer nur eine and[ere] Zusammenstellung gegebener Elemente. Wir nennen diese neue Verbindung dann constructive Phantasie, wenn die Verbindungsform anschaulich sinnlich, wir nennen sie Nachdenken, wenn die Verbindungsform begrifflich / [gestr.: 21V ist]. Wir führen also aus eine Neuverknüpfung von Theilen, die wir kennen. Hier liegt dasselbe vor wie beim Besinnen. Etwas müssen wir schon vorstellen, wir müssen die Stellung des Neuen im Systeme unserer Vorstellung[en] kennen. Auch hier setzen wir eine gewisse Kenntniß dessen, was geschaffen werden soll, voraus. Auch diese Prozesse verlangen die Hülfe des unwillkürlichen Einfallens. Hierin liegt der Grund, daß die Bildung des Gedächtnisses die fundamentale Grundlage aller geistiger Entwicklung bildet. |

III Bl. 22r

[Zweiter Theil. Individualpsychologie]
 2te Abtheilung. Trieb und Gefühlsmechanismus.

Diejenige[n] Zustände, von denen wir überhaupt reden können, sind; bewußte, und als solche mit Vorstellungen verknüpft. Diese vorgestellten Inhaltsbeziehungen nennen wir Objekte des Wollens u[nd] s[o] w[eiter]. Objekt ist zunächst der Vorstellungsinhalt, nicht das außerhalb existierende Ding. Das Lustgefühl bezieht sich nicht auf ein Ding, sondern auf die Vorstellung desselben.

§ 44. *Die Allgemeinen Eigenschaften der Gefühls[-]
 und Willenthätigkeiten.*

Inhalte der Gefühlsthätigkeiten werden als Objekte vorgestellt. Gefühl hervorgerufen durch den Vorstellungsinhalt, ganz gleichgültig, ob wahr oder unwahr. Neben dieser durchgängig[en] Verknüpfung kann / der 22V alternirende Charakter constatirt werden. Alle Gefühle, entweder Lust oder Unlust, alle Willenthätigkeit, entweder Begehren oder Verabscheuung. Anderes nicht denkbar. Dieser alternative Charakter insofern wichtig, als es eine Summation unter Umständen gestattet. Verschiedene Lust- oder Unlustgefühle können sich gelegentlich steigern, mit Rücksicht nicht nur auf ihren Inhalt, sondern auch auf ihren spezifischen Charakter. Andererseits können Lust und Unlust sich gegenseitig aufheben. Das setzt voraus ihre Abstufbarkeit in der Intensität. Man kann etwas mehr oder weniger begehren oder verabscheuen. Derselbe Gegenstand kann Objekt einer geringe[ren] oder größeren Lust oder Unlust sein.

Dies kommt dem Gefühl im Gegensatz zur Vorstellungsthätigkeit zu. Ein Objekt wird entweder vorgestellt oder nicht, tertium non datur.

III Bl. 23r

Die Vorstellungen gehen einen eigenen Weg. Das ist ein wesentlicher Unterschied, den diese interessirten Thätigkeiten zeigen. So haben wir ein Gebiet vor uns, das von der Vorstellungsthätigkeit unterschieden werden muß. Wir können constatiren, daß sehr viele unse[rer] Gefühle abhängig sind von Willensthätigkeit. Sie treten auf als Antwort auf befriedigten oder unbefriedigten Willen. So ist der Wille das Ursprüngliche, das Gefühl das consequens. Andererseits können wir constatar[en], daß gewisse Willensthätigkeiten erst eintreten können, wenn gewisse Gefühle voran gegangen sind. So scheint ein Kreislauf stattzufinden. Nun ist die Frage, was ist ursprünglich. Giebt es Fundamentalerscheinungen?

§ 45. Ursprüngliche Gefühle.

Gewisse sinnliche Gefühle machen sich ganz uranfänglich als psychische Thatsachen geltend, ohne daß ein Wollen vorhergegangen sein könnte. Die meisten der sogenannten sinnlichen [gestr.: Empfindungen] Gefühle scheinen mehr auf die Succession von Empfindungen auf [!]. Die Lust- od[er] Unlustgefühle bei einer / einzelnen Farbe sind viel geringer als Zusammenstellungen von Farben gegenüber. Ebenso steht es bei der Harmonie von Tönen. Ebenso bei Geschmacksempfindungen. Das Gefühl stellt sich dar als eine Differenzwirkung. Ferner können wir constatiren, daß in dieser Hinsicht die einzelnen Sinne sich sehr verschieden verhalten. Dieselbe Reihe, die von den subjektiven zu den objektiven Sinnen führt, ist umgekehrt wie die, die von den gefühlvollen zu den gefühllosen führt. Die Hauptvorstellung verdanken wir dem Gesicht u[nd] Getast. Für unser Gefühlsleben die Sinne bedeutend, von denen wir am wenigsten lernen. Für alle diese sinnlichen Gefühle lassen sich nicht die geringsten psychischen Voraussetzungen in den Willensthätigkeiten auffinden. Wenn wir Kinder helle Lichterscheinungen freudig betrachten | sehen, so können wir nicht denken, das Kind käme auf die Welt mit dem Trieb, hell zu sehen. Man hat eine Vorstellungsweise zu machen gesucht, in dem man annimmt, jeder Sinn habe die Tendenz, in einem normal[en] Erregungszustande zu sein. Daher entstehe Lust, wenn die Sinne sich diesem Normalzustande nähern. Physiologisch kaum zu verstehen, worin dieser Zustand bestehen sollte, vollends nicht zu verstehen, wie er sich psychisch verhalten sollte.

III Bl. 24r

Wir können nicht einmal sagen, daß ein leibliches Bedürfniß vorhanden sei. Schwieriger wird die Sache, wenn wir zu Gefühlen über-

gehen, die Bedürfniß unseres Leibes sind. Wird unser Körper nicht genährt, so entsteht Hunger. Hier meinen wir, daß das Gefühl nicht ursprünglich, sondern die Antwort auf ein[en] Willen. Gehen wir aus von einem entwickelten Menschen, so wissen wir aller- / -dings, daß ein[e] Begierde zu essen den Unlustgefühlen vorausgegangen ist. Die Genesis dieses Gefühls aber ist sehr viel schwieriger. Wenn das neugeborene Kind schreit, so können wir allerdings nicht wissen, ob der Wille der ist, Milch zu trinken. Aber ehe das Kind etwas von seiner Sprache weiß, kann es seine Speise nicht wollen. Wenn ein Unlustzustand vorliegt, dessen Befriedigung zur Lust führt, so ist damit nicht bewiesen, daß ein psychischer Zustand existirt. Es kann nur unbewußt sein. Von solchen unbew[ußten] psych[ischen] Trieben können wir uns nicht die geringsten Vorstellungen machen. Doch ist die Wahrscheinlichkeit der Hypot[h]ese von unbewußten Trieb[en] viel geringer als die Hypot[h]ese von unbewußten Vorstellungen. Wir erfahren erst durch unser Gefühl von den Bedürfnissen des Leibes. Ob aber diese Bedürfnisse | psychische Zustände sind, wissen wir nicht. Wir bezeichnen mit Bedürfniß ein[en] Zustand, der, wenn er nicht aufgehoben wird, den Leib in Gefahr bringt. Wenn man sagt, das Individuum hat den Trieb, sich zu bewegen, so setzt man damit ein[en] psychischen Zustand voraus, der schon die Vorstellung dieser Bewegung hat. Wenn wir andere Gefühle ursprünglich eintreten sehen, ohne daß ihnen ein Trieb vorhergehen [!], so erleben wir andererseits die Thatsache, daß gewisse leibliche Zustände mit Lust oder Unlust verknüpft sind. Weshalb auch hier nicht die Ursprünglichkeit von Lust u[nd] Unlust? Gewisse leibliche Zustände führen ein Gefühl der Lust und Unlust mit sich, das als psychisch primäres angesehen werden muß.

§ 46. Die ersten Triebe.

Mit jedem Lustgefühl ist als / Theil desselben anzusehen der Trieb, diesen Lustzustand zu erhalten u[nd] umgekehrt. So übersetzen sich die Lust- u[nd] Unlustgefühle sofort in Triebe. Da zweifellos Summe der Unlustgefühle größer, so ist die Abwehr größer. Als erstes Objekt der Triebe erscheinen die Gefühle. Insofern kann man sagen, daß, wenn in dem Trieb die einfachste Form des Willenslebens sich darstellt, dies verknüpft ist mit Gefühlen. Der primitive Zustand ist also nicht gerichtet auf Vorstellungsinhalte, sondern auf die subjektiven Empfindungen. Die äußeren Dinge würden nie Gegenstand unseres Triebes geworden sein, wenn sie nicht mit Gefühlen verknüpft wären. Einem jeden sinnlichen Gefühl

entspringt ein darauf folgender Trieb. Richtung der Willensthätigkeit auf die Gefühlszustände der Subjekte, das ist das erste Grundverhältniß. Daraus geht hervor, daß die Gefühle aufgetreten | sein müssen, um den Willen hervorzurufen.

III Bl. 26r

1. Cap[itel]. Der Associationsmechanismus der Gef[ühle] u[nd] Triebe.

§ 47. Reproduktion d[er] Gef[ühle] u[nd] Triebe.

So wie sich nach eine[m] psychischen Gesetze an bestimmte Empfindungen die Gefühle und daran die Triebe anschließen, ist bei der Reproduktion die Erzeugung desselben Triebes u[nd] desselben Gefühls zu constatiren. Die erinnerten Empfindungen sind im Stande, dieselben Gefühle und diese dieselben Triebe hervorzurufen wie die percipirten. Das gilt nicht nur für die primitiven, sondern für alle Vorstellungen überhaupt. Immer bleibt eine gewisse Verknüpfung bestehen. Doch ist von fundamentaler Wichtigkeit: Die Reproduktion schwächt die Energie der Gefühle ab, während bei einer Vorstellung von einer Energie überhaupt nicht die Rede war. /

26v

Die Gefühle können bis auf den Nullpunkt heruntersinken. Daraus ergibt sich : Die Gefühle sind reproducirbar, also müssen sie in der Zwischenzeit einen unbewußten Zustand durchmachen, in dem sie eine größere Veränderung erleiden als die Vorstellungen. Hierbei kommt in Betracht: Wir haben gesehen, daß im Bewußtsein sein u[nd] vorgestellt werden ursprünglich dasselbe ist. Der erste Reproduktionsproceß täuscht dem Individuum die Reproduktion als seiende vor. Erst wenn die die [!] Unterscheidung durch Erfahrung gemacht ist, zeigt sich, daß die Vorstellungsinhalte ein um so geringeres Gefühl verursachen, je weniger er als seiend betrachtet wird. Die verschiedenen Menschen sind hierin sehr verschieden. Bei | manchen sind die Gefühle bei nur reproducirten fast ebenso stark, als wenn sie sie wirklich erlebten, bei andern sehr gering. Die Empfänglichkeit für Gefühle an reproducirten wächst bei phantasievollen Menschen, ist gering bei praktischen. In der Weiterentwicklung spielt das

III Bl. 27r

[Text geht über in die Überschrift]

§ 48. *Das Gesetz der Übertragung*

eine Rolle. Wir wissen, daß, wenn eine Reihe von Vorstellungen entwickelt ist, die durch Association[en] verbunden sind, die Verkettung associativ stattfindet. Da[s]se[!]be im Gefühls- und Triebleben. Die Thätigkeit des Gefühls bezieht sich auf auf [!] alle mit dem Vorstellungsinhalt associ[i]rten Vorstellungen. Es überträgt sich das Gefühl vom ursprünglichen Gegenstand auf ein[en] anderen, der irgendwie damit vorgestellt ist. Je weiter entwickelt, in um so mehr Verbindungen steht jeder Vorstellungsinhalt. So kann das Gefühl alle die Wege einschließen, die die Association überhaupt einschlägt. Dabei zeigt sich wiederum eine gewisse Abschwächung, doch in geringerem Grade. Wenn wir einmal von ein[em] Gegenstand angenehm oder unangenehm berührt worden sind, so werden wir von allen ähnlichen ebenso berührt, auch wenn der Grund für die Lust oder Unlust nicht vorhanden ist. Von fundamentaler Wichtigkeit für Triebleben. Der vorgestellte Gegenstand, der als Ursache des Gefühles gilt, wird zum Objekt des Triebes. So sprechen wir von einem Begehren u[nd] Verabscheuen der Gegenstände. Die Willensrichtung, die ursprünglich auf Erhaltung des Lustgeföhles gerichtet war, überträgt sich auf den Gegenstand. Begehren u[nd] Verabscheuen also eine durch Übertragung gewonnene Thätigkeit. |

27v

III Bl. 28r

§ 49. *Der sensumotorische Vorgang.*

Wir können constatir[en], daß mit dem Vorhandensein gewisser Vorstellungen ein psychophysischer Mechanismus bestimmte zweckmäßige Bewegungen verknüpft hatte. Wir haben so eine höhere Stufe vor uns als Reflexbewegungen. Die letzte[re]n gehen ohne jede Mitwirkung des Bewußtseins, höchstens ist das Bewußtsein Begleiterscheinung. Im sensumot[orischen] schaltet sich ein bewußter Vorgang ein. Der Vorgang nämlich eine Perception und die damit verknüpften Associationen. Wenn z[um] B[eispiel] der Organismus auf einen eßbaren Gegenstand ohne weiteres losfährt. Ein Proceß, wo ohne Mitwirkung des Willens, aber mit Mitwirk[ung] der Vorstellungen u[nd] Geföhle, eine zweckmäßige Leibesbewegung stattfindet.

Dieser Vorgang ergibt sich vielfach als Produkt der Einübung des Nervensystems. Alle eingelernten Bewegungen sind stets künstlich erzeugte / sensumotorische Vorgänge. Sie kommen zu stande durch Reiz, Vorstellung und Bewegung ohne Willensakt. Dieser Vorgang ein psychophysischer Nebenfaktor für die weitere Entwicklung des Gesetzes der

28v

Übertragung. Dadurch kommt mit der Zeit das Wollen eigener Handlungen zu stande.

III Bl. 29r Also die Stufen: Wille bezieht sich: 1) auf Gefühle, 2) auf äußere Objekte, 3) eigene Handlungen. Der sensumotorischen Vorgang eine Art von psychischer Reflexbewegung, das Auftreten der bewußten Wahrnehmung ein nothwendiges Zwischenglied, ohne daß sich jedoch ein Wollen direkt anschließt. Dieser Vorgang noch nicht ein eigentlicher Willensakt. Er liegt überall da vor, wo wir von instinktiven Handlungen reden. Man kann diesen Vorgang mit dem Namen Trieb bezeichnen und die Instinkte, Kunsttrieb, Geschlechtstrieb u[nd] s[o] w[eiter] nennen. Nur muß man sich klar werden, | daß es kein psychischer, sondern ein psychophysischer Vorgang ist. Handelte es sich um bewußte Willensakte, so könnten dieselben gekreuzt werden. So sind mit bestimmten Vorstellungen der Anregung bestimmte motorische Nerven naturnothwendig verknüpft. Wie? wissen wir nicht.

§ 50. Das Begehren.

Derjenige Akt, in dem sich die Willensthätigkeit noch nicht auf eigene Handlungen bezieht. Dieser Zustand schwer zu bestimmen, zwischen Gefühlsthätigkeit und der eigentlichen Willensthätigkeit. Das Begehren ist eine schwankende Zwischenetappe, so daß es manchmal in den bloße[n] Gefühlszustand, manchmal in ein direktes Wollen umschlägt. Der Gegenstand erscheint verknüpft mit Lust- oder Unlustgefühl. Begehren enthält theils Gefühle, theils Willensregungen. Der Begriff des Wunsches fällt in diese Region. Wir können Gegenstände begehren, mit dem Wissen, daß wir nichts zu ihrer Erreichung thun können. Die ganze Reihe des Begehrens u[nd] Ver- / -abscheuens läßt sich nach dem Gegenstand 29v fixiren. Was heißt es eigentlich, einen Gegenstand begehren? Auf die Gegenstände selbst bezieht sich die Begehrung nicht, sondern nur auf die Verhältnisse, in denen wir zu den Gegenständen stehen oder in den[en] wir zu ihnen zu treten wünschen. Dies ist deshalb hervorzuheben, weil man sieht, daß als Inhalt nicht der Gegenstand. Der Gegenstand kann uns gleichgültig, ja unangenehm werden, wenn dies Verhältniß nicht eintritt.

Soll dies aber der Inhalt sein, so muß er vorgestellt sein und ganz reproducirt sein, schon erfahren sein. Unser Begehren ist also bedingt durch frühere Erfahrungen von den Lust- und Unlusterscheinungen, in die uns die Dinge versetzt haben. Das hat nur Sinn, als wir berechtigt sind, die Gegenstände als Ursachen anzusehen. Nach dem Associationsmechanismus aber verknüpfen sich die Gefühle auch mit anderen Gegen-

stand [!]. Wenn | ich einmal bei einem Gegenstand ein Lustgefühl gehabt habe, so tritt dies bei der Reproduktion wieder ein. Unwillkürlich vollziehen sich diese[l]ben Verhältnisse, ohne das [!] die Beziehung zwischen Wirkung u[nd] Ursache bekannt ist. Es braucht also nicht immer der vorgestellte Gegenstand die reale Ursache des Gefühls zu sein. Der Prozeß des Begehrens setzt scho[n] immer das vorhandene Wissen von der Verknüpfung zwischen einem Gegenstande und einem Gefühl voraus. Wir müssen lernen, wodurch Lust u[nd] Unlust hervorgerufen wird. Erst weil wir wissen, daß Trinken das Gefühl des Durstes aufhebt, erst deshalb begehren wir den Trank.

III Bl. 30r

Alle bewußten Begierden beruhen also auf den Erfahrungen, die wir durch unsere Gefühle machen. Deshalb gibt es in diesem Aufbau der Gefühle keinen ursprünglichen Zustand des Begehrens. Die Gegenstände werden dadurch zu Gegenständen des Begehrens, daß wir erfahren haben, daß sie in Beziehungen zu uns treten können, die Lust herbeiführen. / Diese Beziehungen müssen von uns geschaffen werden.

30v

§ 51. Der Willensimpuls.

Jener Vorgang, durch welchen ich meine Glieder in Bewegung setze, um ein[e] Veränderung in der Außenwelt hervorzurufen, eine Veränderung, von der ich Lust erwarte oder das Verschwinden von Unlust. Wir müssen also erst gelernt haben, daß an bestimmte Bewegungen bestimmte Veränderungen geknüpft sind. Auch dies setzt also Erfahrung voraus. Ursprünglich erfolgt die Bewegung rein reflektorisch oder sensumotorisch mit physiologischen oder psychophysischen Reflexbewegungen. Alle Weiterentwicklung setzt bei jedem bewußten Willensimpulse die Kenntniß voraus aller der Causalverhältnisse, die sich an unsere Handlungen anschließen. Es ist gleichgültig, ob das eine Kette von 2000 oder von 2 Gliedern ist. Dieser Willensimpuls ein Punkt, wo die innere Erfahrung uns im Stich läßt und die äußere Erfahrung | uns nicht viel weiter führt.

III Bl. 31r

Wir wissen, wir wollen das Eine haben. Wie wir das machen, wie es kommt, daß dieser Willen die motorischen Nerven in Bewegung setzten [!], durch die das Resultat erreicht wird, davon wissen wir nichts. Wir wissen nur, das [!] die Exaktheit des Mechanismus durch Übung wesentlich erhöht worden ist. Der Wille weiß nur das Resultat, nichts von den Vorgängen selbst. Der Impuls kann nur in so fern als Ursache der Bewegungen angesehen werden, als wir wissen, die Bewegung erfolgt, wenn der Wille da ist. Damit kommen wir auf das Grundverhältniß zwischen Gefühl u[nd] Willen.

§ 52. *Das teleologische Grundverhältniß.*

Das Verhältniß von Zweck u[nd] Mittel. In gewissem Sinne eine Umkehr von Ursache u[nd] Wirkung. Unser Wissen von einem ursachlichen Verhältniß wir[d] dahin benutzt, das [!] wir die Ursache als Mittel ansehen, durch welche der Zweck herbeigeführt / werden kann. In der vulgären Sprache gehen diese beiden Verhältnisse leicht durcheinander. a ist Ursache von b = a ist erforderlich, wenn b sein soll. Wir betrachten unsere Handlungen als Mittel, um Beziehungen zwischen uns [und] den Dingen herzustellen. Es ist falsch, wenn von einem Gegensatz zwischen causaler u[nd] teleologisch[er] Auffassung geredet wird.

Das Urgesetz: wenn wir etwas wollen und erfahren haben, was Ursache davon ist, so wollen wir diese als Mittel. Wer einen Zweck will, der will auch das Mittel. Eine Fülle von Vorgängen der Übertragung schließen sich hieran an. Das ursprüngliche Objekt kann vergessen werden, und das Mittel kann selbständiges Objekt des Wollens werden, ohne daß die Association im Bewußtsein übrig bliebe. Das classische Beispiel: Die Leidenschaft der Geldgier. Alle Erziehung läuft darauf hinaus, Mittel zur Be- | -strafung oder Belohnung lieb oder unlieb zu machen.

2. Cap[itel]. Die Zusammensetzung der Gefühle und Begierden.

So verschieden die Gefühle ihren Objekten nach sein mögen, so ist doch etwas, wodurch sie immer vergleichbar erscheinen, der Umstand, daß sie immer entweder Lust oder Unlust sind.

§ [53] *Das Gesamtgefühl.*

Die Resultanten, die sich ergeben aus den einzelnen Gefühlen. Die gleichbestimmten Gefühle pflegen sich in ihrer Energie gegenseitig zu steigern. Mehrere erfreuliche Nachrichten, angenehme Empfindungen ergeben ein Gesamtlustgefühl. Doch was sich in dieser Addition vollzieht, das kommt auch zu Stande bei der algebraischen Summe, die da stattfinden kann. So verknüpfen sich nicht nur die gleich betonten, sondern auch die ungleich betonten. Das Gesamtgefühl kann Lust- und Unlustgefühl sein, bei gleichartiger Composition. /

Bei ungleicher Zusammensetzung kommt ein Gefühl des Schwankens zu stande, welches an sich die Unlust erhöht. Doch wenn jedes einzelne

Gefühl sein bestimmtes Objekt hat, so kommt bei der Verbindung zwischen den Vorstellungsinhalten ein merkwürdiges Verhältniß heraus. Die Summe ist nicht etwas ganz heterogen zusammengesetztes [!]. Diese Gesamtheit läßt sich nicht in eine Gesamtvorstellung zusammenfassen. So bleibt nur eine unbestimmte Vorstellungsmasse zu Stande [!]. Sind die Inhalte genau bestimmt u[nd] lassen sie sich leicht verknüpfen, daß [!] ist auch das Gesamtgefühl auf den Complex als Objekt gerichtet. Wenn z[um] B[eispiel] an einer Person uns mehrere Dinge gefallen. Beim Gemeingefühl ist nur ein unbestimmter Complex als Objekt vorhanden. Die einzelnen Theile | fallen dann nicht in's Bewußtsein. Das Allgemeingefühl ist also nicht, wie man früher meinte, ursprünglich. Was aus dem Allgemeingefühl resultirt, nennen wir die Stimmung. Diese Stimmungen wirken nun wieder ein darauf, wie die Gefühle in uns erzeugt werden.

III Bl. 33r

§ 54. *Die Apperception der Gefühle.*

Es giebt nicht nur auf theoretisch[em] Gebiet einen Proceß der Umarbeitung durch das schon vorhandene. Wenn wir in «freudiger Stimmung» sind, so werden wir immer geneigt sein, die Dinge von ihrer freudigen Seite zu sehen. Ebenso umgekehrt. Durch das successive Eintreten von angenehmen Gefühl[en] wird eine Stimmung erzeugt, infolgedessen die Außenwelt angenehmer auf uns wirkt. Diese Stimmungen sind gesellig sehr wichtig. Wenn einmal eine Stimmung Platz gegriffen hat, pflegt jedes Ereignis nach der schon ein- / -geschlagenen Seite zu wirken. Was man, wenn es sich zur metaphysischen Theorie aufbauscht, Optimismus und Pessimismus nennt, pflegt so zu entstehen. So ist die Jugend mehr zur Apperception der Lustgefühle geneigt. Die deutende Wahrnehmung spielt eine große Rolle.

33v

Neben dieser Wirkung nach der Seite der Gleichheit können wir aber auch eine Contrastwirkung constatiren. Sind wir in angenehmer Stimmung, so kann unter Umständen eine kleine Unannehmlichkeit uns um so mehr ärgern, durch den Contrast eine Steigerung erfahren. Am meisten kommt diese Contrastwirkung im Zustand der Niedergeschlagenheit zu Stande. Kleine Freuden können großen Trost gewähren. Hier ist natürlich immer nur von den ohne vernünftige Überlegung stattfinden[den] Processen /

[Ende des dritten Heftes, kein nahtloser Übergang zum vierten Heft]

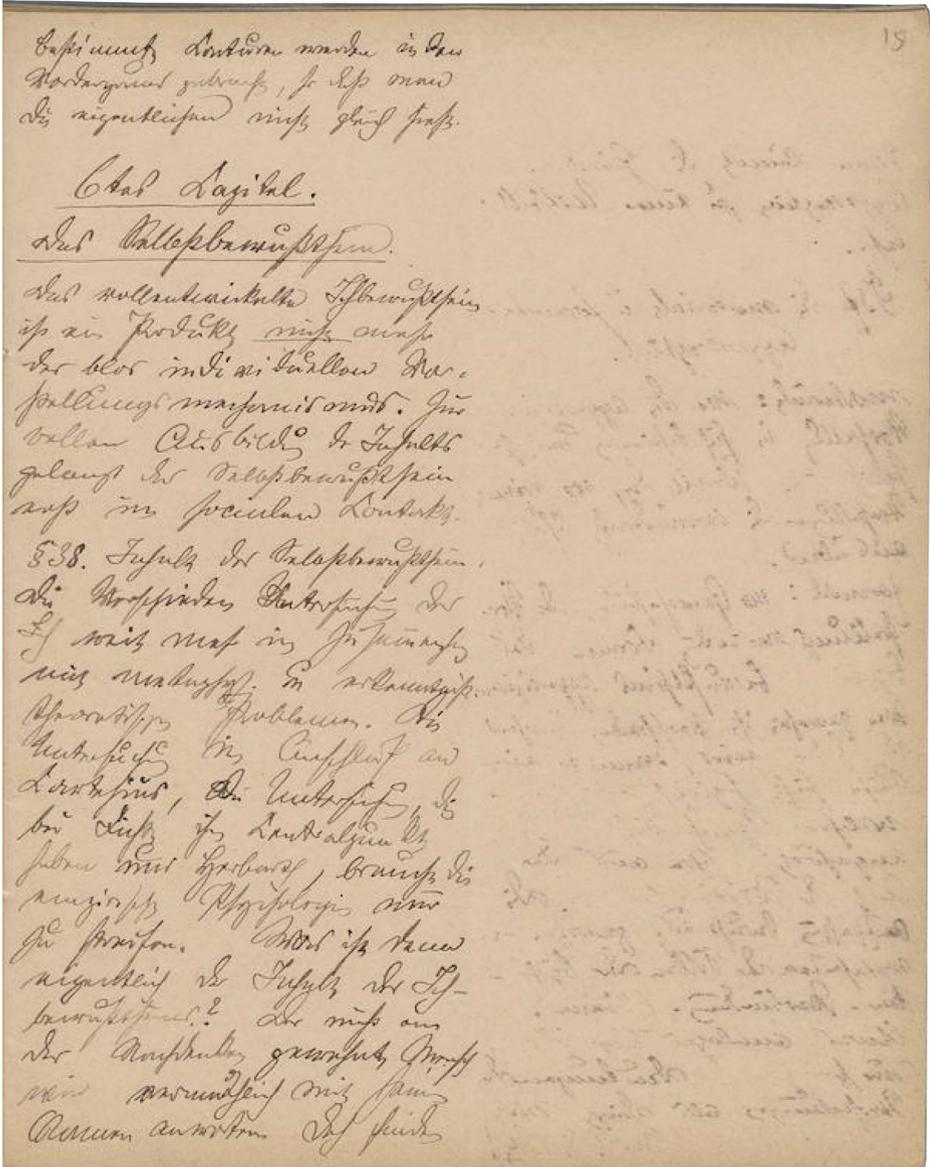


Abbildung 11: Blatt 15r aus Rickerts drittem Heft
 (Universitätsbibliothek Heidelberg, Heid. Hs. 2740 II A - 35,
<https://doi.org/10.11588/diglit.29670>).

Windelband
Psychologie IV²⁰⁵

205 Rickerts viertes Heft mit Mitschriften enthält 28 Blatt in einem blauen Einband mit Titelbeschriftung sowie ein Löschblatt.

§ 55. *Die Complexion der Begierden.*

Theoretisch liegen hier dieselben Verhältnisse vor. Auch hier kann das Begehren in das Schwanken gerathen. («fluctuatio» Spinoza). Wie bei den Gefühlen aus den Complicationen ein Gesamtgefühl sich ergab, so giebt es auch hier ein Gesamtergebnis. Doch mit einem Unterschied. Verschiedene Gegenstände auf einmal zu begehren, ist zwar möglich, doch wird der Willensimpuls immer nur einer Begierde folgen können. Infolgedessen giebt es solchen allgemeinen Willen nur in sehr beschränkte[m] Maße.

Es giebt eine ande[re] Verknüpfung, in der ein Objekt, weil es in verschiedenen Formen Objekt der Begierde geworden, sich eine große Summe von Begehrung ansammelt. Wir nennen das Leidenschaft. Sehr vielfach liegt hier die / Wirkung jenes teleologischen Grundverhältnisses vor. Die Leidenschaften sind Residuen der wechselnden Begehrungsthätigkeit. Diese Leidenschaften sind daher soviel, als Objekte zu constanten Begierden werden können. Ebenso wie nur Apperception bei den Gefühlen vorliegt, so finden wir auch eine Art von Apperception der Begierde. 1v

§ 56. *Die Apperception der Begierde.*

zeigt sich darin, daß jede Leidenschaft unglaublich findig ist, die Objekte heraus zu wählen, die [gestr.: sich] als Mittel zur Erfüllung der Leidenschaften scheinen. Das ist kein unmittelbarer Proceß der Übertragung. So verstehen wir, daß die verschiedenen Menschen die Gegenstände unter verschiedenen Gesichtspunkten zu Objekten des Begehrens machen. Es zeigt sich die Apperception der Begierde als | ein Vorgang, der zur Erkenntniß des Charakters eines Menschen sehr geeignet ist. IV Bl. 2r

§ 57. *Die Wahl.*

Wenn mehre[re] Begierden mit verschiedenen Objekten, oder verschiedene latente [! latente ?] Begierde[n] mit demselben Objekt in einem Individuum vorhanden sind, so heben dieselben sich nicht auf. Höchstens der erkannte Widerspruch vermag eine Begierde in ihrer Energie abzuschwächen. Dagegen tritt sofort eine gegenseitige Hemmung und eine Wahlentscheidung ein, sobald es sich um einen Willensimpuls handelt. Im jeweiligen Zustande können wir nur einfach handeln. Nur eine Aktion kann ausgeführt werden. Nur eine Begierde kann eine Handlung hervorrufen. Die Hemmung beginnt also erst, wo es sich um den

2v Übergang zum Willens- / -impuls handelt. So lange es sich um den rein innerlichen Proceß des Begehrens handelt, können die verschiedenen Wünsche noch mit einander concur[r]iren. Aber wenn eine Begierde den Willensakt hervorruft, kann es keine von den übrigen. Die Begierden bleiben auch noch nach der Wahlhandlung bestehen und können eventuell neue Willensimpulse erzeugen. Es concu[r]iren also eigentlich nicht die Begierden, sondern die Willensimpulse, aus denen die Handlung [gestr.: concu-] resultiren wollte. Das nennen wir wählen. Diese Thätigkeit ist oft mit dem Wollen verwechselt worden. Dieser Zustand der Wahl ist selbst ein Unlustzustand, weil damit die Vorstellung verbunden ist, daß irgend
 IV Bl. 3r welche Begierden nicht in Erfüllung gehen können. Er | enthält also eine Reihe anticipirter Unlustgefühle. In dem bloßen Schwanken liegt an sich kein Unlustgefühl. Dieser Akt der Wahl setzt also verschiedene Objekte der Begierde voraus, die wir Motive nennen. Insofern nun diese Motive sämtlich in den Begierdethätigkeiten beruhen, so gehört zur Wahl die Thätigkeit, welche die einzelnen Motive zur Vorstellung bringen kann. Dies nennen wir die Überlegung, sie soll die Entscheidung treffen. Daraus ergibt sich: wenn einer jeden Begierde der Willensimpuls folgt, so muß die Wahl die Hemmung dieser Willensimpulse sein. Das bewußte Wählen ist also ein großes System von Hemmungen.

Das Auftreten der bewußten Überlegung kann eventuell sogar in den sensumotorischen Vorgang eingreifen und hemmend wirken. Insofern als
 3v physiologisch im Gehirn / diese Thätigkeit ihren Sitz hat, darf man das Gehirn als Hemmungscentrum betrachten. Der Vorgang ist also zu erklären nicht durch eine neu eintreffende Kraft, sondern durch die gegenseitige Hemmung. Die Entscheidung ist selbstverständlich von der Intensität der Begierde abhängig. Die stärkste hemmt die andern stärker. Wenn der Hund wählt, so kommt es nur darauf an, ist die Begierde größer, oder die Angst größer? Kein Drittes, was als neues [!] bestimmend hinzuträte. Die ganze Masse von Vorstellungen mit den daran geknüpften Begierden macht jedoch erst die Motive aus. Es können verschiedene Begierden durch denselben Willensimpuls erfüllt werden. Dann verstärken sie ihre Kräfte gegenseitig. Es kommt vor, daß eine Weile lang ein ganze Reihe
 IV Bl. 4r von Begierden im | Stande gewesen sind, eine Begierde zu hemmen, und dann doch im entscheidenden Moment das Zurückgedrängte mit beinahe sensumotorischer Gewalt sich geltend macht.

Das ist durch die Stimmungen zu erklären. Man kann hier bestimmte Unterscheidungen treffen. Die Willensentscheidung kann nicht unmittelbar zum Impuls übergehen, weil noch Bedingungen erwartet werden. Daran entsteht Absicht. Diese Absicht kann dann bei anderer Stimmung

durch ein anderes Motiv umgeworfen werden. Ferner kann man unterscheiden: die Wahl, was geschehen u[nd] wie es geschehen soll. Die Überlegung über das wie [!] ist eigentlich keine Willensthätigkeit, sondern nur eine Kenntniß des Wissens von den Veränderungen, die unser Handeln hervorrufen wird. Doch kommt bei diesen Überlegungen über /
 4v das wie? [!] ein Moment von Wichtigkeit: Die Vorstellungen über die Wirkungen u[nd] Nebenwirkung[en].

Aus den Handlungen ergiebt sich niemals lediglich die gewollte Wirkung. Insofern man von den anderen Wirkungen eine Vorstellung hat, tritt hierfür das teleologische Grundverhältniß ein. Will ich einen Zweck, so will ich die Mittel. Erkenne ich aber etwas, was ich will, als Ursache einer nothwendigen Wirkung, so ist mein Wille darauf gerichtet. Es geben sich nun Nebenwirkungen, die wir nicht wollen, so handelt es sich darum, was für uns werthvoller ist. Dadurch wird der teleologisch[e] Grundsatz eingesch[r]änkt. Wenn das Gewollte die Ursache für verabscheute Wirkungen ist, so kann der Wille aufgehalten werden.

Das Wollen des Zweckes | und das Wollen des Mittels ist uns reciproc
 IV Bl. 5r gegeben. Daher wird man finden, daß der Beschränkte glücklich, weil er in vielen Fällen nicht zu wählen braucht, wo der Einsichtige wählen muß. Kenntniß der Dinge ist immer eine Erschwerung der Wahl. Hieraus andererseits: daß die Willensthätigkeit um so zweckmäßiger, je correkter die Vorstellungen. Wo es sich um Abwägung der Folgen handelt, da ist die Bestimmtheit des Willens durch die Einsicht bestimmt.

3. Capitel. Die Affecte.

§ 58. *Der Begriff des Affectes.*

Man hat den Ausdruck früher für die gesammten interessirten Thätigkeiten gebraucht. Man wendete ihn an, wo man Gefühls- oder Willensregung constatirte. In neuerer Zeit ist der Gebrauch beschränkt: Wir verstehen unter Affecte, [!] die / störende Wirkung, die das Gefühl auf das Vorstellungs- und leibliche Leben ausübt. Jedes starke Gefühl nimmt uns in der
 5v Weise in Anspruch, daß der Vorstellungsverlauf gehemmt wird. Dies Stillstehen ist das eigenthümlich charakteristische des Affects. So sind alle plötzlich eintretenden Ereignisse die Verursachung eines solchen Stillstehens, sogar ohne direkte Mitwirkung der Gefühle, bei einer ganz neuen Erscheinung. Der Zustand der Verwunderung kann bei mehr oder [weniger] gleichgültigen Gefühlen stattfinden. Da ist es ein theoretischer Grund.

IV Bl. 6r Doch werden immer gewisse Gefühle begleitend nebenhergehen. Doch ist diese Verwunderung ein Ausnahmefall. Gewöhnlich sind die lebhaften Gefühle das wirkende. Der Affect kann die Menschen unzurechnungsfähig machen, | indem das Vorstellungsleben so gehemmt ist, daß keine Wahl, keine Überlegung stattfinden kann und der sensumotorische Vorgang auftritt. Deshalb nehmen wir Zustand des Affectes eventuell als Milderungsgrund. Ferner bri[n]gen alle Affecte eine Veränderung des leiblichen Zustandes mit sich und können so von anderen gedeutet werden.

§ 59. *Der Ausdruck der Affecte.*

Ein Gebiet erst in neuerer Zeit bearbeitet. Eigenthümlich die Sicherheit unseres Verständnisses für den Sinn des Ausdrucks. Jeder wird mit absoluter Sicherheit wissen, ob ein[er] traurig oder freudig gestimmt ist. Die Einzelmerkmale aufzählen können nicht alle. Das zeigt die Thatsache im socialen Austausch der Gefühle und erklärt, daß ähnliche Wesen durch den Ausdruck dasselbe erlebt [!] und reproducirt [!]. In abgeblaßter Form 6v treten die Gefühle, die wir sehen, in uns hervor. Dennoch wird / man im Stande sein, die einzelnen Merkmale sich zum Bewußtsein zu bringen, die wir anfangs in ihrer Gesamtheit deuten. Früher hat man mehr Physiognomische Studien gemacht. Nur in sehr beschränktem Maße erfolgreich. Fruchtbar ist die Betrachtung erst dadurch geworden, daß man den einzelnen Ausdruck studirt hat.

(Engel: Ideen zu einer Mimik. Joh[annes] Müller: Zur vergl[eichenden] Physiol[ogie] des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere). Harless: Plastische Anatomie. Bell: Versuch über die Anatomie und Physiol[ogie] des Ausdruc]ks. [gemeint: Essays on the anatomy and philosophy of expression]. Piederitz [! Piderit]: Grundsätze der Mimik u[nd] Physiognom[ik] [Piderit] Wissenschaftl[iches] System. Grassioler [! Gratiolet]: de la physio[nomie] et de[s] mouvements [d'expression]. Darwin: Ausdruck der Gemüthsbeweg[ungen]. Wundt: Deutsche Rundschau 1877. | Jeder Ausdruck setzt sich aus einer großen Menge von Bewegungen zusammen. IV Bl. 7r

Zunächst constatir[en] wir allgemeine direkte Innervationsstörungen, Bewegungen, die zunächst zwecklos erscheinen. Wie die Vorstellung so wird auch der Innervationszustand gestört. Vasomotorische Gänge. Störungen der Blutbewegungen, Erröthen u[nd] Erblassen. Sodann erregte Muskelthätigkeit, entweder Erschlaffung oder erst Erregung u[nd] dann Erschlaffen. Zittern der Glieder. Bei fast allen starken

Affecten ein Öffnen des Mundes. Theilweise eine Hemmung. Stottern hängt auch wohl mit dem Stocken der Vorstellungsbewegung zusammen. Ferner Angstschweiß und Afficirung der Thränendrüsen. Auf niedriger Affecthöhe können wir constatir[en], daß die Affecte verschiedene Ausdrücke haben. Je höher der Affect / steigt, desto gleichmäßiger wird der Ausdruck. Die lebhafteste Bewegung, das Hin- u[nd] Herlaufen kann bei Freude und Schmerz passiren. 7v

Charakteristisch ist die Zwecklosigkeit aller dieser Bewegungen. Ferner zeigen die Affecte eine Form, die zusammenhängen mit den zweckmäßigen Bewegungen. So das Schließen der Augen bei starkem Lustreizen. Besonders Theile des Gesichts. So machen wir bei dem süßen Geschmack Saugbewegungen. Beim Säuren das entgegengesetzte. Empfänglichkeit am stärksten an den Zungenrändern. So wird der Mund in die Breite gezogen. Beim Bitter der Gaumen stark empfindlich. Angenehme Gerüche führen ein intermit[t]irendes Einziehen, unangenehme Wegheben der Nase herbei. Am stärksten beim Auge. Der Ausdruck | sitzt nicht in der Pupille. Vor unangenehm[em] Eindruck das Auge geschlossen. Wird das Auge geöffnet, so wird die Stirn in horizontale Falten, beim Fixiren in vertikale Falten gelegt. Alles dies findet statt zunächst bei den Gefühlen, die sich unmittelbar an die Wahrnehmungen anschließen. Diese Bewegungen treten auch ein, wo Empfindung vorhanden, die im Gefühlston den ursprünglichen Empfindungen ähnlich sind. So reden wir vom saurem [!] Gesicht. Die Bewegungen übertragen sich also auf verwandte Gefühle und gelten für uns als Ausdruck. Mit Empfindung sind theilweise sensorische Bewegungen verknüpft. So führt Überraschung zu weitgeöffneten Augen. Jede geschärfte Aufmerksamkeit zeigt sich in den vertikalen Stirnfalten. Darwin hat das als Schmerzgefühl bezeichnet. / 8v

Die Übertragung bleibt auch da bestehen, wo der eigentliche Sinn der Sache [gestr.: besteht] verloren gegangen. Hunde, die längst vergessen haben, auf die Jagd zu gehen, heben bei jeder Aufmerksamkeit das Bein. So kann man beim Menschen die Zornbewegungen erklären. Wir ballen die Faust, auch wenn wir nicht gleich drauf losschlagen wollen. Man kann dies als rudimentäre Funktionen bezeichnen.

§ 60. Die Eintheilung der Affecte.

Je nach der Art u[nd] Weise, wie der Begriff des Affectes definirt ist, so hat man sie auch eingetheilt. Früher nannte man alle interessierten Thätigkeiten Affecte. Da gab es nur eine systematische Einth[eil]ung in Lust u[nd] Unlust. Da wurde unter Affecten Gefühle, Willensprocesse u[nd]

IV Bl. 9r Leidenschaften bezeichnet. | Erst Kant hat in seiner A[n]thropologie die Trennung von Affect u[nd] Leidenschaft versucht. Affect momentan, Leidenschaft dauernd. Damit war verknüpft, daß Affect an sich die heftigen Gefühle genannt werden sollten. Das gab zur Eintheilung nur in dem Sinne Veranlassung, wie man Gefühle unterscheidet. Der jetzt übliche Sinn, wo noch die Störung des Vorstellungsmechanismus zum Wesen des Affect[s] gerechnet wird, ist von Herbart eingeführt. Eintheilungen danach: Drobisch, pag[ina] 205 u[nd] Domrich : psychische Zustände, pag[ina] 200.

Dabei kommt es darauf an, welcher Art die Störung ist. Meistens sind es Gefühle, welche sie veranlassen. Eintheilung in deprimirende und excitirende. Entweder Lähmen die Affecte, oder verschaffen nach einer Richtung hin eine turbulente Stärkung, so daß dadurch das Gleichmaß
 9v gestört. Schreck übt deprimirende, / Zorn excitirende. Ähnlich: sthenisch u[nd] asthenisch (Drobisch), Überfüllung u[nd] Abspannung. Wenn man von hieraus weiter theilen will, muß man zu den verschiedenen Erregungen greifen. Weiterhin kommen in Betracht die mannigfache [... ohne Fortsetzung]

§ 61. Verhältniß der Affecte zu den Leidenschaften.

Ein theilweise unterstützendes Verhältniß. Die Leidenschaften bilden den Untergrund, auf dem Affecte sich vollziehen. Andererseits macht das Prävaliren einer bestimmten Willensrichtung unzugänglich für solche Gefühlswirkungen, die damit nicht in Zusammenhang stehen und in Folge dessen auch für die damit zusammenhängenden Affecte. Umgekehrt macht die häufige Wiederholung eines Affectes eine Leidenschaft. Den, über den man häufig zornig gewesen ist, wird man mit der Zeit zu
 IV Bl. 10r hassen anfangen. | Wo dagegen sehr mannigfaltige Affecte vorhanden sind, wird sich nicht leicht eine constante Willensrichtung anschließen.

Auf dieser Kreuzung der verschiedene[n] Verhältnisse beruht die Eintheilung der Menschen nach den Temperamenten. Derjenige, der dazu neigt, sehr leicht in Affect zu geraten, in dem wird schwer Leidenschaft entstehen, sensibles Temperament.

Derjenige, der zu bestimmter fester Willensrichtung neigt, u[nd] in diese Richtung leicht in Affect zu bringen ist, stellt das choleriche Temperament dar. Leichte Erregbarkeit anderer Affecte gewöhnlich ausgeschlossen.

Wenn Erregbarkeit herabgedrückt, keine heftige Leidenschaft. Dann sprechen wir vom phlegmatisch[en] Temperament.

Am merkwürdigsten steht es beim melancholisch[en] Temp[erament]. Reizbarkeit nach gewissen / Richtungen, aber dadurch, daß in derselben zugleich bestimmte Willensrichtung[en] nicht mit Gewalt, wohl aber als Untergrund vorhanden sind. 10V

Die Gründe liegen theilweise im Charakter der Vorstellungsbewegung und in dem besonderen Verhältnisse, in dem sich die Willensthätigkeiten cumulirt haben. Temperament immer zusammengesetzt. Gewisses constantes Produkt der Vorstellungs- u[nd] Gefühlsbewegungen. Diese Gestaltung führt dazu, daß wir dem Individuum eine psychische Gesamteigenthümlichkeit zuschreiben, die wir mit Temperament oder Naturell bezeichnen. So wie im Ausdruck das Gefühlsganze gewisser Ausdrücke habituell werden [!], so realis[ir]en sich häufige innere Vorgänge zu habituellen Zügen.

Man hat gefragt, | wie weit dies angeboren. Wenn man das Temperament als Produkt betrachtet, kann nicht alles angeboren sein. Wohl aber ist eine Abhängigkeit vom Angebore[nen] [des] physisch psychischen Organismus vorhanden. Eine ursprüngliche Disposition komplirt sich mit den Wirkungen der Umgebung. Nicht die Richtung auf bestimmte Willensobjekte ist angeboren, wohl aber gewisse formelle Beziehungen hinsichtlich der Leichtigkeit bestimmter fester Willensrichtungen. Dadurch ist Herbart darauf gekommen, in Gefühls- u[nd] Willensthätigkeit nichts als Verhältnisse der Vorstellungen zu sehen. Dies Verhältniß ist wahrscheinlich psychophysischer Natur und darin liegt die Veranlassung zu bestimmter Bildung. Nicht an einzelnen Ausbrüchen, sondern an Fähigkeit der Hartnäckigkeit der Vorstellungen kann man urtheilen. / IV Bl. 11r

Wir werden vielmehr denjenigen mit sich selbst in Widerspruch [Verb fehlt], der schnell die Vorstellungen wechseln kann. So sehr also im einzelnen unsere Vorstellung[en] bedingt sind durch Gefühl u[nd] Wille, so sehr ist habituellem Wille bestimmt durch die Art, wie wir vorstellen. Wir können es erleben, daß ein Mensch sein Temperament wechselt. Also kann es nicht von vorneher angeboren sein. 11V

Von pädagogischer Wichtigkeit: die Äußerungen steigern einerseits den Affect und andererseits entläd sich der Affect in dieselben. Wenn der Affect vertobt, scheint eine psychophysische Kraft verbraucht zu werden. Wenn wir daher lernen, die Affectausdrücke zu unterdrücken, so ist das eine zweischneidige Sache. Eventuell frißt sich das Gefühl in das Innere und das giebt dann Leidenschaften. | IV Bl. 12r

4tes Capitel. Eintheilung der Gefühle u[nd] Begierden.

Leider psychologisch noch in keiner Weise fixirt. Beruhen noch auf Nebengesichtspunkten. Doch wurde man auf gewisse Gegensätze in den Objekten der Gefühle aufmerksam. Sinnliche u[nd] intellektuelle Begierde. (Schmid, empir[ische] Psych[ologie] Jena, 1791).

Sodann mischen sich ethische Gesichtspunkte ein. Contemplative u[nd] eigennützige Gefühle. Bei contempl[ativen] kommt kein Bedürfniß in Betracht. Nothwendige u[nd] abweisbare Begierden. Ferner zeitliche Unterschiede, je nachdem das Objekt in Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft versetzt wird. Immediate, retrospectiven [!] u[nd] prospective Gefühle. Näher kommt der Richtigkeit die Eintheilung von Herbart in fixe u[nd] vage Gefühle. Objektive u[nd] subjektive Gefühle. (Nahlowski [! Statt: -sky] : Das Gefühlsleben. Leipzig, 62 u[nd] 85.) Allen diesen Eintheilungen der Gefühle können solche nach der Begierde entsprechen.

12V Sehr eigenthümlich: pathologische u[nd] ästhetische Begierden. /
Bei der Eintheilung müssen wir zunächst

§ 62. Primäre u[nd] secundäre fromale [!] u[nd] materiale Gefühle.

unterscheiden. Primär ohne Bedingtheit durch Willensthätigkeit. Secundär mit Willen. Was wird als primär u[nd] secundär anzusehen sein. Hier eine sehr wichtige Frage. Das Eintreten einer Empfindung ist nach einem psychophysischen Gesetze verbunden mit einem gewissen Gefühl. Sind diese die einzigen Primären? oder giebt es noch andere? An den einfachen Inhalt ein Gefühl geknüpft. Die Verknüpfung zu Wahrnehmung und Begriffen bleibt verknüpft mit den einzelnen Gefühlen. Das Gefühl, welches ein Ding der Wahrnehmung macht: ein Compositum. Das Angenehme u[nd] Unangenehme setzt sich zusammen aus einer Reihe von Einzelgefühlen. Vermag die Psychologie aus dieser Ver- | -knüpfung die Gesamtheit abzuleiten? Die sensualistische Theorie betrachtet nur die einfachen Gefühle als Elemente. Condillac u[nd] Bonnet haben versucht, daraus abzuleiten. Doch finden wir die Behauptung ursprünglicher moralischer, ästhetischer, religiöser Gefühle. Speciell von den schottischen Philosophen behauptet. Allgemei[ner] Gesichtspunkt in dem Streite: An sich ist das eine so gut möglich wie das andere. Wenn an blau sich Lust od[er] Unlust anknüpft, so ist es nicht eine Spur wunderlicher, wenn ein abstraktes Gefühl daran geknüpft ist. Eins kommt hinzu: sind die Gefühle, die man als moralisch u[nd] s[o] w[eiter] bezeichnet, ebenso einfach wie die sinnlichen Gefühle? Man muß klar sein [!], daß

ein moralisches u[nd] s[o] w[eiter] Gefühl auch in seinem Inhalte sehr complicirt ist. Besonders die ästhetischen Gefühle. Ein Gesamtzustand, in dem eine große Menge von Gefühlen sich vereinigen, kreuzen / u[nd] 13v
s[o] w[eiter] sinnliche Gefühle u[nd] solche, die von der Bedeutung des Gegenstandes kommen, mischen sich. Bei all den einzelnen Gefühl[en] muß man erst fragen, in wie weit sie ursprünglich.

Es giebt zweifellos auch solche Gefühl[e], die durch Form, formale Beziehungen im Vorstellungsinhalt hervorgerufen werden. Bestimmte Arten der Aneinanderreihung rufen bestimmte Gefühle hervor. Die Herbartsche Schule hat ihrer Ästhetik diese Formgefühle zu Grunde gelegt, u[nd] in neuerer Zeit Fechner in Vorschule der Ästhetik versucht, alle secundären Verhältnisse von Zweckmäßigkeitserwägungen bei Seite zu schieben. Rechteckuntersuchungen (Goldner Schnitt). Wäre das bewiesen, hätte man den Nachweis bestimmter formaler Gefühle. Immer ist hervorgehoben das Wohlgefallen am Sym[m]etrischen. Doch es mißfällt sowohl vollkommene Un- | -ordnung wie volle Sym[m]etrie. 14v
Das letzte langweilig. Das Wohlgefallen liegt in der Mitte. Eine gewisse Abweichung immer nöthig. Es handelt sich um eine Ausgleichung gewisser Gegensätze, die Extreme sind mit Unbehagen verknüpft. In der Mitte Formen, die sämmtlich wohlgefällig sind. An sich liegt kein Grund vor, den erst später auftretenden Vorstellungen primäre Gefühle zuzutheilen.

Namentlich hat die Herbartsche Schule diese Grundformen aufgesucht. (Zimmermann : Ästhetik)

Für ästhetische Untersuchungen handelt es sich fundamental darum, ob primäre Gefühle solchen Vorstellungen zukommen.

Kant hat Wohlgefallen ohne Interesse definirt, d[as] h[eißt], ein Wohlgefallen, das nicht eintritt auf Grund einer Begierde. Es ist genau das primäre Lustgefühl. Bei Kant hat sich gezeigt, daß der Umkreis dieses Gefühls sehr gering ist. Diese freie Schön- / -heit fand er nur bei Gegen- 14v
ständen, die nichts bedeuteten. Denn die mit allgemeinen Vorstellungen verknüpften Dinge stehen mit unserem Willen schon in Zusammenhang. Dann ist das Lustgefühl nicht mehr rein. Kant fand das reine nur bei Arabesken, Blumen u[nd] s[o] w[eiter]. So mußte Kant die Wirkungen der großen Kunst aufgeben. Das Wohlgefallen nicht nur für das Individuum, sondern auch entwicklungsgeschichtlich für die Gattung bestimmt. (Volkmann – psych[isches] Naturgefühl).

Schon früh bemerkt, daß die verschiedenen Völker den Wirkungen der Natur eine sehr verschiedene Auffassung entgegenbringen. Gleichwohl können wir in den modernen Völkern eine unmittelbare Freude

ohne Interesse am Anblick der Landschaft constatiren. Wie kommt das
 IV Bl. 15r zu Stande, wenn | es nicht primär angelegt? Durch das Hineinwachsen
 in socialen Zusammenhang lernt man gewisse Gefühle. Das Individuum
 braucht den Proceß, in dem das Gefühl allmählig entstanden, nicht zu
 wiederholen. Man hat den Gegensatz zwischen den Anschauungen der
 Modernen u[nd] Antiken im vorigen Jahrhundert (Schiller) übertrieben.
 Wohl aber kann man ein[en] Unterschied constatiren. Die Antiken ziehen
 Landschaften an, in denen es sich wohl leben läßt. Da können wir noch
 constatiren, wie diese Auffassung den Menschen geläufig geworden ist.
 Ursprünglich entsteht die Frage, wie es sich in der Natur wohnen läßt.
 Nun kann man den Zweck vergessen, und eine wohnliche Gegend übt
 schließlich an sich Gefühlswirkungen aus. Wenn der Übertragungsproceß
 15v fertig ist, so ist das Wohlgefallen eine Gefühls- / -weise, die sich durch das
 Hineinwachsen auf die folgende Generation überträgt. Das Gefühl tritt
 dann primär auf ohne Wissen von dem Grunde. So entsteht eine gewisse
 Freiheit der Auffassung. Die moderne Civilisation, die den einzelnen sel-
 ten veranlaßt, die Natur unter dem Gesichtspunkt des ersten Anbaues zu
 betrachten, hat ein Wohlgefühl an dem Schrecken in der Natur hervorge-
 bracht. Dies Gefühl fehlt gänzlich im Alterthum. Für den Modernen sind
 ganz andere ursprüngliche Gefühlswirkungen da. Von den gesammten
 Übertragungs- u[nd] Gefühlsweisen reproducirt sich im einzelnen Indivi-
 duum so gut wie nichts. Wir können constatir[en], daß durch den Panthe-
 ismus der vorigen Jahrhunderte viele freie Gefühle hervorgebracht sind.
 IV Bl. 16r Das hat das Individuum ganz vergessen. Der junge Mensch wächst in |
 den Modegenuß hinein und in ihm reproduciren sich die socialen Gefühle.
 Dies zeigt, wie sehr unsere Gefühlsweise abhängig ist vom historischen
 Verlauf. In dem Menschen, der in die Einsamkeit geht, wirkt das Gefühl
 der Gattung. Das wichtige, daß ein Gefühl, das notorisch im Individuum
 ohne Wissen von Zweck auftritt, danach eine entwicklungsgeschichtliche
 Erklärung finden kann. Zweifellos die Thatsache, daß es solche Gefühle
 giebt, die für das Individuum primär sind.

Ganz ähnlich wie sie können wir primäre [gestr.: Gebiete] Gefühle
 auch auf andren Gebieten constatiren, z[um] B[eispiel] bei den
 ursprünglichen Gefühlen, die man als wohlwollende Neigung oder Sym-
 pathie [be]nannte. Der Anblick fremden Leidens ist Veranlassung eines
 16v Unlustgefühls und zwar ohne Vergleichung mit uns selbst. Das primäre /
 ebenso gut vor wie das secundäre. Oft sind beide mit einander gemischt.
 Dann wird das primäre leicht durch das secundäre gedeckt. So hat die
 Psych[ologie] die Aufgabe, das Vorhandensein dieser primären Gefühle
 zu constatiren.

Bei moralischen u[nd] ästhetisch[en] wird Unterscheidung zwischen formalen u[nd] materialen immer nöthig sein. Ein scharfer Gegensatz immer Unlust: formal. Mitleid mit dem Unglück anderer: material. Wichtig weil bei formalen sich ein Wettstreit geltend macht, so daß das formale Gefühl das materiale überwältigt. Zwei Accorde, von denen jeder für sich Lust erregt, können zusammenangeschlagen Unlust erregen. |

IV Bl. 17r

§ 63. Externe u[nd] interne [!], ex[s]pektative u[nd] active Begierden.

Sehr verschiedener Charakter der Begierden jenach dem sich dieselben auf innere Zustände oder auf Gegenstände der Außenwelt beziehen. Die interne Willensthätigkeit z[um] B[eispiel] Aufmerksamkeit, Nachdenken. Wirkungen derselben. Wir haben sie mehr in der Gewalt als die anderen. Die interne Richtung kann sich auf Vorstellungszustände beziehen. Können es auch Gefühle und Willenszustände sein? Giebt es, wie ein Wollen zu denken giebt [!], auch ein Wollen zu Fühlen und zu Wollen? Es könnte sich immer nur dadurch realisiren, daß man bestimmte Vorstellungen in uns erregt, die dann ihre Wirkungen auf uns ausüben, daß [!] ist aber doch nur insofern möglich, als schon das Gefühl vorhanden war, welches sich an einen bestimmten Umkreis knüpfte, und das wir nur detailliren, was schon besteht. Der Wille ist schon die Folge eines Gesamtlustgefühls, das in irgend einer Form schon dasein muß. Beim Wollen des Wollens ist die Sache erst / recht schwierig. Man kann sich im Allgemeinen vornehmen, im bestimmten Fall besondere Willensrichtungen auszuführen, allein man muß sich klar machen, daß dies sich sprachlich gerne auseinanderlegt, sachlich aber doch nichts anderes als dasselbe Wollen, das schon vorher vorhanden war. Das Wollen des Wollens nur die bewußtgewordene Maxime, eine constante Willensrichtung. Jedenfalls ließe sich diese interne Richtung scharf trennen von der externen. Das intern[e] führt nicht zu Willensimpulsen, zu Bewegung der Glieder oder höchstens accessorisch.

17v

Zweitens Unterscheidung zwischen ex[s]pektative u[nd] active Begierden. Die Zustände der Außenwelt können verändert werden entweder mit oder ohne unser Hinzuthun. Im letzten Falle: ein Wunsch, der sich als Sehnsucht oder Furcht u[nd] s[o] w[eiter] darstellte. Schweben [?] sich Gefühls- und Willensthätigkeiten. Um sie als bloß[e] Gefühle zu charakterisiren, dazu fehlt ihnen das gegenwärtige Objekt und dazu sind sie zu seh[r] gerichtet auf die Zukunft. Um sie als Willen zu charakterisiren, dazu fehlt | ihnen der Willensimpuls. Man würde sie nicht Streben nennen.

IV Bl. 18r

Primäre u[nd] secundäre Begierden. Die Frage muß ein klein wenig anders gewendet werden. Wir konnten primäre Gefühle zeigen ohne Begehren. Dieser Zustand konnte sich entwicklungsgeschichtlich verschieben. Die Grundform alles Begehrens ist gerichtet auf Lustgefühle. Insofern ist Begehren immer secundär, als es ein Wissen von den Gefühlen voraussetzt. So wie ästhetisch das, was nun des Nutzens willen als Lustgefühle würde [!], so kann auch die Funktion des Willens diejenigen allgemeinen Vorstellungen von den Aufgaben der Willensthätigkeit alle Brücken und Krücken verlieren und in der Form von Maximen auftreten. Das ist nur möglich durch Übertragungsprocesse. Alle Erziehung beruht darauf, durch bestimmte Übertragungen Objekte zu Gegenständen des Begehrens zu machen, die es an sich nicht waren. Die Aufgabe ist das Vergessenmachen der Vermittlungen. Dann hätten wir ein im Individuum primäres Wollen. Für die individuelle Willensentscheidung kann man von einem interessellosen Wollen reden, das entwicklungsgeschichtlich entstanden. /

18v

§ 64. Das Ichgefühl und der Egoismus.

Das Ichgefühl muß einen bestimmten Vorstellungsinhalt haben. Wir können es nur bei Wesen suchen, die mit Selbstbewußtsein ausgestattet sind. Doch das Gesamtgefühl jeden Moment muß als Genesis für das Ichgefühl angesehen werden, und wenn der einzelne Organismus nicht bis zum Selbstbewußtsein [unleserlich], appercipirt das Allgemeingefühl. Wo beide sich mit einander verbinden, da entsteht ein auf das ich bezogenes Gefühl. Es ist das Residuum aller der Gefühle, die im Organismus jemals stattgefunden haben. Es pflegt sich infolgedessen vermöge der Apperceptionskraft in der einmal eingeschlagen[en] Richtung zu steigern. Ist [!] es ein Lust- oder ein Unlustgefühl? Es ist jedesmal der Niederschlag der Gesamtgefühlsweise. Die allgemeine Depression kann ein[em] Ex[c]itationszustand u[nd] umgekehrt Platz machen. Es herrscht immer die momentane Gefühlsstimmung vor. Das Ichgefühl im Grunde das stärkste. Mit ihm verknüpft werden alle anderen Gefühle maßgebend u[nd] stärker. |

IV Bl. 19r

Ebenso bei der Begierde. Auch hier spielt das Selbstgefühl die Rolle, daß es die Begierde concentrirt. Egoismus die Tendenz, die gesamten Willensrichtungen zum Durchbruch zu bringen. Psychologisch betrachtet ist der Egoismus selbstverständlich die bestimmende Macht. Aber diese Willensrichtungen können von sehr verschiede[nem] Werthe sein. In ethischem Sinn bezeichnet man die Begierden als egoistisch, die

außschließlich [!] und ausdrücklich auf Befriedigung eigener Begierden gerichtet sind, auf das Wohl der Nebenmenschen keine Rücksicht nehmen. Der psychol[ogische] Egoismus ist eine Thatsache : die constanten Willensrichtungen, die als integrierende Bestandtheile des Selbstbewußtseins erscheinen. Von Charakt[er] ist erst da die Rede, wo das Selbstbewußtsein bestimmte Maximen zur integrierenden [gestr.: Charakter] Constantheit seiner selbst macht. So versteht sich von selbst, daß diese Charakter[e] sich dem Naturell entgegenstellen und dasselbe verändern.

Wir haben hier schon die Grenze der individuellen Psychologie überschritten. Sie ist dort, wo noch kein Selbstbe- / -wußtsein sein [!]. 19v Dies ist schon etwas Neues, daß [!] dem socialen Zusammenhange zu verdanken ist.

[gestr.: Zweiter] Dritter Theil. Social-Psychologie.

Die Veranlassung für diese Eintheilung liegt in der Thatsache, daß eine Menge von Erscheinungen uns entgegentraten, die nur durch einen socialen Zustand zu erklären sind. Die Gesetze sind diese[!]ben wie beim Isolirten, der Inhalt aber wäre nicht möglich. Also Lehre von den psychischen Zuständen, die im Individuum sich vollziehen, aber nur durch das Zusammenleben möglich sind. Ein besonderer Träger darf hier nicht gesucht werden. Volksgeist, Zeitgeist u[nd] s[o] w[eiter] sind nur Gesamtbezeichnungen für alle die einzelnen Vorgänge. Wie also der psychophys[ische] Organismus der Träger der individualpsychol[ogischen] Vorgänge ist, so ist er auch Träger der socialpsychol[ogischen].

Diese Scheidung bahnt sich erst allmählich an. Es hat sich der Proceß wiederholt, daß von allgemeinen Gesichtspunkten ein Problem aufgestellt | wird, dessen sich dann eine Socialwissenschaft bemächtigt. Hier von Hegel ausgegangen. Die empirische Form ist dieje[n]ige, die sich den Namen der Völkerpsych[ologie] gegeben hat. Nicht besonders glücklicher Name, Lazarus der Vertreter dieses Gedankens. Einführung in dem ersten Heft der Zeitschrift für Völkerpsych[ologie]. Von anderer Seite her angeregt von Auguste Conte [! Comte], der als 6te Wissenschaft die Sociologie folgen läßt. Aufgabe: allgem[eine] psychol[ogische] Lehre benutzt, um den Zustand des gesellschaftlichen Lebens zu erklären. Ähnlich hat Spenser [!] auf Biologie die Sociologie folgen lassen, in dem er hierin eine neue Differenzirung sieht. Doch ist diese Scheidung noch nicht allgemein angenommen. Man ist ja immer genöthigt, für Beispiele solche Menschen zu nehmen, die schon gesellschaftlich sind. IV Bl. 20r

Der Mechanismus, von dem wir bisher geredet, könnte sich auch abspielen, wenn es ein Individuum gäbe, das nicht gesellschaftlich lebte. Die Socialpsychologie ist gewissermaßen ein Spezialfall, nicht nur für den
 20V Menschen, sondern auch für die / Thiere. Nur muß man die außerordentliche Schwierigkeit bei der Deutung physischer Phänomene in psychi[sche] in Betracht ziehen. (Espina[s], die thierischen Gesellschaften).

1. Capitel. Die Gesellschaft

Man könnte fragen, ob sich methodisch feststellen läßt, wie die Gesellschaft zustande kommt, verstehen, weshalb die Individuen in dem gesellschaftlichen Zusammenhange sind. Dies hat man früher immer im ersten Sinn gefragt u[nd] ist immer gescheitert. Man ging von der Voraussetzung aus, begreifen zu können, aus welchem Grunde eine Gattung sich in einen gesellschaftlichen Zustand begiebt. Das setzte voraus, daß dem Menschen ursprünglich ein ungeselliger Zustand zukomme. Das ist sehr unwahrscheinlich. Man meinte, um Schutz zu suchen, gemeinsame Kunstentfaltung möglich zu machen, habe man die Gesellschaft gemacht, und suchte nun die Vortheile, die wir jetzt von der Gesellschaft haben, dies sollten die gesellschaftslos lebenden Biedermänner der Urzeit sich
 IV Bl. 21V berechnet haben, man legte ihnen die Kenntniß unter, die man jetzt hat. |

Die Voraussetzung nun, daß der Mensch jemals unsocial gewesen, ist unhaltbar. Sei[ne] Existenz ist garnicht anders denkbar. Wir wissen von Menschen nur als ein[em] socialen Wesen. Je früher wir zurückblicken, um so mehr social ist der Mensch. Die Socialität ist im Verlauf der Zeit nicht geistigert [!], sondern gelockert worden. Die Entwicklung der Individualität ist viel mehr ein Zeichen des Fortschritts. Die Gesellschaft ist also nicht zu erklären. Eine Genesis derselben aus Motiven der Individuen unmöglich. Wenn es eine Erklärung giebt, so muß sie biologisch sein. Niemals kann die Individualpsychologie das erklären. Die Gesellschaft ist Thatsache. Die Gesetzmäßigkeit, die im allgemeinen herrscht, führt zu besonderen Wirkung[en] im gesellig[en] Zusammenhang. Parallele: die physiologischen Vorgänge haben physikalische u[nd] chemische Gesetzmäßigkeit. Wenn wir auch nicht wissen, wie dies zuerst gekommen, so können wir doch constatiren, welche einzelnen Verhältnisse im Zusammenhang hervorgerufen werden.

Wo nehmen wir socialen Zusammenhang an. Immer erst da, wo dem
 21V einzelnen Individuum nun vollständig Selbst- / -ständigkeit zukommt. Bei den Corallen kann von Gesellschaft nicht gesprochen werden. Jeder

einzelne muß ein psychophysischer Organismus sein, und eine gegenseitige psychische Einwirkung muß stattfinden. Der Fortschritt von Generation zu Generation in gegenseitig[em] Verständniß macht die Gesellschaft aus. Die Individuen müssen sich gegenseitig verstehen. Das dehnt sich bei uns aus auf die Haushür. Das unwillkürliche Verständniß bei Assoc[i]ation, analoge Empfindungen u[nd] Gefühle. Nachahmungsvorgang. Man braucht kein[en] Nachahmungstrieb anzunehmen. Man kann verstehen, wie das Betreten gewisser Wege das Nachahmen nach sich zieht, ohne daß bewußte Absicht dabei vorhanden. Diese Sympathie wird weit mehr noch gesteigert durch die Entwicklung der absichtlichen Mittheilung, der Sprache. Nur der wirkliche gesellschaftliche Zusammenhang.

2. Cap[itel]. Die Sprache

Nicht nur Lautsprache. Wir wissen nicht, wie die Verständigung bei Thieren vor sich geht. Man hat eine große Menge von Thatsachen, die ohne irgend eine Sprache nicht zu erklären sind. | Mittheilungen über abzu- IV Bl. 22r
 ändernde Wege. Wir selbst sind nicht auf die Lautsprache beschränkt. Wesentlich die Mittheilung von Vorstellungen unabhängig vom Gefühl. Erst da tritt die absichtliche Mittheilung ein. Dies ist vom Standpunkte der individuellen Psychol[ogie] sehr vielfach behandelt worden : die psychol[ogische] Bedeutung der frühen [Kindheit?]. Aber alle diese Untersuchungen von Condillac u[nd] sow[eiter] laufen nicht auf den eigentlichen Ker[n]punkt der Sache hin. Sie sehen nicht, daß eine große Menge von Wirkungen erst im socialen Zusammenhange zu stande kommen. Joseph de Mai[s]tre hat dies am meisten verstanden. Dinge mit irgend inneren Zeichen zu associiren, so daß mit dem Zeichen die Vorstellung des Dinges entsteht, liegt im individuellen Leben gar keine Veranlassung vor. Daß zwischen ein[er] Vorstellung und einem Zeichen eine feste Association erzeugt wird, ist erst im socialen Zusammenhange möglich. Dies ist klar und einfach. Indem nun aber ein Zeichen als Repräsentant eintritt, dadurch wird die Heraushebung aus der Gefühlsverknüpfung gewonnen und eine Verbindung rein theoretischer Natur. Taine hat / dies betont, aber den socialen Charakter nicht berührt. Indem dies zu Stande kommt, wird das Vorstellungsleben umgestaltet. Die ersten Untersuchungen hierüber von Locke. Eine Reihe von seinen Gedanken werden immer für die Probleme bedeutend bleiben. Die Wirkung dieser Zeichenvorstellung ermöglicht die Bildung der sog[enannten] abstrakten Vorstellungen. 22v

Im Vorstellungsmechanismus haben wir die Bildung unbestimmter Allgemeinvorstellungen kennen gelernt, sie müssen wohl unterschieden werden von den abstrakten Vorstellungen. Gattungsbegriffe sind von der Sprache abhängig. Da wir in der Sprache etwas bezeichnet [!], was selbst niemals vorgestellt werden kann. Versuchen wir einen Allgemeinbegriff zu fassen «Pferd», so ist bei jedem ein sinnliches Schema mit mehr oder minder Klarheit vorhanden. Dies sinnliche Bild ist aber garnicht bezeichnet, sondern nur eine Heraushebung bestimmter Merkmale, die alle Pferde haben. Sage ich Hund, so fällt dem einen ein Pintscher, dem anderen eine Dogge ein. Niemandem gelingt es, den Einstrom der sinnlichen Bilder auszuschließen. Immer wird das Sinnliche schon mit vorgestellt. |

IV Bl. 23r

Der bloße Gattungsbegriff bleibt ein Ideal, das wir nur sprachlich bezeichnen können. Nur dadurch, daß wir Worte einführen, können wir die Ideale denken. Das gilt selbst für so exakte Dinge wie Dreiecke. Ein bestimmtes taucht auf. Die Einführung des Zeichens also giebt die Möglichkeit zur Abstraktion. Reine Abstraktionsbegriffe also haben wir nicht. Der Associationsmechanismus ist nicht zurück zu drängen. Die Bezeichnung ist also etwas, was wir denken wollen, wenn wir denken würden, wenn wir vom Mechanismus unabhängig wären. Ebenso findet sich erst durch diese Bezeichnung die Möglichkeit der logischen Operation des Urtheils. So lange die Vorstellungen nicht fixiert werden, so lange ist nur die associative Verbindung derselben für den Ablauf maßgebend. Doch bei bestimmte[n] Zeichen entsteht die Möglichkeit, die Verknüpfung der beiden Vorstellungen zu einer constanten zu machen. Das urtheilende Feststellen und die Fixirung einer Verbindung ist erst jetzt möglich.

23v

Deshalb sind die Funktionen des Urtheils auch nicht in der Individualpsychologie aufgeführt. Sie brauchen die Sprache als Handhabe. So kann man feststellen. Die Zweckbestim[m]ung der Wahrheit der Vorstellungen hat erst im dialogischen Verstehen ihren Sinn. Die Sprache ist also die äußere Veranlassung. So wandeln sich die / Produkte der Apperception um. Die Sprache erscheint als ein ungeheurer Apperceptionsmechanismus. Die Form, die zunächst von der Kategorie [!] der Inhärenz ausgeht, nimmt allmählich eine viel feinere Gestalt an. Unsere meisten Substantive bezeichnen nicht nur das Ding mit seinen Eigenschaften, sondern jeden beliebigen [gestr.: Ding] Begriff mit seinen Merkmalen. Wo im Vorstellungsmechanismus eine einfache Identification stattfindet, da tritt das subsum[p]tive Urtheil ein. Der äußere Erfolg kann ganz derselbe sein, bei dem bloßen Associationsmechanismus und beim

wirklichen Urtheil. Man ist viel zu weit darin gegangen, Vorgänge, die rein associativ sind, logisch zu nennen.

So lange die sprachliche Mittheilung nicht zweifellos ist, muß man solche Prozesse associationspsychologisch erklären. Durch die Sprache kommen die Kinder zur Erfassung der logischen Kategorien. Das Kind lernt spielend, was die Arbeit von tausenden von Generationen hervor gebracht hat. Die Erzeugung der logischen Formen würde also der Erfolg der Sprachbildung sein. Doch sind die Umwandlungen dadurch noch nicht erschöpft. Die Erzeugung des Selbstbewußtseins geht überall so von statten, daß die Sprache den Anlaß bildet, auf Grund dessen es zum Durchbruch kommt. Von dem angeborenen Selbstbewußtsein spricht die Psychologie nicht, | doch sind die Gesetze des psychischen Mechanismus bei allen animalischen Wesen dieselben. Woher nehmen wir nun an, zum Selbstbewußtsein käme es nur beim Menschen? Sucht man den Punkt in der Gesellschaft, so müßte man sagen, gesellschaftlich lebt nicht nur der Mensch. So muß man sich eine Persönlichkeit auch in bei [!] den Insekten denken. Diese Schwierigkeit ist empirisch garnicht zu entscheiden. Von den Mittheilungen innerhalb der ander[en] Gesellschaftsformen wissen wir nichts.

IV Bl. 24r

Können irgend welche Überlegungen über den Unterschied der menschlichen u[nd] thierischen Gesellschaft ein[en] Punkt entdecken, durch den wir dies aufklären können. Die Abhän[g]igkeit des Einzelnen von der Gesellschaft wird um so größer, je mehr wir zurückkehren zum Naturzustande. Das Individuum des Ameisenstaates ist bedingungslos den allgemeinen Gewohnheiten unterworfen. Nur vereinzelt will man Akte der Bestrafung beobachtet haben. Je mehr dasjenige fortschreitet, was wir Civilisation nennen, lockert sich die Sociabilität, und zwar deshalb, weil die Individuen nur auf ihr Selbstbewußtsein gestützte Selbstständigkeit gewinnen. Dies ist die Eigenthümlichkeit der menschlichen Gesellschaft. So kommt Entwicklung zu Stande, / indem das Individuum im Stande ist, über die Allgemeinheit hinauszugehen. Die Unterordnung begreifen wir als Sitte. Sie ist bedingungslos herrschendes Naturgesetz bei den Thieren. Bei den Menschen ist sie durchbrechbar, So kann man die Lehre auffassen, daß der Anfang der menschlichen Gesellschaft der Sündenzoll sei. So zeigt die menschliche Gesellschaft ein antinomisches Verhältniß. Das hängt damit zusammen, daß das Selbstbewußtsein in der Entwicklung der Sprache vor sich geht. Welches Veranlassung und welches Folge ist, wird sich schwer feststellen lassen.

24v

In dieser Stellung des Selbstbewußtseins auch Richtung.

3. Capitel. Die kritischen Funktionen des Selbstbewußtseins.

Wo die constanten Residua des psychol[ogischen] Mechanismus die Form des Selbstbewußtseins angenommen haben, in ein Vorstellendes u[nd] ein Vorgestelltes das Ich sich gespalten hat, da schließt sich auch eine Scheidung an in ein beurtheiltes u[nd] ein beurtheilendes Ich. Das vorgestellte wird das beurtheilte. Als Maßstab gelten Bestimmungen, die sich als appercipirende Massen gebildet haben. Neu eintritt die Beurtheilung der eignen Thätigkeit. Das bloß theoretische Vorstellen des Ichs | ist lange nicht so wichtig als die Fähigkeit des Beurtheilens des Ich. «Das praktische Ich.» Die eigentliche Stellung des Selbstbewußtseins über dem Mechanismus ist die sich entwickelnde Beurtheilung der eigenen Thätigkeit. Dies setzt immer einen Maßstab, einen Zweck voraus. Diese kritische Funktion ist die Einwirkung, die das Selbstbewußtsein auf den psychischen Verlauf vornimmt. Diese Fähigkeit der Gegenüberstellung des Selbstbewußtseins zu den eigenen Akten ist es, die man als Freiheit als ein besonderes Gut aufgestellt hat.

IV Bl. 25r

Selbstverständlich sind alle die Funktion[en] psychologisch erklärbar, aber in Folge der Trennung entsteht die Kluft. Wir scheiden uns in einem idealen u[nd] realen Theil. So sind wir innerlich zwei. Dies ist weit davon entfernt, die causale Bedingtheit zu unterbrechen. Das lebhaftes Gefühl der Veränderung ist es gewesen, weshalb man in Freiheit ganz etwas anderes sehen wollte. Von Freiheit kann man daher nicht reden, bei solchen psychischen Individuen, die ohne [gestr.: Freiheit sind] Selbstbewußtsein sind. Woher bezieht das kritische Selbstbewußtsein die Maßstäbe der Beurtheilung? Die legt der sociale Charakter dieser Funktion nahe. Die / Billigung oder Mißbilligung vollzieht sich unter dem Gesichtspunkte der Richtigkeit und Unrichtigkeit. Dieses Wahrheitsbedürfniß ist in sehr verschieden[em] Maße auf die einzelnen Menschen vertheilt. Überall liegt es als generelles Mittel zu Grunde. Woher dies Wahrheitsbedürfniß. Es ist nicht nur denkbar, wie dies aus dem Mechanismus des Individualprincipis zu Stande kommt. Diese Entwicklung ist durchaus social. Nur die Enttäuschung, die das Individuum bei gewissen Erwartungen erlebt, bringt dies hervor. Solche Erwartungen, wenn so getäuscht, bringen die Vorstellung hervor, daß wir eine falsche Vorstellung gehabt. Aber getäuschte Erwartung bringt zunächst nur heftige Willensimpulse hervor, heftige Unlustgefühle. Ohne reflexive Thätigkeit entsteht dadurch noch keine Vorstellung von der Falschheit. Offenbar ist das erste, was zum Bewußtsein kommt, der Satz des Widerspruchs. Dadurch entsteht Geltung der ein[en] und Nichtgeltung der anderen

25v

Vorstellung. Das psychologische Verhältniß des Widersprechens der Vorstellungen ist der Grund. So kommt das Bedürfniß, Vorstellungen zu billigen, in gesellschaftlichem Contact zum Bewußtsein. |

IV Bl. 26r

Es entsteht ein Bedürfniß der allgemeinen Billigung.

4. Capitel. Das Wahrheitsbedürfniß und Wahrheitsstreben.

Der einzelne Mechanismus kann nun durch getäuschte Erwartung auf den Wahrheitswerth führen. Doch ist dies zu sehr mit Affecten verknüpft, als daß die rein theoretische Vorstellung entstehen könnte. Erst der Streit der Meinungen in der Gesellschaft nöthigte, diejenige festzustellen, die für alle gelten sollte. So entdeckte sich eine andere Nothwendigkeit als die der Association. Das Bedürfniß der Billigung u[nd] Mißbilligung ist ein socialer Akt. Im gemeinsamen Vorstellungsleben kommen wir dazu, gewisse Normen zu finden, die jeweilig innerhalb des gesellschaftlichen Verbandes als gültig angesehen werden. Der noch hö[he]re Proceß, daß man sich zu besinnen anfängt auf die Kriteri[en], welche die Vorstellungen erfüllen müssen, damit sie von allen gebilligt werden können. Diese Normen bilden den Rahmen, in welchem sich die Vorstellungsthätigkeit bewegen muß. Sie sind Niederschläge, Apperceptionsmassen.

Etwas ähnliches auf dem Gebiet des Wollens. /

26v

5 Cap[itel]. Verantwortlichkeit.

Auch hier kann das einzelne Individuum nicht zu dieser Grundbestimmung des Pflichtbewußtseins kommen. 2 Richtungen des Ursprungs. Einerseits Bed[ürfn]iß [?] in der Form des Verantwortlichmachens anderer. Rachegefühl. Wir suchen jedes Unlustgefühl loszuwerden. Bei der Verkettung wir[d] jedes Unlustgefühl zurück zu welzen [!] gesucht auf dasjenige, was als Ursache desselben angesehen wird. Das kann man in der Kindheit des einzelnen wie der Völker verfolgen. Das Kind schlägt die Stufe, der Wilde den Fetisch. Auf die Selbstbeurtheilung angewendet heißt das, daß wir das Unlustgefühl, dessen Ursache wir in uns selbst sehen, auf uns zurückführen und uns mißbilligen.

Ferner beruht es auf der Arbeittheilung. Je nachdem wie jeder sein[en] Theil erfüllt, erfährt er Lust oder Unlust. So ist die Verantwortlichkeit als Mittel zuerst genetisch zu stande gekommen und wird zum Pflichtbewußtsein. Auch die Bestimmung desjenigen, was als Maßstab

für die Beurtheilung gilt, wird immer aus der Gesellschaft genommen. Auch das, was wir unser Gewissen nennen. All unseren Empfindungen liegt das Gesamtwollen der Gesellschaft zu Grunde. Wenn auch Verir-
IV Bl. 27r rungen stattfinden, so ist die Beurtheilung doch im[er] bedingt durch |
den gesellschaftlichen Zusammenhang.

6. Cap[itel]. Das ästhetische Gefühl.

Das einzelne Individuum wird bestimmt durch den Mechanismus der elementaren Gefühle u[nd die] Sum[me] seiner Begierden. Ästhetische Gefühle aber unabhängig von dem Zustande des einzelnen Individuums. Die ästhetische Wirkung hängt niemals ab vom Individuum, sondern wird empfunden als etwas allgemeingültiges, das setzt das Bewußtsein einer allgemeinen Erregbarkeit voraus. Das einzelne gestaltet sich in verschiedenen gesellschaftlichen Zusammenhängen verschieden.

So weit reichen die Aufgaben der Psychologie, als sie Zugänge hat, daß dies bestimmte [gestr.: Wort] Formen annimmt. Eine andere Frage der kritischen Philosophie ist es, ob es noch einen Gesichtspunkt giebt, zu entscheiden, welchen Werth die eine oder andere Form hat, ob es absolute Normen giebt. Die psychologischen Untersuchungen sind nur Vorbereitung.

Psychologie der Religion.

Diese gemeinsamen Vorstellungen, Wollen u[nd] Fühlen treten gemeinsam auf in der Religion. Wir kennen keine Form der menschlichen Gesellschaft, die nicht diese religiöse Grundform besäße. In dem kurzen
27v Entwicklungsproceß, den wir / historisch übersehen können, erblicken wir einen Differenzirungsproceß. Ursprünglich sind die drei Thätigkeiten eingebettet in den Schoß der Religion. Je weiter wir zurückgehen, desto enger ist die Verbindung. Den Proceß der Bildung eines gemeinsamen psychischen Ganzen würden wir als Schlußstein der psychologischen Betrachtung ansehen müssen. In der religiösen Einheit haben wir den vollständigen Ausdruck des socialpolitischen Zusammenhangs.

IV Bl. 28

[Löschblatt mit Skizzen einiger Profile]

IV Bl. 29

[Leer] / [Leer]

[Ende]

Otto Baenschs Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Wintersemester 1899/1900

Eine der späteren Psychologievorlesungen aus Windelbands Straßburger Zeit – die des Wintersemesters 1899/1900 – ist durch Notizen des Studenten Otto Baensch in Teilen und Stichworten überliefert.

Zu seiner Biographie seien einige Daten angefügt. Otto (Friedrich August) Baensch wurde am 25. Juli 1878 in Berlin geboren. Er war der Sohn des Ingenieurs Otto Baensch (1825–1898), seit 1895 v. Baensch, des Erbauers des Kaiser-Wilhelm-Kanals, und dessen zweiter Ehefrau Hedwig Agnes Wiebe. Nach dem Abitur im Februar 1896 studierte er in Freiburg, Berlin und Straßburg Philosophie. Er gewann die von der Philosophischen Fakultät der Universität Straßburg im Mai 1900 ausgeschriebene Preisaufgabe *Johann Heinrich Lamberts Philosophie und seine Stellung zu Kant*. Mit dem ersten Teil der Arbeit, den er danach als Dissertation einreichte, wurde er 1901 bei Windelband zum Dr. phil. promoviert (Baensch 1902a; vollständig 1902b). Für die *Philosophische Bibliothek* übersetzte er Spinozas *Ethik* (Spinoza 1905), die zahlreiche Auflagen erlebte, deren letzte 1994 verlegt wurde (Spinoza 1994). 1906 habilitierte sich Baensch in Straßburg vermutlich bei Ziegler²⁰⁶ (Stiftungsfest 1907, S. 7). Eine separate Habilitationsarbeit ist bibliographisch nicht zu ermitteln. Möglicherweise hatte er seine Übersetzung der *Ethik* des Spinoza nebst seiner Einleitung eingereicht, vielleicht auch den Text seines im *Archiv für Geschichte der Philosophie* erschienenen Artikels über die Entwicklung des Seelenbegriffs bei Spinoza (Baensch 1907). Baensch blieb als Privatdozent an der Straßburger Universität bis zu deren Auflösung 1918. 1914 zog er als Kriegsfreiwilliger in den 1. Weltkrieg und wurde 1915 verwundet. 1918 wurde er zum außerordentlichen Professor ernannt.²⁰⁷ In Straßburg stand er Georg Simmel nahe und vertrat nach dessen Tod am 26. September 1918 dessen Lehrstuhl bis zum französischen Einmarsch

206 Tilitzki (2002, S. 670) schreibt, 1906 sei die Habilitation bei Windelband in Straßburg durchgeführt worden. Es klingt unwahrscheinlich, dass Windelband als Heidelberger Ordinarius eine Habilitation in Straßburg durchführen konnte und durchführte.

207 *Revue néo-scolastique de philosophie*, 1937, Bd. 40 (Nr. 53), S. 165.

und der Übernahme des Elsass durch Frankreich. Er ging 1919 nach München und blieb dort als Privatgelehrter, der Philosophie und Musikwissenschaft als seine Interessengebiete nannte. 1931 trat er in die NSDAP ein. Im März 1936 erhielt Baensch einen Vertretungsauftrag für den Lehrstuhl für Philosophie Eugen Kühnemanns in Breslau. Am 18. September 1936 verstarb²⁰⁸ er. Baensch war ein Onkel der Ehefrau des Rickert-Sohnes Franz Rickert (1904–1991), Birgit Wenz (1903–1980).

Zur Vorlage und zum Text

Die Vorlage befindet sich im Nachlass Otto Baensch in der Universitätsbibliothek der LMU München unter der Signatur Nachl. O. Baensch 1.41. Baensch notierte sich die Vorlesung in ein schwarzes Notizbuch, 17,5 × 11,5 cm, das 36 Blätter, also 72 linierte Seiten enthält. Auf dem Etikett steht:

Windelband
Psychologie
Winter 1899/1900 Otto Baensch

Die Blätter wurden aus archivalischen Gründen rechts oben mit Bleistift nummeriert. Die Behandlung des Textes erfolgte wie bei Rickerts Mitschrift.

Baenschs Notizen unterscheiden sich erheblich von denen Rickerts. Während Rickert offensichtlich versuchte, Windelbands Worte wie ein Diktat niederzuschreiben, besteht Baenschs Notizheft anscheinend aus später erstellten, resümierenden Zusammenfassungen, die sich vermutlich auf Notizen aus der Vorlesung stützen. Baenschs Aufzeichnungen sind daher nicht nur kürzer, sie zeigen auch nicht die Fehler, die für ein Diktat typisch sind, etwa Unsicherheiten in Groß- oder Kleinschreibung, unvollendete Sätze, wirre Satzzeichen.

²⁰⁸ In der *Neuen Deutschen Biographie* und auch anderenorts wird als Todesjahr 1937 angegeben. Grunsky (1937, S. 5) dagegen schreibt in seinem Nachruf 1936. Das ist eher glaubwürdig, denn er publizierte die akademische Antrittsrede, die Baensch nicht mehr Zeit fand, in Druck zu geben.

**Windelband,
Psychologie**

§ 1. Der Begriff der Seele.

Die Seele denkt wenn nur sehr unbestimmt, in etwas, was zu unserem Leben in großen Beziehungen steht, doch aber nicht zu ihnen gehört.

Die Unterbindung des lebenden und des toten Körpers hängt ab von der Auffassung der Bewegungen, woher man sie nicht als Folgeerscheinungen anderer Bewegungen, sondern als ursprüngliche, so bedarf des Nachdenkens in der Ursache. Die Seele erscheint zuerst als Lebenskraft. Was ist nun aber diese Ursache? Man nennt sie als selbständig vom dem Körper, veranlaßt durch Schlaf und Tod. Die Seele erscheint als Schatten doppelgänger des lebendigen wahren Körpers.

Die Lehre von der Trennung der Seele vom Körper ist die Lehre von der Trennung der Seele vom Körper. Der Tod erscheint als definitive Vollendung dieser Trennung. Was nimmt die Seele mit? Der Fähigkeit des selbstständigen Bewegens sind beigeordnet die Bewusstseinsfähigkeiten. Sie

Abbildung 13: Blatt 2r aus der Vorlesungsmitschrift Otto Baenschs
(Universitätsbibliothek München, Nachl. O. Baensch 1.41).

§ 1. Der Begriff der Seele.

Die Seele denkt man nur sehr unbestimmt, ein etwas, was zu einem Leibe in festen Beziehungen steht, doch aber nicht zu ihm gehört. Die Unterscheidung des lebenden und des toten Körpers hängt ab von der Auffassung der Bewegungen, erscheinen diese nicht als Fortpflanzungen anderer Bewegungen, sondern als ursprüngliche, so bedarf das Nachdenken einer Ursache. Die Seele erscheint zuerst als Lebenskraft.

Was ist nun aber diese Ursache? Man trennt sie als selbständig von dem Körper, veranlaßt durch Schlaf und Tod. Die Seele erscheint als Schatten-Doppelgänger des lebendigen wachen Körpers. Die Lehre von der Besessenheit lehrt auch diese Trennbarkeit von Leib und Seele. Der Tod erscheint als definitiver Vollzug dieser Trennung. Was nimmt die Seele mit? Der Fähigkeit des selbständigen Bewegens sind beigeordnet die Bewußtseinsthätigkeiten. Sie / ist Träger des Bewußtseins. Die beseelten Körper bewegen sich zweckmäßig, dem Princip des Bewußtseins zufolge. Die Seele bewegt vermöge ihrer Bewußtseinsthätigkeiten den Körper zweckmäßig. Die Seele ist das, was sich selbst bewegt (Platon, Phaidros, Νόμος X, Τιμαῖος [recte: Τίμαιος]). Mit der Zeit teilte sich der so componierte Seelenbegriff. Dies geschah durch die Einsicht in den Mechanismus des Geschehens. Zur Erklärung der selbständigen Bewegung war die Seele nicht mehr nötig. Die Wissenschaft entseelte die Natur. (Schiller, Götter Griechenlands), unsere Physiologie hält die Annahme eines *πρῶτον κινουῦν* für widerspruchsvoll besonders gegen das Princip der Energie. Die Seele als Lebenskraft hat ihre Geltung verloren.

Als Trägerin des Bewußtseins hat sie sich dagegen behauptet. Man entlastete sie von der Aufgabe, den Leib zu dirigieren. Was ist | nun aber der Träger des Bewußtseins? Erfahrbar ist er nicht. Er ist ein Hilfsbegriff, ein Konstruktionsbegriff des erklärenden Denkens, daher ein Gegenstand der wissenschaftlichen Kritik, von dem man nicht unbesehen ausgehen darf. Es fragt sich, ob es notwendig ist, einen solchen Träger anzunehmen, und das hat zu beantworten die Untersuchung der Thatsachen des Bewußtseins. Wir müssen daher auf den Begriff der Seele verzichten und den Ausgangspunkt anderswo suchen. Wir handeln von den Zuständen des Bewußtseins, treiben Psychologie ohne Seele, empirische Psychologie, die von Thatsachen ausgeht.

§ 2. *Von der Erkenntnis der Thatsachen und Zustände des Bewußtseins*

Wir sind uns ihrer unmittelbar bewußt, jedoch jedes Individuum nur
 3v seiner eigenen; die eines fremden kann man im- / -mer bloß erschlie-
 ßen. Daher die Unkontrollierbarkeit der Behauptungen über psychische
 Vorkommnisse. Zurückweisung der Vermögenstheorie in Schultzes
 Aenesidem p. 94, bei Beneke Psychol[ogie] 34ff. bei Herbart Einleitung
 in d[ie] Ps[ychologie]. In Molières eingebildetem Kranken ein ähnlicher
 Gedanke (vis dormitiva).

Die Thatsachen haben nach Gattungsbegriffen geordnet zu werden.
 Sie müssen beschrieben werden; die Gesetze aufgestellt werden, nach
 denen sie aufeinander folgen, was in mathematischer Weise nicht gelun-
 gen ist und kaum gelingen kann. Dazu kommt eine dritte Aufgabe, die
 synthetische Psychologie. Sie beruht auf der Ansammlung und Cumu-
 lierung der seelischen Thatsachen. In der Körperwelt hinterläßt der
 Act des Geschehens keine Spuren, wohl dagegen im Seelenleben. Hier
 Bl. 4r beharrt das einmal Geschehene und kann bei gewissen Anlässen | repro-
 duciert werden. Das so angesammelte bildet den Bestimmungsgrund für
 die Assimilation der Außenwelt. Dieser Proceß vollzieht sich im Indivi-
 duum, in größerem Maßstab im seelischen Gesamtleben der Gesellschaft.
 So haben wir, descriptive, theoretische und synthetische Psychologie zu
 unterscheiden.

Erster Teil: Allgemeine Psychologie

§ 3. *Von dem Begriff der psychischen Function.*

Das Bewußtsein ist der Ausdruck für das nicht zu definierende Allge-
 meine in allen Zuständen des Bewußtseins. Es gehört zu den letzten nur
 gegebenen Elementen unseres seelischen Lebens. Bei der Rubricierung
 der Thatsachen gelangen wir zu zwei höchsten Allgemeinbegriffen, dem
 der Bewegung und dem des Bewußtseins. Sie sind zwei verschiedene
 4v Arten des Wirklichen, auseinander unableitbar. / Darauf beruht die lange
 Herrschaft der dualistischen Metaphysik, res extensae, res cogitantes. Bei
 Locke entstand daraus der Gegensatz von innerer und äußerer Wahrneh-
 mung. Auf diesen Unterschied unserer Erfahrung bauen Mill und Beneke
 auf. Nach ihnen hat die Psychologie sich mit den Thatsachen der inneren
 Erfahrung zu beschäftigen.

Ist die Wahrnehmungsthätigkeit vermittelt durch den Leib? Diese Frage und deren Beantwortung entscheidet für die Einteilung. Was mit dem Leib zusammenhängt gehört zur äußeren Wahrnehmung. Aber alles Seelenleben ist an den Organismus gebunden. Daher muß man die Thätigkeit einzelner Organe mit dem Gehirn, und die bloße Gehirnthätigkeit zum Kriterium der Unterscheidung machen. Hier ist der Unterschied aber ein fließender. Die sinnlichen Gefühle können nicht mit Sicherheit dem einen oder dem an- | -dern zugewiesen werden. Räumliche Ausdehnung kann man als einen inhaltlichen Unterschied gewisser Bewußtseinsinhalte von andern angeben. Aber auch hier ist der Unterschied fließend. Das Gesehene und Getastete hat zwar räumliche Gestalt. Der Ton hat aber schon kaum noch eine Beziehung zum Raum, lediglich die seines Ursprungs. Ähnlich das Riechen. Die innere Wahrnehmung andererseits hat auch eine Beziehung zum Raum, uns selbst stellen wir in den Mittelpunkt des unendlichen Raumes. Alles Wahrnehmen ist auf irgend eine Weise an eine Raumbeziehung gebunden. – Zum Wesen der äußeren W[ahrnehmung] gehört die Wiederholungsfähigkeit [!], zu dem der inneren die Unwiderholbarkeit [!]. Dieser Unterschied läßt sich praktisch nicht anwenden. Bl. 5r

Wie kommt es, daß derselbe Gegenstand öfters wahrnehmbar ist, durch verschiedene Menschen durch verschiedene Sinne (Violinsaiten)? Es / hängt ab von dem [!] Aetherschwingen, den Bewegungen der peripheren und der centralen Organe. Alle äußere Wahrnehmung bezieht sich auf ihren Gegenstand mittelbar. Zwischen uns und den Dingen liegt das Zwischensein der Luft und des Leibes. Der seelische Zustand und das Wissen von ihm ist unmittelbar gegeben. Die Wirklichkeit der äußeren Wahrnehmung besteht auch außerhalb des Bewußtseins. 5v

§ 4. Inhalt und Function des Bewußtseins.

Die Thätigkeit des Bewußtseins an den mannigfachen Inhalten ist immer dieselbe in qualitativer Beziehung, wohingegen deren Intensität als wechselnd angesehen wird, so besonders von Herbart § 7–9 in der Psychol[ogie] als Wissenschaft, de attentionis [!] mensura, Beneke, psychol[ogische] Skizzen I 147 II 360, Lehrbuch der P[sychologie] § 33; Lotze hat im Mikrokosmos I 227 diese Vorstellungsweise widerlegt. Nur die Inhalte des Bewußtseins | unterscheiden sich durch den Grad ihrer Intensität, ihrer Klarheit und Deutlichkeit. Es giebt nicht verschiedene Stufen, einen und denselben Inhalt im Bewußtsein zu haben. Unter dieser verfehlten Annahme construierte Herbart seine mathematische Psychologie indem Bl. 6r

er meinte, daß die Vorstellungsintensitäten sich gegenseitig hemmen. $a > b$, $b = \text{Hemmungssumme}$, $a - b \frac{b}{a+b}$, $b - \frac{ab}{a+b}$; Albert Lange Grundlegung der mathem[atischen] Psychol[ogie] Duisburg 1865.

Die Bewußtseinsfunction ist an einen Inhalt gebunden. Ist auch der Inhalt immer an das Bewußtsein gebunden?

§ 5. Das Unbewußte.

Unbewußte Seelenzustände sind niemals in der Erfahrung gegeben, sondern nur durch Nachdenken zu erkennen. Man könnte sie als Ursachen zu gegebenen Wirkungen, als Wirkungen gegebener Ursachen zu erschließen [!]. Wissen von der Zahl der U[h]rschläge, Innervations- /
 6v -empfindungen, die in räumliche Anschauung umgesetzt werden; exclusives Bewußtsein der Fülle der Reize gegenüber; Alle die Ueberlegungen überzeugen in letzter Linie doch nicht. Ebensowenig die Thatsache, daß wir unsere künftigen Gefühle nicht vorauserwägen können, was übrigens nur deren Intensitätsverhältnisse betrifft.

Dagegen höchst bedenkend ist die Thatsache der Erinnerung. Wo war der Vorstellungsinhalt während der Zeit wo wir ihn nicht vorstellten, er muß doch da sein ohne Object zu sein, er bewahrt eine unabhängige Realität. (Kant Anthropologie § 5), (Maudsley, Physiologie und Pathologie der Seele, Hartmann, Philos[ophie] des Unbewußten p. 177. Wundt, Antrittrede über die Ph[ilosophie] und Erfahrungswissenschaft; Helmholtz physiol[ogische] Optik § 25. Dagegen Brentano empir[ische]
 Bl. 7r Psych[ologie] S. 133; Göring System I 184.) |

Welches die unabhängige Realität des unbewußten Seelenzustandes ist, können wir zunächst nicht wissen.

§ 6. Das Beharren des Bewußtseinsinhaltes

Vergessen und Behalten. Vieles geht spurlos vorüber, nur einmal durch das Bewußtsein laufend. Das Bewußtsein wählt aus der Mannigfaltigkeit der Anregungen das, was beharren soll aus. Es bleibt und beharrt, was irgendwelche Beziehung hat, zu dem was wir sonst schon sind; populair das, was uns interessiert. Die beharrenden Inhalte bilden nicht einen Haufen, sondern ein System. Nur damit vermögen wir uns in ihnen zu orientieren, unter ihnen zu suchen.

§ 7. Die beziehende Thätigkeit des Bewußtseins.

Wir besitzen eigentlich niemals einen einfachen Bewußtseinsinhalt. Eine simultane Zusammenfassung von Mannigfaltigem gehört zu den Thatsachen des Bewußtseins. Bewußt- / -sein ist beziehende Thätigkeit. 7v
 Darin besteht sein synthetischer Character. (Kant Kr[itik] d[er] r[einen] V[ernunft]). Das Beziehen der Vorstellungsinhalte ist nur möglich durch das Unterscheiden. Beides ist ein einheitlicher Act (Ulrici «Gott und der Mensch» «Compendium der Logik», Fortlage «System der Psychologie § 5 und § 6.» Kant «falsche Spitzfindigkeit»: Unterschied zwischen physischem und logischem Unterscheiden.) Die Vereinheitlichung [!] im Bewußtsein ist nicht Vermischung. Auf diese Synthesis läuft der ganze Seelenproceß hinaus.

§ 8. Die Einheit des Bewußtseins.

Die Beziehung der vereinheitlichten Elemente ist weder in diesen enthalten, noch in ihrer Summe, sondern sie ist die an sie herantretende Function des Bewußtseins, ihnen gegenüber etwas neu hinzukommendes, jedoch in seiner Bestimmtheit wiederum [!] abhängiges von ihnen; dies sachliche Verhältnis | von verschiedenen Inhalten und verschiedenen Beziehungen darf die Undeducierbarkeit der letzteren von den ersteren nicht verdecken, wie die Engländer in ihrer «psychol[ogischen] Chemie» versucht haben und dadurch zu ihrer mechanistischen Associationspsychologie gelangten. Einen ähnlichen Weg, wie sie, ging auch Herbart. Bl. 8r

Die andere Richtung betont dem gegenüber die Spontaneität des Bewußtseins, als der beziehenden Function. Diese Function ist nicht anderes, als als [!] Princip der Synthesis zu definieren, die in jedem Falle durch ihre Inhalte näher näher bestimmt wird. Die Einheit des Bewußtseins liegt nun nicht in den Inhalten, diese wechseln vielmehr beständig, sondern allein in der Function, sie ist nicht materielle, sondern functionelle Einheit.

Dabei ist zu bemerken, daß Bewußtsein und Selbstbewußtsein keineswegs identisch sind, und daß wir es hier zunächst nur mit ersterem / zu thun haben. Selbst das Ich und der Leib sind daher Vorstellungen, die aus dem Bewußtsein zeitweilig verschwinden können, wenn es auch relativ seltener erfolgt. Infolgedessen ist kein Inhalt imstande, die Einheit des Bewußtseins zu begründen, sie ist eben nur functionell. 8v

Alles was wir in der Erfahrung haben sind Functionen; diese sind wir gewöhnt auf Dinge, zu denen sie gehören, zu beziehen. Mit genau dem

Recht, wie die Naturwissenschaft von Atomen redet, kann die Psychologie von Seelen reden. Jedoch ist die Anwendung des Substanzbegriffes weder auf der einen noch auf der andern Seite nötig.

§ 9. Die individuelle Bewußtseinseinheit.

Die Bewußtseinsinhalte der einzelnen Menschen treten, soweit unsere Erfahrung reicht, mit einander nicht in Beziehung. Wir müssen bei der Einheit der einzelnen Bewußtseine stehen bleiben, können uns deren Verknüpfung in einem höheren Bewußtsein zwar in der Phantasie vorstellen, wie Fechner ausgemalt hat, aber niemals wissenschaftlich erhärten oder widerlegen.

Die Beziehung der einzelnen Subjectivitäten zu einander ist immer physisch vermittelt. Jedes individuelle Bewußtsein ist gebunden an einen individuellen Leib.

Will man für die Einheit des Bewußtseins einen organischen Sitz angeben, so könnte das nur ein einheitlicher Punkt im Organismus sein. Nun gehört zum Seelenleben das ganze physische Ganze des Nervensystems, das einen einheitlichen centralen Punct nicht besitzt. Und dies kann ohne den ganzen Organismus nicht bestehen, der daher im Ganzen der Sitz der Seele ist.

Wenn wir nun dies individuelle Ich erforschen, so finden wir keinen dauernden Inhalt. Die absolute Identität ist und bleibt eine Idee eine Aufgabe, ein heuristisches Princip.

§ 10. Leib und Seele.

Eine crux metaphysica. Leib und Seele gelten populär als zwei wechselwirkende Dinge. Diese Auffassung ist die des Dualismus. Die Occasionalisten glaubten diesen Zusammenhang leugnen zu müssen; die Heterogenität von physischer und psychischer Wirklichkeit schien einen Causalnexus zwischen ihnen undenkbar zu machen. Diese Undenkbarkeit wurde von ihnen axiomatisch und ungeprüft vorausgesetzt. Aber auch der Causalnexus innerhalb des einen oder andern Gebietes ist ein Unbegreifliches, nicht mehr oder minder als der psychophysische. Die Einwände der Occasionalisten sind somit hinfällig. Andererseits erhebt aber doch die Naturforschung schwerer wiegende Einwände, gestützt auf das Gesetz von der Erhaltung der Energie. Die Wirkung von Leib auf Seele würde die Energie vermindern, die umgekehrte Wirkung sie vermehren; sie soll sich aber gleich bleiben. Man steht also vor der

Alternative, entweder jenes Axiom umzustoßen, oder die Reciprocität aufzugeben.

Der Materialismus will das Psychische als eine besondere Art von Bewegung auffassen, die durch ihre besondere Feinheit den Eindruck der Unvergleichbarkeit macht, und dadurch den Dualismus vermeiden, da aber der Qualitätsunterschied nicht wegzuleugnen ist, will er Unmögliches.

Der Spiritualismus betrachtet das räumliche Dasein als bloßen Vorstellungsinhalt, als existierend allein das psychische Sein. Auch er kann dem Dualismus nicht entfliehen.

Der Parallelismus hält Körper- und Bewußtseinswelt für unsere beiden Auffassungsweisen desselben absoluten uns unbekanntes Wesen der Wirklichkeit, die daher im Einzelnen sich immer auf das gemeinsame Unbekannte beziehen, daher immer parallel sind. /

10v

Auch dieser reicht nicht aus, da der plötzliche Eintritt einer Empfindung causal nicht abgeleitet werden kann im Psychischen, nur im Physischen. Im Seelenleben ist nicht Kontinuität, sondern es entwickelt sich ruckweise, es findet einen neuen Inhalt, den es nur aufnimmt, nicht erzeugt hat, das Object der Psychologie ist kein geschlossenes Ganze [!], wie die Körperwelt. Empirisch sind psychische Vorgänge nur Begleiterscheinungen gewisser physischer Vorgänge, die Körperwelt erscheint daher thatsächlich als das praevalierende, der Parallelismus nähert sich daher dem Materialismus (Hartley, Priestley).

Für die empirische Psychologie kommt die metaphysische Construction dieser Verhältnisse weniger in Betracht. Sie begnügt sich damit, überall da, wo die Constanz zweier in einander übergehender Vorgänge eine Regel des Erfolgens aufweist, ein Causalverhältnis | anzunehmen. Sie handelt von den Thatsachen der inneren Wahrnehmung, und denen der äußeren, soweit sie sich mit diesen verknüpft zeigen.

Bl. 11r

§ 11. Die innere Wahrnehmung.

Die innere Wahrnehmung eines Individuums ist unwahrnehmbar durch die des andern. Auch der einzelne kann sich schwer in seine früher erlebten Seelenzustände zurückversetzen. Ebenso schwer ist es für die Gattung, sich die früheren Zeiten unseres Geschlechts lebendig und begreiflich zu machen. Dazu kommt die eigentliche Unmöglichkeit wirklicher Beobachtung, da deren Eintreten den zu beobachtenden Zustand alteriert, wie beim Zorn; hier sind wir auf die Erinnerung angewiesen. Das Experiment wird im Psychischen immer vollzogen, wenn wir irgend

11V eine Wahrnehmung oder ein Erinnerungsbild herbeizuführen suchen. Gefühle können wir nur durch Anknüpfung an Vorstellungen / herbeirufen. Aber auch hier liegen wieder Schlingen der Selbsttäuschung.

Außerdem sind die psychischen Größen nicht meßbar. Messungen beruhen immer auf Vergleichung räumlicher Größen. Wir suchen daher die psych[ischen] Vorgänge durch ihre Ursachen, Folgeerscheinungen und Begleiterscheinungen in der Raumwelt zu bestimmen, zu messen. Ist das nicht möglich, so verliert die numerische Bestimmung allen Sinn.

§ 12. Die psychische Deutung physischer Phaenomene.

Von dem Seelenleben anderer wissen wir nur durch Deutung physischer Phaenomene, die auf Analogieschlüssen beruhen.

§ 13. Die Einteilung der seelischen Thätigkeiten.

Bl. 12R Individualpsychologie vor der Socialpsychologie. Im Individuum bei Platon 3 Seelenteile, mehr Worteinteilung, als wissenschaftlich. |

Dies mehr bei Aristoteles, 1) τρεπτικόν [recte: θρεπτικόν]; 2) αἰσθητικόν, κινητικόν κατὰ τόπον, Irritabilität; 3) der νοῦς. Dazu unterscheidet Aristoteles noch αἰσθητικόν, und ὀρητικόν und kreuzt dadurch die andere systematisch.

Theoretisch ist das bloße Haben von Vorstellungen, das interesselose Vorstellen;

Fühlen sind die inneren Zustände des irgendwie Ergriffen seins [!];

Wollen endlich ist die active Thätigkeit; Fühlen und Wollen beziehen sich immer auf Inhalte des Vorstellens.

12V Diese Einteilung ist richtig, aber nicht praktisch. Man kann nicht eine dieser Thätigkeiten für sich verfolgen, oder gar die eine aus der andern ableiten. Einigermaßen läßt sich die Vorstellungsthätigkeit einer Sonderbetrachtung unterziehen. Zwischen Gefühl und Wille besteht eine gewisse Reciprocität. Was Lust bringt, wollen wir. Aus befriedigtem Begehren entsteht Lustgefühl. / Beide haben positive und negative Seiten. Ein gemeinsamer Name für beide im Deutschen ist Wertung; englisch emotion Gemütsbewegung. Man kann daher eine Theorie des Vorstellungsverlauf [!] und eine Theorie der Wertungen unterscheiden.

Individualpsychologie

Kapitel I. Theorie der Vorstellung.

Gewisse Vorstellungen bekommen wir durch Einwirkung äußerer Dinge. Andere sind rein in der Phantasie. Jene psychophysisch, diese psychisch; die einen nennen wir Wahrnehmungen, die rein psychische Vorstellungsthätigkeit nennen wir Denken. Die Beharrungen der Wahrnehmung bildet [!] die Elemente des Denkens. Jede Wahrnehmung giebt uns eine geordnete Mannigfaltigkeit, ist daher zerlegbar. Die einfachsten unzerlegbaren Elemente sind die Empfindungen. Ihre Anordnungen sind räumlich und zeitlich. |

Bl. 13r

Diese Anordnung der Empfindungen giebt Anschauung. Wahrnehmung kommt aber erst zustande, wenn wir das räumlich zeitlich geordnete Bild beziehen auf Dinge und Eigenschaften etc.

Geschichte der Psychologie schlecht von Carus, gut von Siebeck, Ribot la ps[ychologie] all[emande] contemporaine, la ps[ychologie] angl[aise] cont[emporaine], Drobisch. Lotze. Höffding. Sully.

Physiologische Psych[ologie]. Lotze medicin[ische] Psychol[ogie] Maudslay [!] Wundt. Wundt Grundriß. Alexander Bain (the senses and the intellect, the emotions.) James (Principles of ps[ychology]) Jodl. Helmholtz Optik. Stumpf Tonpsychologie.

§ 14. Die Empfindung.

Die Empfindungen entstehen durch Erregung der sensiblen Nerven, auf Grund von Bewegungsreizen. Hallucination hervorgerufen durch mediale Reize. Spezifische Energie der Sinnesorgane. Ein Nerv muß erst normal gereizt gewesen sein, wenn die abnorme Reizung den eigentümlichen Erfolg haben soll, der / die Eigenart des Nerven ausmacht.

13v

Die Qualität und Intensität ist bei den Empfindungen zu unterscheiden. Der Gefühlston ist eine sekundäre Erscheinung, der Qualität und Intensität daher nicht zu koordinieren. Empfindungsgruppen, Farben; Töne; Gerüche; Geschmack; Tastempfindungen; Temperaturempfindung; Innervationsempfindung von der Spannung der Muskeln; im Ganzen 7 Sinne. Die ersten 4 haben ein besonderes Organ, heißen sensoriiell, die 3 andern nicht, heißen sensitiv. Die Zahl der Qualitäten und ihre Anordnung ist verschieden. Im Geschmack süß sauer bitter. Im Geruchsinn ein großes Wirrsal. Die Ordnung der Farben wird künstlich vollzogen mit Hilfe des Spectrums.

Bl. 14r Intensität der Empfindung. Wilhelm [!] Weber Allgemeingefühl [!] und Tastsinn. Fechner Elemente der Psychophysik. In Sachen der Ps[ychophysik], | Revision der P[sychophysik], Elias Müller [!] Zur Grundlegung der Ps[ychophysik] 1879. Kries Messung psych[ischer] Größen. Vierteljahrsschr[ift] 1882.

Der Gefühlston, abtrennbar: Analgesie, dolorose Anaesthesie.

§ 15. Die Anschauung.

Die Empfindungen müssen angeordnet werden. Die bekannten Formen sind Raum und Zeit. Diese sind nicht Empfindungen. Ihnen kommt nicht Intensität zu. Raumbeziehungen können ausgedacht werden, Empfindungen nicht. Ein unendlicher Raum, eine unendliche Zeit können nicht Objecte der sinnlichen Anschauung sein. Unendlichkeit und Einzigkeit sind aber die Characteristika von Raum und Zeit.

14v Stumpf der Psychologische Ursprung der Raumvorstellung. Lokalzeichen-
theorie. Lokalisation und Externalisation, jene sich / auf den Körper selbst, diese sich auf den äußeren Raum erstreckend. Sie sind in verschiedenem Maße miteinander verbunden in den einzelnen Zuständen der Wahrnehmung.

Die Zeit. Subjective und objective Zeit. Das Gehör kann in der 1/1000 Sekunde am meisten distincte Wahrnehmungen haben; seine Praeponderanz in der Zeitanschauung. K. E. v. Baer in Liebmanns Analysis.

§ 16. Die Wahrnehmung in ihrer begrifflichen Formung.

Raum – Ding. Zeit Causalität. Kategoriale Grundformen unserer Weltanschauung.

§ 17. Die Enge des Bewußtseins.

Bl. 15r Unwillkürliche Aufmerksamkeit. Gefühlston. Intensität. Das Unge-
wohnte. Auswahl aus unendlich vielen Empfindungen. Unbewußte Emp-
findungen. | Aufmerksamkeit möglich nur auf einen Vorgang, sonst Pen-
delbewegung zwischen mehreren, die wenn sie sich schnell vollzieht, als
gleichzeitiges Auffassen von Mehrerem erscheint.

§ 18. *Die Reproduction.*

Das Beharren der Vorstellungen, ihre Reproducibilität ist unbegrenzt [!]. Drei Arten. 1.) einfaches Widerkommen [!] der Vorstellung. 2.) Recognition, Erkennung der Vorstellung als schon einmal dagewesene. 3.) Das Absichtlich Zurückholen, das Besinnen.

Die Entscheidung, daß etwas erinnert sei, beruht auf einer Beziehung zu anderem Erinnerten.

Association und freisteigende Vorstellungen letztere nur scheinbar.

Kußmaul über das Vermögen der Sprache. Ribot *les maladies de la memoire*

Ein physisches Beharren der Vorstellungen ist grotesk. / Also unbewußte Vorstellungen. Die Reproduction geht vor sich durch [Satz nicht beendet] 15v

§ 19. *Die Association.*

Platon Phaidon. Aristoteles *περὶ μνήμης καὶ ἀναμνήσεως*. Hartley, Priestley, David Hume. Herbart, Beneke.

Entweder abhängig von Inhalten, oder von der Stellung im Bewußtsein.

1.) Ähnlichkeit. Objective Association. 2. Contiguität in Raum und Zeit. Subjective [Association.]

Berührungsassociation muß wiederholt werden, das [!] sie schwer ist, und man sucht oft, um sie zu verfestigen, sie durch Ähnlichkeiten zu unterstützen.

Kontrast ist ein Specialfall der Ähnlichkeit. Verkettete Association, Verstärkung der Contiguitätsassociation durch Aehnlichkeitsassociation, wobei dann aber die Mittelglieder unbewußt bleiben.

Association durch Gefühle. (Warme Farbtöne). |

Abwehrbewegung des saueren Geschmacks = Mi[e]ne des Unangenehmerührtseins. Bl. 16r

Die durch Aehnlichkeit reproducierte Vorstellung ist nicht bewusst ausgesucht, sondern kommt unmittelbar aus dem Unbewußten. Partielle Gleichheit als Erklärungsgrund nicht ausreichend. Wie dies kommt, wissen wir nicht. Daher können wir uns nicht absichtlich erinnern, und willkürlich [!].

§ 20. Die Allgemeinvorstellungen.

Festsetzung der Vorstellungen im Bewußtsein in Gruppenform. Dabei tritt die Verschmelzung ein, mehrerer Vorstellungen zu einem einheitlichen Gebilde, zur Allgemeinvorstellung, die noch nicht Begriff ist, unzweifelhaft auch bei den Tieren anzunehmen. Widererkennung [!] einer solchen Allgemeinvorstellung ist nicht Subsumption. Künstlerischer und Durchschnittlicher Intellect.

16v Allgemeinvorstellungen Principien der Ordnung, / der Bewußtseinsinhalte. Aehnlichkeit zwischen psychischem und organischem Wachstum. Verdauen des neueintretenden Vorstellungsinhaltes in der Apperception.

§ 21. Die Apperception.

Leibniz, Kant, Fichte, Herbart.

auswählende, ordnende, vervollständigende, bessernde Apperception. Auswahl nach den Principien der Verwandtschaft oder des Contrastes mit den Apperceptionsmassen. (Vorurteil)

Reconstruierende Erinnerung Besserung; Uebersehen der Druckfehler.

Recognition und Subsum[p]tion sind logische Functionen, die ein sprachliches Praedicat voraussetzen; sie sind compliciertere Apperceptionsformen.

22. Die Einheit des Bewußtseins.

Bl. 17r Der Gedächtnisschatz ist ein geordnetes Gan- | -ze. Dies ist die Einheit des Bewußtseins, das noch nicht Selbstbewußtsein ist.

Wachendes und träumendes Bewußtsein. Discontinuität auch im wachen Zustand. Zerfällung der Persönlichkeit in mehrere im Traum.

Einheit des Doppelichs in der Identität des Leibes.

Kap. II. Vom Gemütsleben.

Gefühl und Wille haben alternativen Character. Beide sind Wertungen.

Bald ergibt sich der Wille aus dem Gefühl, bald umgekehrt ist der Wille das primäre.

§ 23. Primäre Gefühle,

entstehen ohne vorhergehendes Begehren. Beim Hungergefühl ist noch mit einem Bedürfnis verbunden [!]. Die Begleitgefühle der Empfindungen zeigen nicht immer die Verbindung des *utile cum dulci*. Es gibt ursprüngliche Gefühle, für die keine Er- / -klärung aus Bedürfnissen so möglich sind [!]. 17v

§ 24. Der sensumotorische Proceß.

Aufsuchungs und Abwehrbewegungen. Reflexbewegung rein physiologisch.

(Hier: Abbildungen – Sensorisches Centrum / Motorisches Centrum)

I Reflexbewegung ohne Wahrnehmung

Ia Reflexbewegung mit Wahrnehmung (als bloßer Begleiterscheinung)

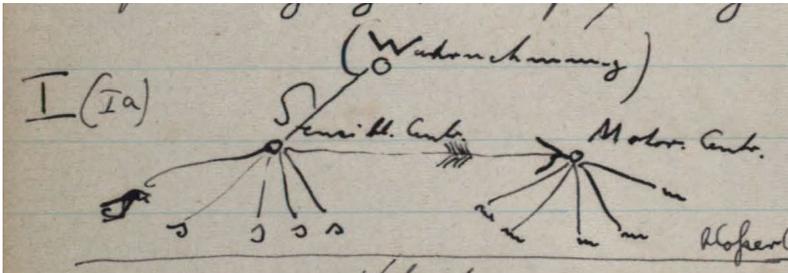


Abbildung 14.

II Bewegung auf Grund einer Wahrnehmung

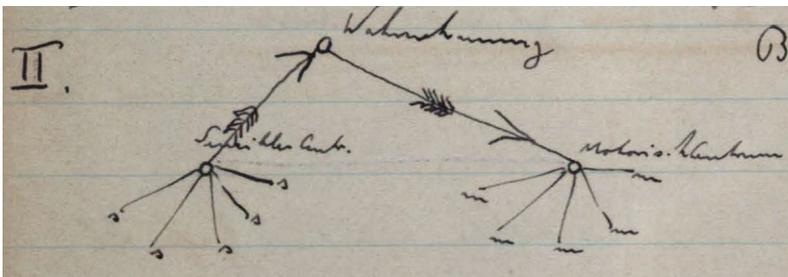


Abbildung 15.

III Bewegung durch Volition

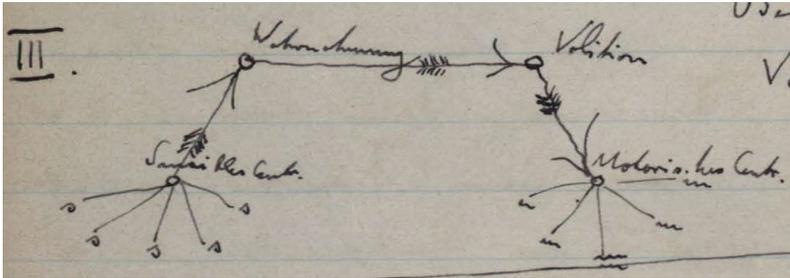


Abbildung 16.

IV Wertgefühl Willensentschluß

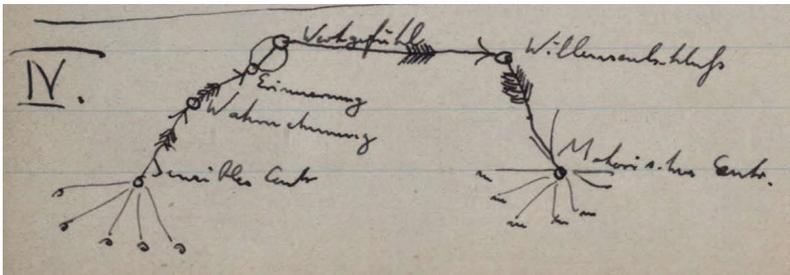


Abbildung 17.

Bl. 18r

| § 25. Der Trieb.

ist der primäre Willen. Die Triebe sind Bewegungszustände des physischen Organismus. Triebe, die ohne Willensact zu sensumotorischen Processen führen, (Kußmaul Seelenleben des Neugeborenen) Nahrungstrieb, Beschäftigungstrieb, Geschlechtstrieb, sind Instincte.

§. 26. Das Wollen der Handlung.

Hier ist die Vorstellung der beabsichtigten Bewegung die Ursache der wirklichen. Der bewußte Wille ist nur auf das Gesamtergebnis gerichtet, nicht auf jede der zweckmäßigen Einzelbewegungen.

Eine vorgestellte Bewegung löst ganz unwillkürlich eine wirkliche aus, sie hat eine Tendenz zur Verwirklichung.

§ 27. *Die Begierde.*

Wo wir von Begehren oder Verabscheuen reden, denken wir an Dinge, Gegenstände. Zwischen / erinnertem Wertgefühl und daran angeknüpftem Wollen besteht ein Unterschied; und zwischen beiden steht als Mittelglied das Begehren, die rein psychische innerliche Form des Wollens, die noch nicht in physische Handlung überspringt. 18v

Ist das Wollen auf den Gegenstand gerichtet oder auf die Beziehung, die er zu unserem Gefühlsleben hat? Ist alles Wollen gerichtet auf erwartete bekannte Gefühle? Ist es so, so kommt man zur hedonischen Ethik.

§ 28. *Die Mannichfaltigkeit der Gefühle.*

Jedes Gefühl bezieht sich auf irgend etwas, einen Gegenstand, der entweder bestimmt praecisiert und vorgestellt oder unbestimmt ist. Stimmungszustände sind unbestimmte Gefühle. Solche Zustände sind sehr zusammengesetzt, aus vielen einzelnen | Gefühlen. Lust und Unlustgefühle addieren und subtrahieren sich mit und voneinander. Bl. 19r

Wohlgefühl und Mißbehagen sind Gemeingefühle; wo einzelne kleine Momente sich zu einer Stimmung cumulieren. Dabei werden die neuen durch die schon vorhandenen bestimmt, und zwar ist die Apperception eine vorwiegend assimilierende, Optimismus und Pessimismus sind conglomerierte Gefühlszustände.

Es können aber auch Contrastwirkungen aufkommen, wo man im Zustand der Freude eine kleine Unannehmlichkeit als unverschämten Störenfried ansieht.

Stimmungen können schließlich zu Temperamenten werden.

Erinnerungs-Nachgefühle: sind sie erinnert oder reale angeknüpft an die Erinnerung. Reuegefühl zeigt ein ganz neues Gefühl angeknüpft an ein [!] dieselbe Vorstellung / Vorstellungsgefühle, d. h. solche die aus der Phantasie veranlaßt werden. Schauspielerische Begabung besteht in der Fähigkeit zu Phantasiegefühlen und damit verbundener Selbstbeherrschung. Hier liegt der Uebergang zu den ästhetischen Gefühlen. Diese sind sämtlich Phantasiegefühle. 19v

Erwartungsgefühle, Vorgefühle sind bedingt durch Gefühlserinnerungen. Furcht und Hoffnung. Beide sind immer gemischt, oder in reinem Zustande werden sie zur Verzweiflung, oder zur festen Zuversicht.

Die Intensität der Gefühle ist zwar abzuschätzen, aber nicht numerisch abzumessen. Durch Wiederholung [!] werden die Gefühle gesteigert aber nur bis zu einem gewissen Grade, die Unlustgefühle stumpfen sich

jedoch nicht so schnell ab, da bei ihnen die mißlungenen Abwehrbewegungen einwirken.

Kant unterscheidet praktische Gefühle, solche die aus einem Begehren hervorgehen, sekundäre, und contemplative, primäre.

Sinnliche Gefühle und intellectuelle ist ein unpractischer Unterscheidungsgrund.

§ 29. Der Affect.

Πάθος πάθημα. affectio perturbatio. Descartes und Spinoza bezeichnen Zustände des Gefühls und Willens gleichermaßen so, da ihre Untersuchungen ethisch interessiert sind, Stoa. Leidenschaft.

Affect heißt heute die Störung des Vorstellungs- und Gefühlslebens in seinem ruhigen Ablauf durch ein plötzlich eintretendes heftiges Gefühl. Es macht sich psychophysisch bemerklich. Lebhaftes Innervation, Gliederbewegung, Zittern. Vasomotorische Erregung, Herzklopfen; Secretionsprozeße Thränen. Stocken der Sprache, des Vorstellungsverlaufes. Erröten, Erbleichen. /

Durch die physische Entladung der Erregung wird der Affect gebrochen, tritt die Katharsis ein. Kants Anthropologie. Wer ist mehr zu fürchten, der der rot, als der der bleich wird.

Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen. (Darwin) Rudimentäre Zweckmäßigkeitbewegungen. Im Affect fehlt einem die richtige Kritik, daher gilt er gerichtlich als mildernder Umstand; es ist die Apperception gestört, die notwendige Verarbeitung des neu auftretenden kommt nicht zustande.

§ 30. Die teleologischen Grundverhältnisse.

Es gibt ursprüngliche Formen des Wollens, in denen bestimmte Handlungen gewollt werden, ohne erwartete Lustgefühle, wie bei perversen Neigungen; der Kleptomane hat gar keine Freude am Gegenstand, sein Wollen ist rein auf die Handlung gerichtet.

Alles Wollen ist auf etwas Zukünftiges gerichtet. Nun fehlt bei Tieren, auch Kindern, die Vergan- | -heitsvorstellung, ebenso auch die der Zukunft, sie leben nur in der Gegenwart.

Vielleicht bildet das Wollen das Motiv zur Entwicklung der Zukunftsvorstellung.

Das Verhältnis von Zweck und Mittel setzt die Bewußtheit des Wollens voraus, wir wollen dann das eine um des anderen willen. Dazu ist aber nötig eine Anzahl von Erfahrungen, zunächst über die Wirkungen

unserer eigenen Leibesbewegungen, dann immer weitere Causalverhältnisse. Bei Tieren finden sich wohl nur Associationen, beim entwickelten Menschen Causalurteile, die auf sein Handeln vom größten Einfluß sind. Dabei vollzieht sich der merkwürdige Prozeß der Uebertragung des Wertes vom Zweck auf die Mittel. Daher wird die Erkenntnis selbst, indem sie die Causalurteile vermehrt, geschätzt.

§ 31. Die Uebertragung.

Die Erlebnisse, die uns einen Ort (un)angenehm machten, werden of vergessen, und das Wertgefühl wird auf den Ort über- / -tragen. Das typische Beispiel für die Uebertragung bietet das Geld. Belohnung und Strafe in der Paedagogik beruhen auf dieser psychologischen Einsicht. 21v

§ 32. Die Leidenschaften

sind besonders starke dominierende Formen des Wollens. Sie sind erfinderisch. Die einen treten plötzlich ein, die andern cumulieren sich. Es sind Willenrichtungen, die dauernd über die anderen herrschen. Sie sind der Nährboden für die Affecte.

§ 33. Die Wahl.

Der Gegenstand wird am lebhaftesten erstrebt, wenn er sowohl um seiner selbst willen, als wenn er als Mittel gewünscht wird. Findet hier jedoch ein Widerspruch statt, so können wir dasselbe Object zugleich lieben und hassen, aber eben nur in verschiedener Beziehung.

Die Wahl ist die gegenseitige Hemmung verschiedener Willenregungen, vermöge deren allein die eine von ihnen zum Willensimpuls kommen kann. Es | handelt sich dabei immer um die eigne Thätigkeit. Wir können durch bewußte Absicht gewisse reflectorische Impulse hemmen oder beschleunigen. Darauf beruht alle Dressur. Bl. 22r

Wahl ist der Zustand, wo wir ein Begehren aufgeben müssen zugunsten des andern, nicht als solches, sondern in seiner Anwendung auf die Handlung. Die Wahl folgt dem stärksten Motiv, jedoch ist die Stärke nur zu erkennen aus der Wahl. Psychische Intensitätsverhältnisse sind nicht direct meßbar. Wir wissen nur dann von der Intensität unseres Fühlens und Begehrens, wenn wir sie erlebt haben.

In den complicierteren Verhältnissen kommt es nicht bloß auf das «was» sondern auch auf das «wie» an, und dabei kommt es so leicht

vor, daß wir einen Gegenstand suchen zu mannigfachen Wollens-
gesichtspunkten

22v Wunsch ist ein Mittelzustand zwischen Fühlen / und Wollen.

Zum Wählen gehört die Freiheit in der Verwendung des vollen
Gedächtnisschatzes.

Absicht ist der Entschluß der erst auf Umwegen erreichbar ist, oder
auch nicht zur Ausführung kommt.

Vorsatz ist eine Absicht, die nur unter der Bedingung eines eintreten-
den Ereignisses ausgeführt werden soll.

Vorbereitende Handlung.

Einstellung ist die Thatsache, daß wir, um eine ganze Reihe zweckmä-
ßiger Bewegungen ins Spiel zu setzen, nur einen kräftigen Willensimpuls
brauchen. Aber der Wille muß unbewußt weiter bestehen.

§ 34. Anlage und Entwicklung des Individuums.

Bl. 23r Lehre von den 4 Temperamenten schon bei den Griechen, beruhend auf
der Lehre von der Mischung Blut Schleim gelbe und schwarze Galle ent-
sprechen den 4 Temperamenten, und die Mischung | der einen der der
andern.

Das angeborene Natürell besteht in formalen Dispositionen, und
dabei handelt es sich um die Irritabilität des Nervensystems. Des sen-
siblen: Nervöse Menschen und robuste. (Träume gehen sehr nach dem
Geruchssinnes [!]).

Sinnesirritabilität, Gehirnirritabilität. Geschwindigkeit des Vorstel-
lens. Praesenz der Erinnerung. Vielleicht Abhängigkeit vom Blutumlauf.
Ausbildung des Gedächtnisses der Grundstein der Erziehung.

Vertauschen der Berührungs oder der Gleichheitsassociation. Jene ist
das Auffassen des Singularen, ihr Gipfelpunkt ist die künstlerische Bega-
bung. Diese die Neigung zum Abstrahieren. Jenes mehr mit Erregung der
Peripherie, diese mit der des Inneren verbunden.

23v Schnelles flatterhaftes, oder Stetigkeit im Vorstellen. Temperamen-
tenlehre Lotze Mikrokosmos Band II /

Eine große heftige Leidenschaft ist der Nährboden für Affecte. Der
Character des Menschen ist seine Geschichte. Die practische Seite des
Selbstbewußtseins bezeichnet man auch als Character.

2ter Teil.

Sozialpsychologie.

Vor allem die kritischen Functionen beruhen auf dem Zusammenhang des psychischen Lebens mit dem der Gesamtheit. Diese Sozialpsychologie ist im Anfang des 19^{ten} Jahrhundert gewonnen. Zuerst auf tretend in allgemeiner Form; Hegels objectiver Geist (Fichte Schiller) ist die Uebersetzung des Kantischen Ideals eines Bewußtseins überhaupt ins wirkliche. Das Ideal wird zur Idee, zur Wirklichkeit. Dieser Geist ist verwirklicht im geschichtlichen Gemeinleben des Volksganzen und der Menschheit. | Hegel gewinnt eine metaphysische Geschichtspsychologie. Bl. 24r

Von anderer Seite gewann Comte einen ähnlichen Begriff, beeinflußt durch den Traditionalismus Chateaubriands, de Maistres und de Bonalds.

Die Sprache sei der Grund der göttlichen Tradition. Das System der Wissenschaften baut die eine über die andere auf, ohne daß die höhere abgeleitet werden kann, die höchste war die Soziologie.

Lazarus und Steinthal gaben in der Zeitschrift für Völkerpsychologie eine dritte Formulierung des Principes, herkommend von Herbart. Die socialen Functionen sind Massenerscheinungen, die denselben Gesetzen folgen, wie die der Einzelnen; aber es kommt etwas neues durch die Gemeinsamkeit hinzu. Kistiakowsky, Gesellschaft und Einzelwesen. Franz Eulenburg, Möglichkeit und Aufgaben der / Socialpsychologie in Schmollers Jahrbuch (24). 24v

§ 35. *Das Subject der socialpsychischen Functionen,*

ist kein besonderer substantieller Träger, sondern es sind nur die individuellen Menschen. Das gemeinsame Leben erzeugt die Inhalte, deren sich die formale Function des Individuums bemächtigt. Die Individuen müssen [!] von ihren gegenseitigen Seelenzuständen ein Wissen haben, Sympathie im Sinne Humes.

§ 36. *Die Sympathie.*

Συμπάσχειν, das Mitmachen der fremden Seelenthätigkeiten. Ausdruck der Gemütsbewegungen; ihr Verständnis beruht auf der mimischen Tendenz; wenn wir etwas räumlich bewegtes vorstellen, so haben wir die Tendenz die Bewegung mitzumachen. Fortpflanzung des Gähnens, Lachens etc. Darauf beruhen die Massenbewegungen, Wandervögel. | Bl. 25r

Je näher genealogisch die Individuen stehen, desto leichter findet die Fortpflanzung statt. In größeren Gruppen steigert sich dadurch die Intensität der individuellen Πάθη, gleichsam durch Resonanz.

§ 37. Die Sprache.

Ist sie φύσει oder θέσει. Auf welchen Functionen beruht sie, welches ist ihr psychologischer Sinn. Die absichtliche Mitteilung seelischer Zustände. Auf Grund unwillkürlicher [!] Zeichen, die eine gewünschte Wirkung haben, entwickelt sich durch die gewonnene Erfahrung die absichtliche Mitteilung; Geberdensprache [!], Zeichensprache, Lautsprache. Es wird das sympathische Verständnis absichtsvoll benutzt. Dabei ist das Entscheidende, das [!] der Seelenzustand abgelöst wird von der Vorstellung auf die er sich richtet.

25v Marty, über den Ursprung der Sprache Würzburg 1878. Paul Principien der Sprachwissenschaft Cap. X. /

Das Zeichen gilt als das Erinnerungsmittel für die Vorstellung eines Gegenstandes, vermittelt der verketteten Association. Otto Kruse, Bilder aus dem Leben eines Taubstummen, 1867. Schmalz, die Taubstummen und ihre Bildung 1838. Öhlwein, die natürliche Sprache der Taubstummen 1868.

Beim Laut ist die Loslösung vom Bedürfnis und Gefühl am leichtesten. Mit der Differenzierung der Allgemeinvorstellungen geht Hand in Hand die Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen.

Bl. 26r Der Bedeutungswechsel der Worte findet statt, wenn die angeknüpfte Vorstellung sich verändert, etwa vertieft wird. Wir reden meist in Tropen, wobei die ursprüngliche sinnliche Bedeutung vergessen sind [!], so daß Katachresen eintreten. |

Durch das Gemeinschaftsleben werden die abstracten unsinnlichen Gebilde erzeugt. Das Vermögen, in mehreren Sprachen zu denken, zeigt die Unabhängigkeit des Denkens von der Sprache. Ebenso die Schnelligkeit des Vorstellens.

Der sprachliche Ausdruck giebt niemals das, was er angeben soll, in seiner ganzen Feinheit wider [!].

Das Sprechen ist ein bald besserer, bald schlechterer Mechanismus. Adolf Kus[s]maul, die Störungen der Sprache.

§ 38. *Das Selbstbewußtsein.*

Es ist das Bewußtsein des eignen Leibes. Alle höheren Functionen beruhen auf der Einheit des socialen Lebens. Trotzdem ist es ein völlig neues: Die reflexive Function; sie tritt zu den bestehenden Associationen synthetisch hinzu. Unendliche Aufgabe. Vorgestelltes Selbst / = apperzipiertes, vorstellendes = apperzipierendes. Das Selbstbewußtsein ist die Fähigkeit der Selbstkritik. Die Apperzipierenden Massen sind die Normen und Zwecke, Selbstbewußtsein ist Gewissen. 26v

Diese Beurteilungen stammen aus dem socialen Leben. Hier finden wir ein gemeinsames Denken, fühlen und wollen [!]. Das apperzipierende Ich ist das allgemeine. Alles absichtsvolle Denken hat hierin seine Wurzel.

§ 39. *Das willkührliche Vorstellen und die Wahrheit.*

Der bewußte Wille ist das Princip der Einstellung. Es muß aufgefunden werden, was in gegebenen Beziehungen zu gegebenen Inhalten steht.

§ 40. *Vom Urteil und Begriff.*

Psychogenetisch ist das Urteil durch die Sprache | vermittelt, da die Momente durch die gesonderten Worte unterschieden werden können. Der Satz ist synthetisch, der Ausdruck einer Beziehung. Die Aufbewahrung des Urteils ist der Begriff, das Abstractum. Das Erkennen ist eine durch und durch sociale Function. Bl. 27r

§ 40 [! gemeint: 41]. *Die socialen Reflex(ions)gefühle.*

(Shaftesbury und Butler). Sie sind Gefühle, deren Gegenstand Gefühle sind, sie erzeugen neue Werte. Ichgefühl ist aus dem Selbstbewußtsein gegeben. Das Ich, das ein Zweck erreicht hat, freut sich am Erreichten, aber auch über sich selbst, das Erreicht habende.

Sthenische und Asthenische Gefühle. Persongefühle (Fremdgefühle). Sym- und Antipathie. Die Wertungen, die wir bei andern über uns / selbst bestehend annehmen, erwecken in uns die Freude über die Anerkennung, den Schmerz über die Verwerfung. Hier wurzelt das Ehrgefühl. Das Schamgefühl: Scham vor der Person des oder der Beurteilenden. 27v

Der sociale Reflex wirkt steigernd und potenzierend, und mischend in complicierterter [!] Art.

Das Gewissen ist psychogenetisch aus unserer Beurteilung durch andere zu erklären, wie erst Hume und Adam Smith erkannt haben. Die Bedeutsamkeit der Persönlichkeit gehört unbedingt zu den Grundlagen des Gesellschaftslebens.

§ 42. Die aesthetischen Gefühle.

Bl. 28r Motive wunschloser Lust und Unlust | erwachsen auch aus dem socialen Leben.

Vorstellungen, die der einen Generation durch Uebertragung wertvoll sind, sind der nächsten absolut, ohne Erinnerungsgefüle [!] wertvoll.

Das aesthetische Naturgefühl war zunächst Freude an der praktischen Verwertbarkeit eines Geländes, religiöser Schauer;

[Es fehlen §§ 43, 44]

§ 45. Recht und Moralität.

Das Recht fixiert das von jedem zu verlangende ethische Minimum. Moralität ist die Herrschaft des Universalwillens.

§ 46. Das religiöse Leben.

Die psychische Gemeinschaft, nicht bloß mit den Menschen, sondern mit allen. /

28v Animismus. Naturkräfte und Götter gehören in den ursprünglichen socialen Zusammenhang mit hinein

[Ende der Notizen, es folgen acht unbeschriebene Blätter]

Ernst Robert Curtius' Mitschrift der Psychologievorlesung Windelbands aus dem Sommersemester 1910

Zur Biographie Curtius'

Ernst Robert Curtius (1886–1956) ist der Sohn des Verwaltungsjuristen Friedrich Curtius und der Schweizerin Louise Christine Curtius, geborene Gräfin von Erlach-Hindelbank. Er studierte ab dem Wintersemester 1903/04 Sprachwissenschaften, später neuere Philologie und Philosophie in Straßburg und Berlin. Im Dezember 1908 absolvierte er in Straßburg das Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen. Am 28. Februar 1910 promovierte er mit einer romanistischen Arbeit zum Dr. phil. in Straßburg. Das folgende Sommersemester 1910 verbrachte in Heidelberg. Wie er im Lebenslauf in seiner Dissertation berichtete, hörte er dort Emil Lask, den Romanisten Friedrich Neumann und Wilhelm Windelband (Curtius 1911, S. 91).

Windelband bot in dem Semester seine Vorlesung *Psychologie* an, und zwar Dienstag bis Freitag von 5 bis 6 Uhr. Daneben hielt er ein Seminar über *Hume's Treatise*, donnerstags von 6 bis 8 Uhr privatissime und gratis. Lask hielt die zweistündige Vorlesung *Grundzüge der Logik und Erkenntnistheorie*.

Bei Friedrich Neumann konnte Curtius die Vorlesung *Historische Grammatik der französischen Sprache I: Lautlehre* hören, außerdem *Lektüre und Interpretation eines altfranzösischen Textes* und im Germanisch-Romanischen Seminar *Übungen an altfranzösischen und provenzalischen Texten privatissime und gratis*. Den Romanisten Friedrich Schneegans, etatmäßiger außerordentlicher Professor in Heidelberg, nennt er nicht.

Der Heidelberger Studienaufenthalt des Ernst Robert Curtius war vorteilhaft vorbereitet. Seine Mutter, geborene Gräfin von Erlach-Hindelbank, unterhielt eine Korrespondenz mit der Großherzogin Luise Marie Elisabeth von Baden, geborene von Preußen (1838–1923). Curtius' Großmutter mütterlicherseits war Louises Erzieherin am preußischen

Hof gewesen. Auch Ernst Robert Curtius kannte die Großherzogin persönlich.²⁰⁹

Curtius' Mutter schrieb²¹⁰ der Großherzogin aus Straßburg am 18. April 1910, Ernst Robert sei in Paris und schreibe ihnen von dort sehr interessante Karten. Sie erwähnte in der Korrespondenz dessen Absicht, in Heidelberg zu studieren. Am 24. April 1910 schrieb die Mutter erneut der Großherzogin:

Euer königlichen Hoheit so gnädiges Anerbieten unsern Sohn in Heidelberg zu empfehlen, hat uns auf's Tiefste gerührt und wir danken Euer Königlichem Hoheit für diese große Güte für unsern Sohn. Er hat noch immer für seine Dissertation zu arbeiten, auch schon verschiedene Empfehlungsschreiben und findet auch Bekannte, da wird seine Zeit schon ausgefüllt sein. Euer Königlichem Hoheit wäre er aber unendlich dankbar, wenn Euer Königlichem Hoheit ihn bei Windelband und Thoele empfehlen würden. Für diese beiden Männer hat Ernst Robert [!] das brennendste Interesse. Bei Professor Windelband will er ja ausschliesslich arbeiten im Seminarium [...].

Der Name <Thoele> soll sicher den Heidelberger Ordinarius für Neuere Kunstgeschichte, Henry Thode (1857–1920), bezeichnen. Anzunehmen ist, dass Curtius den Namen in einem Brief oder auf einer Postkarte so unglücklich schrieb, dass dieser Lesefehler auftrat. Allerdings nennt Curtius in dem erwähnten Lebenslauf Thode nicht unter den Lehrern, die er in Heidelberg gehört hatte.

Mit dem <Seminarium> ist wohl die Lehrveranstaltung gemeint, nicht die Einrichtung. Da Windelbands Seminar privatissime war, konnte eine Empfehlung Curtius den Zutritt erleichtern. Allerdings hatte Curtius bereits am 17. März 1910 seinem Freund Friedrich Gundolf geschrieben, am 28. April sei Windelbands erste Seminarsitzung, zu der er in Heidelberg eingetroffen zu sein hoffe (Curtius in Gundolf 1963, S. 153).

Mit Windelbands Publikationen hatte sich Curtius bereits befasst. In seinem Nachlass finden sich Auszüge aus Windelbands *Geschichte der Philosophie* und einem *Lehrbuch II.*, so jedenfalls die Angaben der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn. Gemeint ist offensichtlich

209 Siehe sein Dankeschreiben an die Großherzogin vom 2. Mai 1908 (Curtius in Hausmann 2015, S. 38) und seine weiteren Briefe an sie in GLA FA N 2482.

210 Die hier zitierten Briefe der Mutter Curtius' finden sich in GLA FA N 2395, weitere Korrespondenz, auch zu Curtius, in GLA FA N 2396 ff. und 2478.

Windelbands *Lehrbuch der Geschichte der Philosophie*, exzerpiert in zwei Teilen. Curtius besaß die 1907 erschienene 4. Auflage dieses Werkes (Baum 1994, S. 556).

In Straßburg hatte er, so seine Angabe in der vita, an Lehrveranstaltungen der dortigen Philosophiedozenten Theobald Ziegler, Otto Baensch und Clemens Baeumker teilgenommen. Die ersten beiden hatten, wie an anderen Stellen dargestellt, enge Beziehungen zu Windelband. Vor dem Heidelberger Sommersemester war Curtius gleichzeitig mit Baensch, «dem ich viel verdanke» (Curtius in Hausmann 2015, S. 44), in Paris. Baeumker war Windelbands Nachfolger in Straßburg. Curtius wird also bereits dort viel über und zu Windelband vernommen haben.

Am 8. Mai 1910 schrieb Curtius' Mutter erneut an die Großherzogin, diesmal aus Rohrbach, einem zu Oberkirch gehörenden Weiler am Rande des Schwarzwalds:

Euer Königlichen Hoheit gütiger Brief mit demjenigen von Professor Windelband wurde mir hierher nachgeschickt, wo ich 8 Tage zubrachte [...] [sie versichert dann, dieser Brief werde retourniert] Euer Königlichen Hoheit danke ich auf's innigste für das warme Interesse für unsern Sohn, das ihm so die Wegne [!] ebnet. Er genießt Heidelberg ganz ungeheuer und ist begeistert von der Universität und der herrlichen Umgebung.

Offensichtlich hatte sich die Großherzogin per Brief an Windelband gewandt, der diesen erwiderte und darin seine Bereitschaft bekundete, sich um Ernst Robert zu kümmern. Es gab, wie Mutter Curtius erwähnt hatte, weitere Empfehlungsschreiben für ihren Sohn. Stefanie Müller berichtet aus dem Briefwechsel mit den Eltern, dass «Curtius während seines Heidelberger Studienaufenthaltes auf Empfehlung des Vaters auch privat bei Windelband verkehrte, ebenso bei Troeltsch und Max Weber, beides Bekannte des Vaters» (S. Müller 2008, S. 113).

Dass Curtius Windelbands Vorlesung zur Psychologie gehört hatte, belegt seine hier wiedergegebene Mitschrift. Dass er an Windelbands Seminar teilgenommen hat, belegt sein Schreiben vom Montag, 25. Juli 1910, an Gundolf, in dem er darlegte, er habe nicht eher geschrieben, weil er die ganze Woche an einem Vortrag laboriert habe, den er am Dienstag in Windelbands Seminar halte solle (Curtius in Gundolf 1963, S. 15). Das war offensichtlich das Referat für die letzte Sitzung dieses Seminars. An diesem Dienstag, 26. Juli, berichtete die Mutter erneut der Großherzogin:

[...] Er ist ganz begeistert von Heidelberg, von dem Geist, der dort herrscht, von der Anregung, die er für seine Geistesbildung dort gefunden hat [...].

Nach diesem Sommersemester leistete Curtius seinen einjährigen Wehrdienst in Straßburg ab. Seine offensichtlich überarbeitete Dissertation erschien 1911. Ein Exemplar mit handschriftlicher Zueignung schickte er an Neumann. Im Wintersemester 1911/1912 kam er erneut nach Heidelberg und hörte wiederum Windelband. 1913 habilitierte er sich bei Heinrich Alfred Schneegans (1863–1914) in Bonn.

1916 arbeitete er «an einem kleinen Aufsatz über Windelband» (Curtius in Hausmann 2015, S. 65). Ob dieser jemals veröffentlicht wurde, ist mir nicht bekannt.

1924 bis 1929 amtierte Curtius als ordentlicher Professor für Romanische Philologie an der Universität Heidelberg.

Zum Text

Der im Folgenden wiedergegebene Text steht in einem linierten Schreibheft mit dem Maßen 20,6 cm × 16 cm. Es ist als 15. Dokument in einen Sammelband eingebunden, der neben dem Manuskript noch fünfzehn Druckschriften Windelbands, darunter Sonderdrucke, enthält.

Der Umschlag des Hefes ist nicht vorhanden. Es umfasst insgesamt 44 Blätter. Die handschriftliche Paginierung beginnt auf dem zweiten Blatt mit Seite 1, die Seitenzählung endet mit der gezählten Seite 59. Weiterer Text folgt auf den ungezählten Seiten 60 bis 63, die hier mit ergänzender Zählung versehen werden. Es folgen noch weitere 23 leere Seiten.

Zwar gibt die Mitschrift nicht an, welche Teile der Vorlesung an welchem Tag gehalten wurden, doch aus deren abruptem Ende mitten in der Thematik und aus dem Vergleich mit den anderen Notizen ergibt sich der unabweisliche Eindruck, dass Curtius die letzten Sitzungen der Vorlesung entweder nicht mehr niederschrieb oder dass er diesen Sitzungen fernblieb. Andere, weiterführende Niederschriften sind in seinem Nachlass nicht zu finden. Sie sind auch nicht zu erwarten, denn es gab noch reichlich leere Seiten in seinem Schreibheft. Dass Curtius bis zum Ende des Semesters in Heidelberg blieb, ergibt sich daraus, dass er am 26. Juli ein Referat in Windelbands Seminar zu halten hatte. Das spricht auch gegen die Vermutung, dass Windelband die Fortsetzung seiner Vorlesung aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr vortragen konnte.

Windelband
Psychologie.
Sommer 1910.²¹¹

211 Titelangabe auf dem ersten, ungezählten Blatt. Versoseite leer.

Psychologie.

1

Die Psychologie ist eine in sich selbständige Erfahrungswissenschaft. Psychologie: λόγος von der ψυχή. Zwei Voraussetzungen: 1) eine Vorstellung von etwas was man Seele nennt, 2) eine Vorstellung davon wie man dieses etwas zum Gegenstande einer wissenschaftl. Erk. machen kann.

Die Vorstellung von der Seele ist ein Niederschlag und neuer Erklärungsversuch für eine Anzahl Wahrnehmungen. Unterscheidung von belebten und unbelebten Körpern. Die einen bewegen sich nur, wenn von aussen Bewegung auf sie übertragen wird; die andern aus sich selbst. Es ist ein wesentliches Erlebnis des Menschen, diese verschiedenen Arten von Bewegung zu unterscheiden. Das Leben: Grundeindruck der sich von selbst bewegende Körper. Zu diesem elementaren Eindruck kommt die Erfahrung hinzu, dass den 'lebenden Körpern' die Fähigkeit der Bewegung entzogen wird, das grosse Erlebnis des Todes. Die Möglichkeit, von sich

Abbildung 18: Blatt 1r der Mitschriften von Ernst Robert Curtius (Universitäts- und Landesbibliothek Bonn, Sign. 63/168 Rara [Nr. 15]).

| Psychologie.

| 1

Die Psychologie ist eine in sich selbständige Erfahrungswissenschaft. Psychologie: λόγος von der ψυχή. Zwei Voraussetzungen: 1) eine Vorstellung von etwas was man Seele nennt, 2) eine Vorstellung davon wie man dieses etwas zum Gegenstande einer wissenschaftl[ichen] Erk[lärung] machen kann.

Die Vorstellung von der Seele ist ein Niederschlag und naiver Erklärungsversuch für eine Anzahl Wahrnehmungen. Unterscheidung von belebten und unbelebten Körpern. Die einen bewegen sich nur, wenn von aussen Bewegung auf sie übertragen wird; die andern aus sich selbst. Es ist ein wesentliches Erlebnis des Menschen, diese verschiedenen Arten von Bewegung zu unterscheiden. Das Leben: Grundeindruck der sich von selbst bewegende Körper. Zu diesem elementaren Eindruck kommt die Erfahrung hinzu, dass den «lebenden Körpern» die Fähigkeit der Bewegung entzogen wird, das grosse Erlebnis des Todes. Die Möglichkeit von sich | aus Bewegung zu erzeugen, ist also abtrennbar vom Leibe, für sich bestehend, kann diesen Leib verlassen und ihn damit zu einem von denen machen, die man die Toten genannt hat. Diese bewegende Kraft ist zunächst die Vorstellung, die man mit der Seele verbunden hat. Die Betrachtung des naiven Menschen wird ergänzt und erweitert durch die Erfahrung des Schlafes und des Traums. Was im Zustand des Todes definitiv dahinschwindet, das schwindet partiell täglich im Schlaf. Wenn nun die Erfahrung des Traumes hinzukommt und der naiv denkende Mensch erlebt, dass er doch sich [gestr.: an] erinnert dies und jenes erlebt zu haben, dann entsteht notwendig die Vorstellung, dass das Etwas, das im Tode definitiv aus dem Leibe fährt, im Schlafe zeitweilig aus dem Leibe entfahren war. Was da ausgefahren war, [gestr.: hat] ist wie ein anderer Leib in der Welt irgendwo gewesen, hat gesehen, gehört, gefühlt, es ist ein gespenstischer Doppelgänger des Leibes, | der im wachgewordenen Leibe weiterwirkt. Dieser Doppelgänger hat im Leibe nicht nur die Bedeutung, zweckmässige Bewegung hervorzubringen, sondern auch die, Träger des Bewusstseins zu sein.

| 2

| 3

Die Seele ist also 1) Lebenskraft, 2) Bewusstseinträger. Dies die beiden Merkmale des naiven Seelenbegriffs. Dieses Bewusstseins- und Lebensprinzip muss in dem gesucht werden, was im lebendigen, nicht mehr im toten Leibe ist: Hauch, Atem, πνεύμα, anima (ἄνεμος). Warmer Lebenshauch. Bewegtes warmes Blut (Empedokles).

Die religiöse Phantasie hat sich mit diesem vom Leibe unabhängigen, selbst unbestimmt leibhaften Wesen beschäftigt: dünne, fleischlose

Schatten. Τὸ τοῦ σώματος χρώμενον. Die dionysische Seelenreligion. Man nennt diese Vorstellungsweise den naiven Animismus.

- | 4 In der Entwicklung des wissenschaftlichen | Denkens haben sich die beiden Merkmale als trennbar erwiesen. Lebenskraft wohnt auch Wesen bei, denen Bewusstsein zuzuschreiben wir keine entscheidenden Argumente haben: Pflanzen. Bei Aristoteles Scheidung der vegetativen und der animalen Seele. Der Gang der Entwicklung war das völlige Auseinandergehen der beiden Momente im Seelenbegriff. Voller Ausklang der Entwicklung: Platonismus. Die Lebenskraft als Prinzip [gestr.: eigener] selbständiger Bewegung ist [gestr.: durch] in der Naturforschung mehr und mehr ihrer Funktion erledigt und überflüssig geworden, wenigstens im Postulat. Seit dem 17. Jh. ist die Lebenskraft eine Sinekure geworden. Dann bleibt für die Seele nur das Merkmal des Bewusstseins.

- Die Seele wurde [gestr.: aber, obwohl] als Substanz, als ein Ding betrachtet. Aber dieses Seelending ist in der Erfahrung nicht aufzuweisen.
- | 5 | Die Funktionen des Fühlens, Wollens etc. kennen wir. Dass sie aber ein besonderes Ding ausmachen, ist Sache der Denkgewohnheit. Die Vorstellung von der Seele als einem Dinge ist als Voraussetzung für die Wissenschaft unbrauchbar. Der rationalen Psychologie hat Kant das Lebenslicht ausgeblasen. Sie verwechselte Subjekt und Substanz. Seit dem 19. Jh. die Psychologie ohne Seele. Beschäftigt sich mit dem was wir an Zuständen und Tätigkeiten des Bewusstseins zu erleben imstande sind. Psychologie als Wissenschaft von den seelischen Funktionen. Diese moderne Psychologie ist der alten rationalen gegenüber empirische Psychologie. Was kann eine empirische Wissenschaft wollen? Zunächst Tatsachen feststellen. Descriptive Psychologie. Alle Beschreibung geschieht durch Gattungsbegriffe. Die Bewusstseinszustände müssen also umschrieben werden durch sprachliche Ausdrücke,
- | 6 die eine allgemeine Bedeutung ha- | -ben. Die Fixierung der Gattungsbegriffe mit denen das besondere ausgedrückt wird, ist bei keiner Wissenschaft so schwierig und so nötig wie bei der Psychologie. Wir können die Zustände des Bewusstseins nicht so aufweisbar darlegen wie die Gegenstände der äusseren [gestr.: Welt] Wahrnehmung. Seelische Zustände sind immer nur von einem erlebbar. Die neue descriptive Psychologie würde sich zu beschränken haben auf die Lehre von den Gattungsbegriffen der seelischen Tätigkeit. Die Gattungsbegriffe bezeichnete man im 18. Jh. als Vermögen der Seele.

Die Kontrolle seelischer Erfahrungen mit Beobachtungen ist nicht möglich. Société des observateurs de l'homme.

Es ergibt sich das Bedürfnis, vom Fests[t]ellen der Tatsachen zu ihrer Erklärung fortzuschreiten (Seelenvermögen-Theorie). Begriff der theoretischen Psychologie. Wie weit das seelische Leben | einer generellen | 7
Gesetzmässigkeit unterworfen ist, das ist eine noch zu prüfende Frage. Aufgabe der theoretischen Psychologie ist das Aufsuchen der Gesetze des seelischen Geschehens. Die nat[ur-]wiss[enschaftliche] Theorie hat zur abschliessenden Gestalt nicht kommen können bloss von der Feststellung der Tatsachen aus. Sie bedurfte mathematischer Grundlagen. Die Fruchtbarkeit dieser für die Nat[ur-]W[issenschaften] hängt an der Messbarkeit der Gegenstände und der Bewegung. Herbart hat vergebens versucht die Psychologie zu einer mathem[atischen] Wiss[enschaft] zu machen. Aber auch die ganze Wissenschaft von der organischen Natur ist nicht mathematisch. Die Reduzirbarkeit [!] auf Mathematik ist eine sehr wertvolle Eigentümlichkeit gewisser Wissenschaften, aber keine *conditio sine qua non* jeder exakten Wiss[enschaft]. Deswegen gibt es doch Einsicht in Gesetzmässigkeiten. Exaktheit und Klarheit gibt es durch Schärfe der Analyse und der Begriffe.

Das seelische Leben hat die große Eigentümlich- | -keit, dass die Pro- | 8
zesse des Geschehens, wenn sie geschehen sind, dann doch nicht vorbei sind, sondern in ihren Inhalten bestehen. Alle Bewegungen eines Körpers sind mit und an ihm passirt [!], er selber hat keine Veränderung erlitten. Der Zusammenhang des seelischen Lebens besteht darin, dass, was auch geschehe, weiterwirkt, dass es den folgenden Prozess mitbestimmt. Das Beharren der Inhalte lässt das, was wir die Substanz des Seelenlebens nennen, als in allmählichem Aufbau begriffen erscheinen. In diesem Aufbau, in dieser Akkumulation von Inhalten besteht das Leben der Seele. Nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die Gesamtheit. Den Aufbau des Seelenlebens im Individuum und in der Gattung verstehen: die höchste Aufgabe der empirischen Psychologie. Die Seele ist ein Lebensprozess, in dem sich Zustände zur organischen Einheit aufbauen. Wir gelangen | so zum Begriff einer synthetischen Psychologie. Ihr Gegenstand ist der | 9
sukzessive Aufbau der Inhalte zur Einheit des Bewusstseins.

§ 3. Begriff der psychischen Funktionen von Bewusstseinstätigkeiten.

Wie unterscheiden sie sich von den andern Gegenständen? Der griechische Ausdruck τὸ ἀσώματον beherrscht auch unser Denken. Zwischen dem körperlichen und dem seelischen meinte man eine kontradiktorische Disjunktion setzen zu dürfen. Das Motiv womit sich diese Unterscheidung zu begründen pflegt, ist die Unvergleichbarkeit. Z. B. Mill.

Körperlichkeit und Bewusstsein sind total verschieden. Descartes, Spinoza. Äussere und innere Erfahrung. Äusserer und innerer Sinn. Locke sensation & reflexion. (Den beiden Reichen der Wirklichkeit entsprechen zwei Arten der Erkenntnisweise.) | Die äussere Wahrnehmung wird uns durch unsere Sinne vermittelt. Die innere Wahrnehmung bedarf der Sinne nicht. Es gibt daher keine unmittelbare Wahrnehmung meiner Zustände durch andere. Bei unserm Wissen von unsern seelischen Erlebnissen ist keine Vermittlung erforderlich. Von dem Dasein und den Bewegungen der Körper wissen wir nur mittelbar. Äussere Wahrnehmung ist innen vermittelt. Innere Wahrnehmung ist innen unmittelbar. Letzter formulirbarer Unterschied zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen: Alles was unmittelbar erfahren wird, ist seelisch; alles, was nur durch Vermittlung körperlicher Zustände erlebt werden kann, ist physisch. (Beispiel für die Vermittlung durch die Sinne: tönende, schwingende Saite). Bei der inneren Wahrnehmung ist der innere Zustand selbst wirklich. Das physische wird nur dadurch erlebt, wahrgenommen, dass es sich in das psychische | verwandelt.

§ 4. Vom Bewusstsein nach Funktion und Inhalt.

Man ist überfragt, wenn verlangt wird, das Bewusstsein zu definieren. Das Bew[usstsein] ist ein elementares undefinierbares Erlebnis. Eine Definition wäre nur möglich, wenn das Bew[usstsein] die Spezifikation eines allgemeinen Begriffes wäre. Es ist aber der allgemeinste Begriff der seelischen Zustände. Es ist das Unbestimmt-Allgemeine, welches in einer Fülle von Erlebnissen enthalten ist. Wir unterscheiden im Bewusstsein Funktion und Inhalt. Die Sprache bezeichnet beides mit demselben Wort (z. B. Vorstellung). Sind Funktion und Inhalt real trennbar? Deutlich ist zunächst: die Funktionen sind nicht möglich ohne einen Inhalt auf den sie sich beziehen. Sind aber Inhalte real ohne die auf sie gerichtete Funktion? Das ist die Frage nach der Möglichkeit unbewusster seelischer Wirklich- | -keit. Beim Vorgang des Erinnern kommen wir zum Schluss, dass ein Vorstellungsinhalt im Gedächtnis beharrt hat, aber nicht bewusst gewesen ist. Doch lassen wir die Frage noch offen.

Eine gewisse Unabhängigkeit der Inhalte von der Funktion scheint beobachtet werden zu können. Unsern Ausdrücken nach vermögen wir denselben Inhalt auf verschiedene Weise im Bewusstsein zu haben. Ausgebreitete psychologische Theorien gingen von der Voraussetzung aus, dass derselbe seelische Akt Intensitätsunterschiede haben könne. Das Bewusstsein wäre danach eine intensiv abstufbare Funktion. Herbart hat

diese Voraussetzung seiner mathematischen Psychologie zugrunde gelegt. (Psychologie als Wissenschaft, §§ 7–9). Ebenso Beneke. Dagegen: Albert Lange, die Grundlegung der mathematischen Psychologie, Duisburg 1865. Lotze, Mikrokosmos, I, p. 227ff. Herbart hat den Begriff der Bewusstseins- | 13
 | -schwelle als den der minimalen Intensität[,] bei welcher Vorstellungen ins Bewusstsein eintreten können[,] eingeführt. Dass Herbart seine Voraussetzung von den Intensitätsgraden ohne Umstände machte beruht auf der landläufigen Ausdrucksweise. Hören wir denselben Ton einmal von einer Geige und einmal von fünf Geigen, so hören wir eben nicht denselben Ton. Wir meinen dies bloss, weil wir den Ton im sprachlichen Ausdruck bloss nach seiner Höhe bezeichnen. Locke, Hume, Spencer geh[e]n von der Voraussetzung aus, die Erinnerung unterscheide sich von dem frischen Erlebnis durch geringere Intensität. Die Abschwächung der sinnlichen Lebhaftigkeit ist aber in dem Reichtum des Vorstellungsinhaltes (nicht in der Intensität des Vorstellens) zu suchen. Dieses Verhältnis wird von der Sprache verdeckt. Beispiel: der unbestimmte Gegenstand, den ich abends im nebli- | 14
 | -gen Wald sehe und der sich bei näherem Zusehn als Baumstamm ent- hüllt, nachdem ich aus der Ferne hatte zweifelhaft sein können, ob es ein Baum oder ein Mensch oder ein Stein wäre. Dieser Zustand war arm und dürftig, jener reich und mannigfaltig. Das Abschwächen der Bewusstseinsintensität beim Einschlafen besteht in der sukzessiven Entleerung des Bewusstseins. An dem, reichen oder armen, Inhalt ist das Bewusstsein nur entweder vorhanden oder nicht – aber nicht verschieden intensiv.

Dies ist die Lotzesche Argumentation. Aber ihr steht ein Bedenken gegenüber. Sie passt auf das Vorstellen. Aber unser Fühlen und Wollen zeigt offenbar Differenzen der Intensität. Ich kann dasselbe in demselben Sinne stärker und schwächer wollen. Hier ist die Verschiedenheit nicht im Gegenstand, sondern in der Funktion. Oder man müsste an- | 15
 | -nehmen, die Verschiedenheiten der Intensität lägen im Inhalt, nicht in der Funktion, aber das hiesse, dass unser Fühlen und Wollen nicht in uns selbst ist.

§ 5. Das Problem des Unbewussten.

Von vornherein ist klar: nach der üblichen Disjunktion von physisch und psychisch ist das, was nicht physisch ist, bewusst; was nicht bewusst ist, physisch. Unbewusstes im modernen Sinne gäbe es danach nicht. Denn das ist zwar nicht bewusst, aber auch nicht physisch, sondern psychisch. Wenn es ein Unbewusst-psychisches gibt, so ist es jedenfalls niemals ein Wahrgenommenes, sondern immer ein Erschlossenes. Die Annahme

unbewusster psychischer Zustände ist also eine Hypothese. Man greift zu dieser Hypothese, wenn physische Zustände nicht ausreichen zur Er-
 | 16 | -klärung der Bewussten.

Das Problem des Unbewussten wurde in dem Moment beunruhigend, wo man die Seele als *res cogitans* definierte. Eine Substanz kann nie ohne ihr spezifisches Attribut sein. Hört aber die Seele im Schlafe auf zu existieren? Leibniz hat als erster die Frage nach der Wirklichkeit unbewusster Seelenzustände bejaht: *«Petites perceptions»*. Es sind *«Differentiale des Bewusstseins»* (Maimon). Auch Kant hat das Unbewusste anerkannt, indem er die Vorstellungen, welche die Seele hat, von denjenigen unterschied, deren sie sich bewusst ist (Anthropologie § 5). Am ausführlichsten hat unter den Modernen Maudsley (*«Pathologie u[nd] Physiologie der Seele»*) das Problem behandelt. Dann Brentano, *Empirische Psychologie*, 1874, (Auseinandersetzung mit Hartmann). Göring, *System der krit[ischen] Philosophie* 1, 184.

| 17 Welche typischen Vorgänge veranlassen | zur Annahme unbewusster psychischer Funktionen? Zunächst das *«Nachwahrnehmen»*.²¹² Jemand hat eine Frage zuerst nicht verstanden und nachher, noch ehe sie wiederholt wird, doch capirt und beantwortet. Ein physisches Beharren der Frage im Ohr (*«es liegt ihm noch im Ohr»*) widerspräche der Physiologie. Auch die Erklärung durch *rapides Vergessen* scheint nicht zutreffend. Das Erlebnis des Lesenden, der aufhorcht, weil die Uhr schlägt und die Empfindung hat, es seien schon 3 Schläge vorausgegangen. Hier kommen wir mit dem physischen Beharren und mit dem Vergessen nicht aus. Oft erzählt man sich aber auch! Also alle diese Tatsachen sind isolirt nicht beweiskräftig, aber vielleicht doch zusammen.

Dazu kommen andere Überlegungen. Sinnesreize bedürfen einer gewissen Stärke um wahrgenommen zu werden. Reize von mittlerer Intensität, welche bei unbesetzter Psyche sicher aufgenommen werden würden, versagen wenn der | Mensch irgendwie intensiv psychisch beschäftigt ist.

Die Annahme des unbewusst Seelischen findet noch mehr Wahrscheinlichkeit im emotionellen Leben. Das *liberum arbitrium in differentiae*, die Entscheidung zwischen gleichwertvollen Möglichkeit[en] erklärt sich nach dem Prinzip des zureichenden Grundes nur durch unbewusste Motive. Freilich kann man hier auch physische Mechanismen anrufen. Beispiel von dem Ergreifen der Kreide auf dem Katheder. Eingespielte

212 (Anm. d. Hrsg.): Den Ausdruck *«Nachwahrnehmung»* hat Avenarius erfunden (1890, S. 80; 1908, S. 81f.). Er hat sich nicht eingebürgert.

Muskelbewegungen. Strikt beweisend ist das liberum arbitrium in diesem Falle nicht. In entscheidenden Momenten handelt der Mensch bisweilen ganz anders als er und andere erwarteten. Seine Handlung wird bestimmt durch ein bis dahin gleichgültiges Motiv.

[gestr.: Bei] Dazu kommt das Beharren der seelischen Inhalte während der Zeit wo sie nicht im Bewusstsein sind. Nur ein verschwindend kleiner Teil unseres seelischen Inhalts ist in jedem Moment in unserem Bewusstsein. Der Rest ist aber vorhanden, präsent. Was ist der Zustand dieser Bewusstseinsinhalte zu der Zeit wo sie nicht dem wirklichen Bewusstsein angehören? Wie sind sie? Wie ist ihre Wirklichkeit? Wo sind sie? Der Zustand des beharrenden Bewusstseinsinhaltes ist ein großes und schweres Problem. Der Schatz des Gedächtnisses, die potentiellen Bewusstseinsinhalte. Ihre Realität kann gedacht werden als eine Disposition unseres Gehirn[s], oder, wenn das nicht ausreichen sollte, als unbewusste seelische Realität. Der potentielle Bew[usstseins]inhalt beharrt entweder als irgend eine Art physischer Disposition unseres Nervensystems, speziell unseres Gehirns, oder wir haben die Realität von unbewusstem psychischen Leben. Das ist die Alternative. Die Prozesse der Erinnerung (Reproduction der Vorstellungen) werden zu ihrer Entscheidung herbeigezogen werden müssen. Jedenfalls aber können wir uns von der Art der Wirklichkeit des seelisch Unbewussten gar keine Vorstellung machen, ausser durch eine mehr oder minder unvollkommene Analogie. Man verfällt immer wieder in eine hypothetische Parallele zum Bewusstsein. Man definiert das Unbewusste als Abart des Bewusstseins, als sehr schwache Bewusstseinsintensitäten. Fichte, Hartmann, Brentano u. a. brauchen den Ausdruck <unbewusstes Bewusstsein>. Pfänder, Einführung in die Psychologie [S.] 385. Schwierigkeit des Ausdrucks <Bewusstsein>. Ein Mensch denkt so intensiv, dass er sich und seine Umgebung vergisst: <Er weiss nichts von sich.> Drei Bedeutungen des Worts Bewusstsein:

- 1) Die einfachste Form: Das Haben eines Inhalts
- 2) Das Wissen von diesem Haben.
- 3) Dass wir das als unsere Fähigkeit vorstellen. |

- 1) = Gegenstandsbewusstsein oder Inhaltsbewusstsein.
- 2) = Funktionsbewusstsein.
- 3) = Subjektbewusstsein.

Wenn ich 1 Körper sehe, denke ich nicht daran, dass ich ihn sehe und noch weniger daran, dass ich ihn sehe. Das Inhaltsbewusstsein ist die allgemeinste Art des Bew[usstseins]. Vielleicht haben die Tiere und

die Kinder gar kein anderes Bewusstsein als dieses Inhaltsbewusstsein. Beim intensiven Hören von Musik haben wir nicht die Nebenvorstellung des Hörens, noch weniger die des Ichs. Die Reflexion 1) auf die Funktion 2) auf das Ich kann bei ausentwickelten Menschen in jedem Moment zu jedem Inhalt hinzutreten. Sie braucht es aber nicht, sie kann sogar stören, wie z. B. beim ästhetischen Erleben. Anderes Beispiel: das intensive Nachdenken über ein mathematisches Problem. Man kann jemand bewusst nennen, der in einem gegebenen Moment nur Inhalts-
 | 22 | -bewusstsein hat. In diesem Sinne deuten sich jene paradoxen Ausdrucksweisen wie <unbewusstes Bewusstsein>. Am schwierigsten zu sondern sind Inhaltsbewusstsein und Funktionsbewusstsein. Viel deutlicher ist es, dass das Subjektbewusstsein als ein neues hinzutritt. αἰσθανόμεθα ὅπ' αἰσθανόμεθα, Aristoteles περὶ ψυχῆς. Ist mein Wissen von meinem Sehen noch etwas anderes als mein Sehen selbst? Sobald man sprachlich formuliert (wobei die Sprache schon durch das Denken hindurchgegangen ist), da ist zweifellos zweierlei. Ob es aber im naiven Prozess des Bewusstseins ein Sehen ohne ein Wissen davon gibt?

Die Psychologie der Sinnesorgane hat mit der Hypothese des Unbewussten Missbrauch getrieben, indem sie die Grössenschätzung durch unbewusste Schlüsse der Sinnesorgane erklärte. Schopenhauer, Über das
 | 23 | Sehen und die Farben. Helmholtz, | Psychologische Optik, § 25. Wundt, Leipziger Antrittsrede 1876. Damit mutet man aber dem Unbewussten eine Weisheit der logischen Operation zu, die etwas starke Anforderungen an dieses Unbewusste stellt.

(Dass die Natur einen logischen Akt des Schliessens ausübe, das werden vielleicht doch nur ganz extreme Hegelianer behaupten.)

§ 6. Vom Beharren des Bewusstseinsinhaltes.

Es gehört zum Wesen alles seelisch Erlebten, bestehn zu bleiben, ohne im Bewusstsein zu bleiben. Das Beharrungsvermögen ist die allgemeine Eigenschaft alles Bewusstseinsinhaltes. Das belgische Dienstmädchen, welches im hohen Alter hebräische Psalmen aufsagte, welche es [gestr.: von] in seiner Kindheit einen Kand. theol. hatte auswendig
 | 24 | lernen hören. – Dieses Beharren des seelischen Geschehens unterscheidet es vom physischen (wenigstens | von der Bewegung). Ist dies Beharrungsvermögen eine Eigenschaft der Nervenmaterie oder eine solche des Psychischen? Gebunden ist für unsere Empirie dies Beharren zweifellos an einen kontinuierlichen Lebensprozess der Nervensubstanz. Ob aber diese Abhängigkeit das Wesen der Sache selber betrifft, das ist eine

andere Frage. – Das Beharren ist das Merkmal der physischen [gestr.: einer] Substanz. Im seelischen Leben beharrt nichts, sondern es wandelt sich fortwährend, es wird, und zwar wird es aus seinen eigenen Tätigkeiten. Die Seelensubstanz, wenn von einer solchen geredet werden soll, besteht aus nichts anderem als den Ergebnissen der früheren Funktionen. Nur im Seelenleben ist das Vergangene wirklich das Gegenwärtige. Aber die Ergebnisse agglomerieren nicht als diskrete Massen. Zum Wesen des seelischen Lebens gehört dass seine Inhalte nicht nur beharren, sondern auch in Beziehungen zueinander treten. Das Bewusst- | -sein ist nicht nur | 25 [gestr.: auf-]bewahrende, sondern auch beziehende Tätigkeit.

Zu diesen allgemeinsten Tatsachen des Seelenlebens tritt die Verknüpfung durch eigene Tätigkeit.

§ 7. Die beziehende Tätigkeit des Bewusstseins.

Die uns verfügbare Summe seelischer Inhalte ist keine unverbundene Masse. Die Mannigfaltigkeit der einzelnen Momente verbindet sich zu einer Gesamtvorstellung im Bewusstsein. Dabei sind aber alle einzelnen Bestandteile in ihrer Besonderheit aufrecht erhalten. Alle Zustände des Bewusstseins haben eine Mannigfaltigkeit von Inhalten. Es gibt keine Bew[usstseins]zustände mit einfachem, einzigen Inhalt. Das interessante: der einheitliche Akt des Bewusstseins hat eine Mannigfaltigkeit von Inhalten zum Gegenstand, von denen jeder für sich besteht und beharrt. Dies ist also [gestr.: ist] die Eigenschaft | des Bewusstseins: es | 26 bewahrt die Mannigfaltigkeit so, dass die einzelnen Inhalte in irgend ein Verhältnis, eine Beziehung gesetzt sind. Diese beziehende Tätigkeit des Bewusstseins heisst Synthesis. Der Akt der Synthesis verbindet. Unverbundenes, beziehungslos Nebeneinandergepacktes gibt es nicht im Bewusstsein.

§ 8. Die Einheit des Bewusstseins.

Die Einheit des Mannigfaltigen lässt sich nicht ableiten aus den einzelnen Bestandteilen und ihrer Summe. «Rot ist nicht blau», ist nicht aus rot, noch aus blau, noch aus beiden abzuleiten. Die beziehende Funktion des Bewusstseins kommt hinzu. Das Entstehen der Synthesis aus dem Ineinandersein der Inhalte hat man als psychische Chemie bezeichnet. Der in einer Beziehungsform vereinigte Inhalt tritt von selber auf, ohne dass uns ein besonderer Akt des Bewusstseins bewusst geworden wäre. | Die Bezeichnung «psychische Chemie» ist irreführend. | 27

Zu den sinnlichen Denkgewohnheiten gehört es, zu meinen, die einheitliche Funktion setze ein einheitlich funktionirendes Wesen voraus. Ein solches finden wir aber nirgends. Die Einheit ist als funktionelle Einheit zu deuten. Sie ist unweigerlich an die organische Lebenstätigkeit animalischer Wesen gebunden. Funktionelle Einheit der Inhalte, die an demselben Organismus ihre Entstehung gefunden haben. Wo man von der individuellen Bewusstseinsseinheit redet, bezeichnet man eine Aufgabe der synthetischen Psychologie, keinen Begriff, von dem man zur Erklärung ausgehen könnte.

*§ 9. Die innere Wahrnehmung als Grundlage
aller psychologischen Forschung.*

| 28 Die innere Wahrnehmung hat als Erkenntnis- | -quelle gegenüber der äusseren schwere Mängel. Sie ist unkontrollierbar. Nur das Einfache und Elementare kann jeder jeden Augenblick erleben. Diesen Vorteil des stetigen Gegebenseins muss die Psychologie ausnützen. Die Selbstbeobachtung stört den seelischen Prozess. Sie hat nach Kant etwas Pathologisches an sich. Den Ablauf des seelischen Erlebnisses müssen wir aus dem Erinnern rekonstruieren, wobei wir zahllosen Täuschungen ausgesetzt sind. Rekonstruierende Apperzeption. Selbsttäuschungen bei [gestr.: Bio] Autobiographen. Experimente sind bei der inneren Wahrnehmung ausgeschlossen. Dazu kommt das Fehlen der numerischen Bestimmbarkeit. Die Isolation ist im inneren Leben nicht zu gewinnen. Nur die Vergleichung von Raumstrecken ist messbar. Für die seelischen Zustände ist eine numerische Bestimmung widersinnig, weil sie nicht räumlich bestimmbar sind.

| 29 Die Grundfunktionen der seelischen Prozesse | sind jedem bekannt. In der steten Präsenz liegt der Vorzug der inneren Wahrnehmung.

§ 10. Psychische Deutung physischer Phänomene.

Es gibt eine praktische Psychologie des Lebens, eine Menschenkenntnis, ein Orientiertsein darüber, wie Menschen handeln und leben, welche der Niederschlag des persönlichen Lebens und ohne jede wissenschaftliche Theorie erringbar ist. Es hätte schlimm gestanden um die Dichter, wenn sie auf die Psychologie gewartet hätten. Diese praktische Psychologie ist etwas ganz anderes als die theoretische Analyse, mit der es die Wissenschaft zu tun hat. Es ist töricht, die Psychologie als die Grundlage aller historischen Wissenschaften auszugeben. Unsere grossen Historiker

haben meist von der Psychologie soviel gewusst wie die Dichter – nichts; umso mehr praktische Psychologie. Praktische und theoretische Psychologie kommen zusammen in der Überzeugung, dass es eine Gesetzmässigkeit gibt, die die Voraussicht der seelischen Vorgänge ermöglicht. Wenn wir nicht diese Überzeugung besässen, hätte unsere ganze Auffassung der seelischen Vorgänge nur einen retrospektiven, wenig bedeutsamen Sinn. Diese Auffassung der Ordnung der Tatsachen liegt in jenen Niederschlägen der unmittelbaren Lebenserfahrung der praktischen Psychologie so gut wie in den Untersuchungen der theoretischen Psychologie. Was ein Geschäftsmann berechnen kann, das Verhalten der Leute betreffend, – alles das, was in anderer Form sich beim Historiker und beim Dichter darstellt, die bei den Tatsachen durchgesickerte Form der Gesetzmässigkeit alles Geschehens – deren Formulierung und Begreifung ist die Aufgabe der praktischen Psychologie. Die Psychologie hält sich zur Illustration dieser Gesetzmässigkeit an das, was Geschichte und alltägliche Erfahrung darreichen. Wir haben vor uns eine Unmenge von Berichten über seelische Möglichkeiten, die wir auffassen als ein gemeinsames Gesamterlebnis. Dass es eine praktische Psychologie gibt, ist der beste Beweis für eine Gesetzmässigkeit im seelischen Leben. Etwas ganz anderes ist es, dass die einzelnen Individuen in ihrer letzten seelischen Struktur, die einzelnen Persönlichkeiten einander mehr oder minder fremd sind. Die Prozesse des seelischen Lebens spielen sich hier wie dort ab. Jede praktische Menschenkenntnis feiert ihre Triumphe in der Einwirkung auf die Menschen. Die Annahme der psychischen Gesetzmässigkeit ist die Voraussetzung im Wechselspiel der Individuen. – In letzter Instanz kann sich jeder auf den kritischen Standpunkt stellen: alles erschliesse ich durch physische Vermittlung. Gemeinsamkeit der seelischen Erfahrung ist das was die Einseitigkeit des individuellen Erlebens aufhebt.

| Die Grundlage aller Erkenntnis der psychischen Wirklichkeit ist die innere Erfahrung. Man nennt die Methode der inneren Wahrnehmung die introspektive oder subjektive Methode. Sie muss ergänzt werden durch die psychische Deutung physischer Phänomene. Es ist vollkommen wertlos sich in hyperkritischen und skeptischen Betrachtungen darüber zu ergehen, ob wir uns auch gegenseitig verstehn. Gewisse komplizierte Vorgänge verstehn wir allerdings nicht, aber alle elementaren durchaus. Das gegenseitige Verständnis ist eine zweifellose Voraussetzung auch für die Psychologie. Das gegenseitige Verständnis ist so selbstverständlich, dass uns die Prozesse der Deutung gar nicht mehr ins Bewusstsein kommen. Das Analogie-Deuten, die analogiehafte Deutungstätigkeit ist aber an jedem Verständnis beteiligt.

Die psychische Deutung physischer Phänomene von uns sehr entfernter Völkerschaften muss mit grösster methodischer Vorsicht betrieben werden. Warnung vor den | Psychologien auf ethnographischer Grundlage. Auch die Psychologie des Kindes darf nicht der Ps[ychologie] zugrunde gelegt werden. Wir wissen nie, ob wir die Kinder richtig deuten. Wir könnten sie nicht deuten, wenn wir die psychischen Prozesse nicht schon kennen [!]. Daher kann man erst aus dem vollkommen durchgeführten System der Ps[ychologie] des Erwachsenen versuchen, Ps[ychologie] des Kindes zu treiben. Das gilt ebenso von dem Verhältnis der abnormen zu den normalen Zuständen des seelischen Lebens. Um das Abnorme zu verstehn, muss man das Normale begriffen haben. Man darf nicht aus den abnormen Zuständen die Ps[ychologie] begründen. Das muss man sich gegenüber gewissen Neigungen der Gegenwart vollkommen deutlich machen. Die introspektiv gefundenen Erkenntnisse bleiben die Grundlage auch für die objektive Ps[ychologie]. Tierpsychologie kann man auch nur treiben auf Grund der Menschenpsychologie, und dieses methodische Verhältnis soll niemand umkehren. Natürlich werden für ein ganz ausführliches System | psychologischer Tatsachenregistrirung auch alle Daten der Ethnographie, der Kinderpsychologie etc. verwendet.

Die psychische Deutung physischer Phänomene tritt bei uns nach den Gewohnheiten des alltäglichen Denkens viel häufiger ein als es wissenschaftlich begründet ist. Der Schluss von zweckmässigen Gliederbewegungen auf seelische Vorgänge wird in sehr vielen Fällen von der heutigen Wissenschaft nicht mehr anerkannt. Zweckmässigkeit der organischen Bewegung gibt kein Recht auf die Annahme seelischer Vorgänge. Physiologische Theorie der Reflexbewegungen und die Akkomodation. Wo beginnt das Recht, seelische Vorgänge zu supponiren? Wo sind wir jetzt gewohnt, psychische Vorgänge anzunehmen? Welches ist das Kriterium dafür? Die Frage ist besonders wichtig für die Tierpsychologie. In der Ps[ychologie] erscheint regelmässig der Hund, der vor dem erhobenen Stocke flieht. Diese Bewegung ist nicht als Reflex er- | -klärbar. Wir müssen ein Beharren von Vorstellungen zur Erklärung einschieben. Nur wo wir eine solche Annahme brauchen, haben wir das Recht auf psychische Vorgänge zu schliessen. Es zeigt sich hier wieder die Wichtigkeit jener Grundqualität des Bewusstseins: des Beharens über die einzelnen Akte hinaus.

Diese Formulierung des Kriteriums lässt erkennen, warum die Wissenschaft sich nicht dazu versteht, den Pflanzen seelische Zustände zuzuerkennen. Um die Vollständigkeit des empirischen Bildes vom Seelenleben zu gewinnen, verwenden wir die Daten der Ps[ychologie] der

primitiven Völker, der Kinder, der Irren, der Tiere. Aber das sind und bleiben peripherische Angelegenheiten der Psychologie, und ihre zentrale Untersuchung hat sich auf die introspektive Methode zu richten.

| Einteilung.

| 36

Empirische Psychologie

I. Individualpsychologie

II. Sozialpsychologie.

Die Gesetzmässigkeit in beiden Teilen ist dieselbe. Die Sozialpsychologie ist unerlässlich zum Aufbau der synthetischen Psychologie. Wie gliedern wir nun den 1. Teil? Platon zerlegte die Seele in 3 Schichten (λογιστικόν, θυμοειδές, ἐπιθυμητικόν). Aber sein Gesichtspunkt dabei war nicht der theoretische, sondern der ethisch-religiöse. Ein Rest dieser Wertschichtung bleibt bei Aristoteles, wenn er die pflanzliche, die tierische und die humane Seele von einander scheidet. Den eigentlichen spezifisch psychologischen Unterschied der theoretischen und praktischen Funktionen hat Aristoteles in seiner Schrift Περὶ ψυχῆς aufgestellt. Dieser Unterschied scheint seinen Wert behalten zu sollen. αἴσθησις & ὄρεξις (animale Seele), διάνοια & βούλησις (menschliche Seele). Vorstellung und | Wille sind die beiden zuerst von Ar[istoteles] geschiedenen Tätigkeiten der Seele. Die Einteilung ist herrschend geblieben bis ins 18. Jh. Damals schob man das Gefühl ein, zum grossen Teil aus Motiven der ästhetischen Theorie. Diese Einteilung ist seitdem für die empirische Psychologie herrschend geworden. Tetens, dann Kant. Lotze (Mikrokosmos) hat eine sehr hübsche Betrachtung über diese Dreiteilung. Vorstellen ist denkbar ohne Fühlen, Vorstellen & Fühlen ohne Wollen. Nicht umgekehrt. Dass die psychischen Erlebnisse sich für uns darstellen als Vorstellungen oder Fühlungen oder Wollungen, das scheint unbestreitbar. Man darf daher diese Einteilung der empirischen Psychologie zugrunde legen. Aber es ist zu beachten, dass in der grossen Masse der Fälle diese 3 Formen nur die 3 Seiten eines und desselben Vorgangs sind. Dabei kann eine Seite so dominieren, dass man die Erscheinung danach benennt. Für gewöhnlich sind | alle drei Seiten des psychischen Prozesses in einem Vorgang untrennbar verbunden. Eine reale Trennung der 3 Momente ist ein Grenzfall, der, wenn überhaupt, sehr selten eintritt. Die gesonderte Auffassung der verschiedenen Seiten des seelischen Prozesses, das, und nicht mehr,

| 37

| 38

bedeutet die übliche Dreiteilung. Sie ist berechtigt, sie ist nötig für eine geordnete Psychologie. Für die praktische Darstellung der emp[irischen] Ps[ychologie] ist aber diese Einteilung doch nicht die eigentlich günstige. Gefühl und Willen nämlich haben hinsichtlich ihrer Genesis ein reziprokes Verhältnis, haben dem Vorstellen gegenüber eine Anzahl von Gemeinsamkeiten (alternativer Charakter u. a.) und lassen sich nicht getrennt behandeln. Zusammen will W[indelband ?] sie «Gemüt» nennen. Es ergibt sich also die Einteilung:

- 1) Vorstellungsleben.
- 2) Gemütsleben.

Durcharbeitung durch den methodologischen Hirsebrei.

| 39

| I. Abschnitt. Vorstellungsleben.

«Vorstellung» im Sinne des allgemeinen Ausdrucks für die uninteressirten Bewusstseinsprozesse. Perceptives und präsentatives Bewusstsein. Unterschied: einige Vorstellungen kommen uns nur dadurch zu, dass wir sie durch die Praesenz des Gegenstandes und die Erregung des Leibes haben: primäre, präsentative Bewusstseinsvorgänge. Wenn die primären Vorstellungen im Bewusstsein verharren und wenn zwischen ihnen ein innerer Zusammenhang auftritt, auch wenn die Reizung aufgehört hat, dann haben wir «die rein innerliche Lebendigkeit der Vorstellung» (Sigwart). Das erste ist ein psychophysischer Vorgang, d. h. ein solcher, in dem das Psychische an das Physische gebunden ist. Das andere ist ein rein psychisches (sekundäres) Vorstellen. Diese Unterscheidung hat sich
 | 40 | in verschiedenen Terminologien der mod[ernen] Philosophie entwickelt. Locke: sensation & reflexion. Die Nachfolger Lockes treiben Ideologie, Lehre von der Entwicklung des praesentativen Bewusstseins, Übergang der primären in die sekundären Bewusstseinsinhalte. Die ganze Ideologie ist ein Versuch einer Darlegung dieses Entwicklungsprozesses, von Condillac bis Taine. In unserer Selbstbeurteilung sind wir sicher, ob wir etwas primär als Wahrnehmung erleben oder ob es durch eine innerliche Bewegung in uns vorgestellt ist, ohne äussere Erregung der Sinne («Einbildung»). Alle Vorgänge der Einbildungskraft gehn aus vom Beharren der Vorstellungsinhalte. Reproduktive & produktive Einb[ildungs]kraft. Φαντασία bei Aristoteles = die reproduzierte Vorstellung.

Das sinnliche Erfassen von Inhalten hat 3 Etappen: 1) Auffassung
 | 41 | der eigentlichen Inhalte; 2) ihre raumzeitliche Ordnung; 3) ihre | Vereinigung zu etwas, was wir ein «Ding» nennen, die Einheit vermöge deren

wir von Wahrnehmung sprechen. Wir erleben diese Vorgänge auf einmal. 1) heisst Empfindung; 2) Anschauung; 3) Wahrnehmung im eigentlichen Sinne. Erst das analytische Denken sondert die 3 Bestandteile.

§ 11. Die Empfindung.

Empfindungen heissen die letzten [!] unteilbaren durch die Erfahrung unveränderlichen Bestandteile unseres psychophysischen Erleben (Helmholtz, Physiologische Optik). Die Empfindung stellen wir der auffassenden Funktion, dem Empfinden gegenüber. Es ist ein psychophysiologischer Prozess mit Erregungen des Nervensystems. Die Physiologie hat davon zu handeln. Die Ideologie ist notwendig in die physiologische Psychologie umgeschlagen. Diese hat uns | Aufschluss zu geben über den Zusammen- | 42
hang unseres primären Bewusstseins mit den physiologischen Vorgängen im Nervensystem. Die Grenze der Physiologie liegt beim psychischen Geschehen. Ältestes Werk der physiol[ogischen] Ps[ychologie]: Lotze, Medizinische Psychologie 1852. Der entscheidende Fortschritt in England: Bain, The senses & the intellect, 1868. Wundts Grundzüge 1874. Ziehen, Leitfaden d[er] phys[iologischen] Ps[ychologie] ⁴1898 (praktisch verwendbar); Ebbinghaus, Grundzüge der Psychologie 1901. Experimentalpsychologie heisst der sehr enge Ausschnitt der physiologischen Psychologie, in der [!] die Anwendung des Experiments möglich ist.

Preyer, die 5 Sinne. 1870. J. Bernstein, die 5 Sinne, ³1889. Mach, Analyse der Empfindungen.

Vom Standpunkt der naiven Weltvorstellung ist das Ding, seine Eigenschaft und unsere Empfindung da. Für die theoret[ische] Betrachtung schieben sich Vorgänge ein. Zwischen unserem empfin- | -denden | 43
Bewusstsein und den Dingen finden Vermittlungen statt. Schon bei Protagoras, zwei Vorgänge, einer vom Gegenstand, einer von der Wahrnehmung ausgehend. Bedeutsam daran ist die prinzipielle Unterscheidung: 1) Wirkung des Dinges auf unseren Leib, 2) Bewegung in unserm Leibe. Die Reizung ist die Ursache der Nervenbewegung. Lichtwellen sind die Ursachen der Veränderungen im Sehnerv.

Der physiologisch-psychologische Vorgang weist 2 heterogene Gebiete auf. Ihre causale Abhängigkeit lässt sich nicht beweisen. Aber wir können feststellen dass bestimmte Vorgänge der einen Gattung bestimmten Vorgängen der andern eindeutig und regelmässig zugeordnet sind. Diese eindeutige Zuordnung (von Empfindungen und Erregungszuständen) genügt für die empirische Forschung. Wir nehmen die Erregungszustände nur als Empfindungen wahr. – Die rein introspektive

| 44 | Psychologie würde, da sie anheben muss mit der Empfindung als dem Elementarsten, von dem Ursprung der Empfindungen und ihrer Abhängigkeit von etwas anderem nicht reden können. Sie macht aber Anleihen bei der Physik, welche von den Reizen handelt, und bei der Physiologie, die uns lehrt[,] in welche Zustände das sensible Nervensystem versetzt wird als Voraussetzung des Empfindens. Für die allgemeine psychologische Theorie sind Akustik, Optik, alle Theorien von den Arten der Bewegung Vorwissenschaften. Wir gehen immer wieder vom inneren Erlebnis aus. – Unterschied des Empfindens und des Empfundenen. Das Empfinden, die sinnliche Gegebenheit des psychischen Aktes als Funktion, ist überall dasselbe, erlebbar in seinen verschiedenen Aktionen etwa wie Riechen, Schmecken, Sehen etc. Dieses Gemeinsame ist ein undefinierbares Etwas. Die Nervensubstanz aller sensiblen

| 45 | und motorischen Nerven ist vollkommen gleich, ebenso wie ihre Struktur. Verschieden ist nur die Struktur ihrer peripherischen Endigungen und ihre Endigungen im Gehirn. Diese beiden morphologischen Verschiedenheiten zwischen den Nerven sind es, die die Verschiedenheit des Funktionierens bewirken. Beim normalen Empfinden bildet den Ausgangspunkt das peripherische Ende. Der Sehnerv wird auf der Retina, seinem per[ipherischen] Ende gereizt. Der Reiz führt nicht zur Empfindung, wenn er sich nicht bis zum Gehirn mitteilen kann. In abnormer Weise ist einerseits eine zentrale, andererseits eine intermediäre Reizung möglich. Tau, am beweglichen Haken aufgehängt: Nerven sind wie Stricke, an denen man zieht, bis sich der Haken im Gehirn verzieht. Auf abnorme Weise (zentral) sind die Nerven erregt bei Visionen, Halluzinationen etc. Ebenso beim Traum. Zentraler Reiz bewirkt <Scheinempfindungen>, denen der normale Gegenstand nicht entspricht. Sie würden

| 46 | uns eventuell auch die Erinnerungsbilder der sinnlichen Empfindungen erklären. Noch nie ist eine Empfindung experimentell oder zufällig zustande gebracht worden, die nicht in normaler (periph[erischer]) Reizung dagewesen wäre. Diese ist die Möglichkeit und Voraussetzung für zentrale oder intermediäre Reizung. Diese Abhängigkeit der Nervenfunktion von der Erregung des Nervenendes durch einen adäquaten Reiz hängt zusammen mit den Empfindungsinhalten, dem Empfundenen. Eine Farbe, ein Geruch, ein Geschmack ist der Definition nach ein unteilbarer Inhalt ohne jede psychische Komponente und Antecedentien, ein einfaches Element, das in unser seelisches Erleben eintritt, unbeschreibbar, durch definierende Zusammenfügungen anderer Elemente im Bewusstsein nicht erzeugbar.

| 47 | Das Verhältnis zwischen Reiz & Nervenerregung kann ohne weiteres in das Gebiet der Kausalität gestellt werden. Das 2^{te} Verhältnis, das | von

Erregung und Empfindung, bei dem das Zeitverhältnis nicht zu ermitteln ist – ob wir dieses auch als Causalverhältnis auffassen sollen, hat die erkenntnistheoretische Kritik zu entscheiden.

An der Empfindung unterscheidet man Qualität, Intensität und Gefühlston. Das Quale einer Empfindung ist ihre praesentative Grundeigenschaft. Dass das Quale stets mit einer stärkern oder schwächern Intensität auftritt, erfassen wir nie aus der einfachen Empfindung, sondern nur aus der Vergleichung. Die Auffassung der Intensitäten ist ein Akt nicht des Empfindens, sondern des vergleichenden und unterscheidenden Urteils. Die Intensität kommt uns am deutlichsten zum Bewusstsein in der Art wie sie den Gefühlston beeinflusst. Gefühlston hängt von Intensität und von Qualität ab, er ist also keine ur- | -sprüngliche Dimension der Empfindung wie Qualität und Intensität, sondern eine Nebenwirkung. | 48

Die Qualitäten der Empfindung sind von endloser Mannigfaltigkeit. Aber wir können sie gruppieren durch eine zwischen ihnen bestehende abgestufte Ähnlichkeit. Diese Vergleichbarkeit ist eine rätselhafte Urtatsache, logisch nicht zu deduzieren. Dass die Farben unter sich, und die Töne unter sich eine Gruppe bilden, das ist ein unmittelbares Wissen, bei dem wir gar nicht sagen können, worauf sich diese Ähnlichkeit stützt. Für die introspektive Psychologie ist die Gemeinschaft der Gruppe gegeben wie die Empfindungen selbst, als Urtatsache. Geruchs- und Geschmacksempfindungen sind nicht so leicht zu trennen. Die Blume eines Weines, wird sie mehr gerochen oder mehr geschmeckt? Das ist ein Problem, welches von der introspektiven | Psychologie aus gar nicht | 49 zu lösen ist. In den zweifelhaften Fällen gruppieren wir die Empfindungen je nach der Art und Weise wie sie erregt worden sind. Das führt uns auf eine Haupttatsache: die eindeutig reziproke Zuordnung von bestimmten Qualitäten der Empfindung zu bestimmten Organen unseres sensiblen Apparats. Der Sehnerv, wie auch immer gereizt, gibt Lichtempfindung. Und durch keinen andern als den Sehnerven kann Lichtempfindung erzeugt werden. Dieses Verhältnis hat man früher die spezifische Energie der Sinnesorgane genannt. Diese eindeutig reziproke Koordination aber ist weder zu erklären durch die Nervensubstanz, noch durch die Art der im Nerven stattfindenden Bewegung. Sie muss also begründet sein in der Struktur der peripherischen Nervenendigungen. Reize, die von den peripherischen Nervenenden nicht aufgenommen werden, erleben wir nicht (ultravio- | -lette Strahlen). Die peripherische Endstruktur hat | 50 sich den Reizen angepasst. Demokrit hat schon gesagt, der eigentliche Sinn des Menschen sei der Tastsinn, d. h. der gröbste. Die andern Sinnen [!] seien verfeinerter (wir würden sagen spezifizierter, differenzierter)

Tastsinn. Den Wandervögeln wird ein uns nicht bekannter Orientierungssinn zugeschrieben. – Jede Gruppe von Empfindungsqualitäten nennen wir einen Sinn. Neuerdings auch Modalität. Man spricht gewöhnlich von 5 Sinnen. Manche Psychologen haben 7, 8 oder 9 Sinne. Diejenigen Sinne, welche an ausgebildete Sonderorgane (Sensorien) gebunden sind, nennen wir sensorielle Sinne. Es sind ihrer 4: Sehen (Auge), hören (Ohr), Riechen (Nase), Schmecken (Rachenhöhle). Die sensitiven Sinne sind an den gesamten Bau des Organismus gebunden. Für tasten, Druck, Wärme haben wir kein besonderes Sensorium. Früher brauchte man für die sensitiven Sinne den Ausdruck | «Fühlen». Wir reservieren ihn für die affektiven Zustände. Für die sensitiven Sinne hat man auch «Gemeinsinn», «sensus communis» gesagt. (Das κοινόν αἰσθητήριον ist etwas anderes). Man hat zu unterscheiden die Temperaturempfindung und das eigentliche Tasten. Das sind zwei sehr verschiedene Empfindungsgruppen, aber beide sind auf der ganzen Oberfläche der Haut lokalisiert. Sie sind aber so verschieden voneinander wie Hören & Sehen. Die Endkörper dieser sensitiven Empfindungsnerve sind verschieden gestaltet, entweder temperaturempfindlich oder tastempfindlich. Es sind 2 Sinne. Da haben wir schon 6 Sinne. Es kommt noch eines hinzu. Der grösste Teil der Reize kommt von aussen her an das peripherische Ende, andere kommen von innen. Epiperipherische und endoperipherische Reize. Bei grosser Stille Nachts können wir das Rauschen des Wassers in unserem Ohr spüren. Nur durch entoperipherische Reize ist | eine bestimmte Art der Empfindungen, die Innervationsempfindungen (Spannungszustand unserer Muskeln). Für gewöhnlich kommen die Innervationsempfindungen nicht als solche direkt zum Bewusstsein, sondern umgesetzt in Raumvorstellungen. Das ist ein eigener Sinn, der 7^{te}. Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack, Temperatursinn, Tastsinn, Innervationssinn (Bain: Raumsinn).

Die Reize sind sämtlich Bewegungen, und zwar mechanische, einerseits der ponderablen Materie, andererseits des Äthers, und chemische. Mechanisch-chemisch sind die Reize beim Riechen, vielleicht auch beim Temperatursinn und beim Sehen. Beim selben Reiz können Doppelpfindungen auftreten (Synästhesie). So beim Essen (Geschmack & Geruch). Starkes Licht wirkt auf Gesicht und Temperatursinn. Davon zu unterscheiden ist die Pseudosynästhesie, besonders studiert an gewissen | eigensartigen Verbindungen zwischen Tönen und Farben (zuerst Fechner, Vorschule der Ästhetik). Bleuler & Lehmann, Zwangsmässige Lichtempfindungen durch Schall, 1881, kamen zum Resultat, dass bei diesen Vorgängen absolut keine Gesetzlichkeit zu entdecken ist. Es gibt Menschen, die bei einem bestimmten Ton eine bestimmte Farbe halluzinieren.

Besonders bei Vocalen. Aber je nach den Menschen grundverschieden. Bei Dur wollen die einen an rot, die andern an blau denken, und wollen diese Vorstellungen zwangsmässig empfinden. Hier ist bei der Umfrage viel übertrieben worden. Wenn ich einen Menschen frage: An welche Farbe denkst Du, wenn ich au sage?, so wird er sich natürlich Mühe geben, eine Farbe zu nennen. Aber immerhin bleibt manches übrig. Zum teil er- | 54
-klärt sich die Erscheinung durch festgewordene Assoziationen, zum teil durch sekundäre zentrale Reizung. Jedenfalls sind diese Tatsachen auf keine Weise Einwürfe gegen die eindeutig reziproke Zuordnung von Reizen und Empfindungen.

Die verschiedenen Arten der Reize bedingen es, dass für die einen (z. B. Tastsinn) eine unmittelbare Berührung mit dem Gegenstande vorliegen muss, für andre nicht. So hat man Fernsinne und Nahsinne unterschieden. Dann müsste man auch den Temperatursinn zu den Fernsinnen rechnen. Die liebe Sonne ist so weit weg. – Die Fernsinne stehen in losem Zusammenhange mit den unmittelbaren vitalen Erregungen unseres Leibes und sollen deshalb der ästhetischen interesselosen Betrachtung förderlich sein. | Das sind übliche Unterscheidungen. | 55

Die Sinne besitzen einen sehr verschiedenen Reichtum an Qualitäten. Sehr ärmlich steht die Sache z. B. hinsichtlich des Temperatursinns. Da haben wir nur 2 Qualitäten: Wärme und Kälte, in abstufbarer Intensität. Ähnlich steht es bei der Innervation. Da gibt es nur die beiden Grundqualitäten der Abspannung und der Anspannung. Ein wenig mannigfaltiger sind die Qualitäten des Tastsinns. Druck passiv. Weich und hart aktiv. Glatt und rauh. Die präsentativen Momente des Tastsinns werden fast immer in Raumvorstellungen umgesetzt. Der Rücken ist am wenigsten empfindlich, die Fingerspitzen am meisten. Zirkelspitzenexperiment.

Geschmack und Geruch besitzen eine große, aber wenig geordnete Mannigfaltigkeit. | Beim Katarrh der Nasenschleimhäute findet man sich in seinem Schmecken alterirt. Der Zwiebelgeschmack wird nicht geschmeckt, sondern gerochen. Süß – sauer – bitter. Das süsse wird auf der Zungenoberfläche, das saure an den Zungenrändern, das bittere am Gaumen empfunden. Für die Differenziationen dieser Empfindungen haben wir keine Wortbezeichnungen, sondern wir sagen, es schmeckt danach oder danach. | 56

Zu einer wohlgeordneten Mannigfaltigkeit kommen wir erst bei den <höheren> Sinnen, Gehör und Gesicht. Aber diese Ordnung ist erst ein Produkt der Kultur und zum teil ein Ergebnis der Theorie. So die Einordnung der Töne in die Skala, der Farben in die Spektralskala. Die Reize dieser beiden Sinne sind regelmässig abgestufte Wellenbewegungen,

deswegen lassen sie sich ordnen. Wir können Empfindungsschwelle und
 | 57 | Empfindungshöhe (Minimum und Maximum) lassen sich [!] bestimmen.

Auszuschalten ist die ganze Bedeutung, die der Gehörssinn durch die Sprache bekommt, gehört in die Sozialpsychologie. Wir unterscheiden Geräusche und Töne. Die Reizungen aller Gehörsempfindungen sind longitudinale Wellenbewegungen. Wo sie stetig verlaufen, empfinden wir Töne; wo unstetig, Geräusche. Die Geräusche stellen eine ungeordnete Mannigfaltigkeit dar.

28–30 Schwingungen pro Sekunde sind die Empfindungsschwelle, 4752 die Empfindungshöhe für Töne. Die Qualitätsdifferenzen der verschiedenen Töne nennen wir Intervalle. Warum wir in allen mod[ernen] Sprachen für die Unterschiede der Töne die Bezeichnungen hoch und tief braucht [!], ist nicht auszumachen. Die Griechen sagten ὀξύς und
 | 58 | βαθύς. Es handelt sich um Assoziationen der komplizirte- | -sten Art. «An ihren bunten Liedern klettert die Lerche selig in die Luft», Lenau. Die Unterscheidungsfähigkeit der Tonhöhe ist für die Menschen verschieden. Das «absolute Gehör» findet sich nur bei sehr musikalischen Menschen. – Der Akkord ist zunächst und bleibt für viele eine einheitliche Empfindung. Aber das Ohr ist ein analysierendes Empfindungsorgan, wie nur noch der Geschmackssinn. Der Kenner vermag die einheitliche Geschmacksempfindung in ihre Komponenten zu analysieren. Das Auge hat diese Fähigkeit nicht. Das Ohr analysiert die Komponenten des Akkordes heraus. Dieser analytischen Fähigkeit des Ohres verdanken wir auch die Einsicht in das Klangerlebnis. Derselbe Ton klingt sehr verschieden je nach dem Instrument das ihn erzeugt. Das beruht auf den mitschwingenden Obertönen.

Gesichtssinn. Der Ausdruck «Farbenton». Und nun gar «weiche Farbentöne». Helmholtz | Physiologische Optik und Reden & Vorträge. Die Farben können wir nicht in eine introspektiv sichere Ordnung bringen. Die Sprache benennt nur gewisse, besonders häufige Nuancen aus der unendlichen Anzahl von Gesichtsempfindungen. In einer Mailänder Seidenfabrik sollen 144 Nuancen von Rot unterschieden werden. Marty, die geschichtliche Entwicklung des Farbensinnes, 1879. Κράνεος heisst bei Homer Achills Schild; das Meer, das Haar des Odysseus. Aber das bedeutet nicht, dass die Griechen diese 3 Dinge gleich gesehen hätten, sondern es wird etwa «dunkelglänzend» bedeutet haben. Man halte sich an die pompejanischen Gemälde, an die chromatischen Statuen, um die Farbenempfindlichkeit der Alten zu beurteilen. Alle Farbenamen sind Gattungsnamen für einzelne [gestr.: Ton-]nuancen. Ganz anders bei den Tönen. Wir können der kontinuierlichen Mannigfaltigkeit der Farben

| nur durch willkürliche Abgrenzung, nicht durch eindeutige Bezeichnungen Herr werden. Die Übergänge sind kontinuierlich. Der Ton bedeutet nur diesen einen, mit seiner ganz bestimmten Geschwindigkeit. | [60]

Wird <Farbe> im engeren Sinne genommen, so sind schwarz & weiss keine Farben. Die 3-Farben-theorie (Rot, Gelb, Blau), und die Vierfarbentheorie (so + Grün). Helmholtz Komponententheorie und Mach Antagonismentheorie. Sukzessiver und simultaner Kontrast. Goethe, Brücke. Die wirklichen Farben der Welt sind tertiäre. Nur unter ganz sekundären und nicht immer erfreulichen Verhältnissen hat die Musik auch mit Geräuschen zu arbeiten.

Glanz = Spiegelreflex des Lichtes auf glatten Flächen.

Intensität der Empfindungen.

Minimum der Intensität: Reizschwelle. Maximum: Reizhöhe. Beide variabel nach der Qualität. Je näher der Reizhöhe, je grösser die Unlust, je indistink- | -ter die Qualität. Die Intensitäten sind an sich nicht messbar. | [61]
Indirekter Weg: Psychophysik. Ernst Heinrich Weber. Fechner.

Fehlt eine Stunde worin die psychophysische Methode besprochen wurde.

Die psychophysische Gesetzmässigkeit ist verschieden deutbar. Gegenüberstehen sich die Reize (r-Reihe) und die Empfindungen (e-Reihe). Zwischen den beiden besteht kein Verhältnis der Äquivalenz. Zwischen r und e steckt noch der Erregungszustand des Nerven (n-Reihe). Wo steckt die Stauung des Reizes? Das ist experimentell nicht messbar. Wir müssen annehmen, dass das Verhältnis zwischen r und n das der direkten Steigerung ist (das ist freilich hypothetisch). Dann läge die Stauung erst zwischen n und e.

| Der Gefühlston.

| [62]

Er ist ein sekundäres Moment. Kann fehlen: Analgesie. Kann allein vorhanden sein: dolorose Anästhesie. Daher haben manche Physiologen verschiedene Leitungsbahnen für präsentative und affektive Vorgänge angenommen. Der Gefühlston ist die Bewertung der Empfindung für das Subjekt. Freilich tritt der Subjektbegriff dabei nicht ins Bewusstsein. Die Auffassung der Gefühle kann sich nicht an die Bedeutung der Inhalte anknüpfen.

Man kann die Sinne danach ordnen ob der Gefühlston in unserer Auffassung dabei überwiegt. Horwicz, Psychologische Analysen auf physiol[ogischer] Grundlage? Man gelangt so zur Scheidung subjektiver und objektiver Sinne. Subjektiv sind alle entoperipherischen Reize, ferner alle | Temperatur-, Geschmacks-, Geruchs-, empfindungen. So kommt hier kaum etwas indifferentes vor. Dasselbe gilt vom Gehör, sobald wir von der Sprache absehn. Töne und Geräusche ohne weitere Bedeutung sind für uns immer irgendwie betont. Man sagt dass die Rede des Predigers umso eindrucksvoller auf viele Gemüter wirkt, je wohlklingender sein Organ ist.

Je mehr uns die Sinnesempfindungen orientiren über unsere Umgebung, umso geringer ist ihre Gefühlsbetonung. Je mehr sie uns nur von unserm eigenen Zustande in Kenntnis setzen, umso grösser ist ihr Gefühlston.

Die Abhängigkeit des Gefühlstons von der Intensität ist entscheidend. Alle Qualitäten werden in einer gewissen, sehr hohen Intensität unangenehm.

[Es folgen nur leere Seiten]